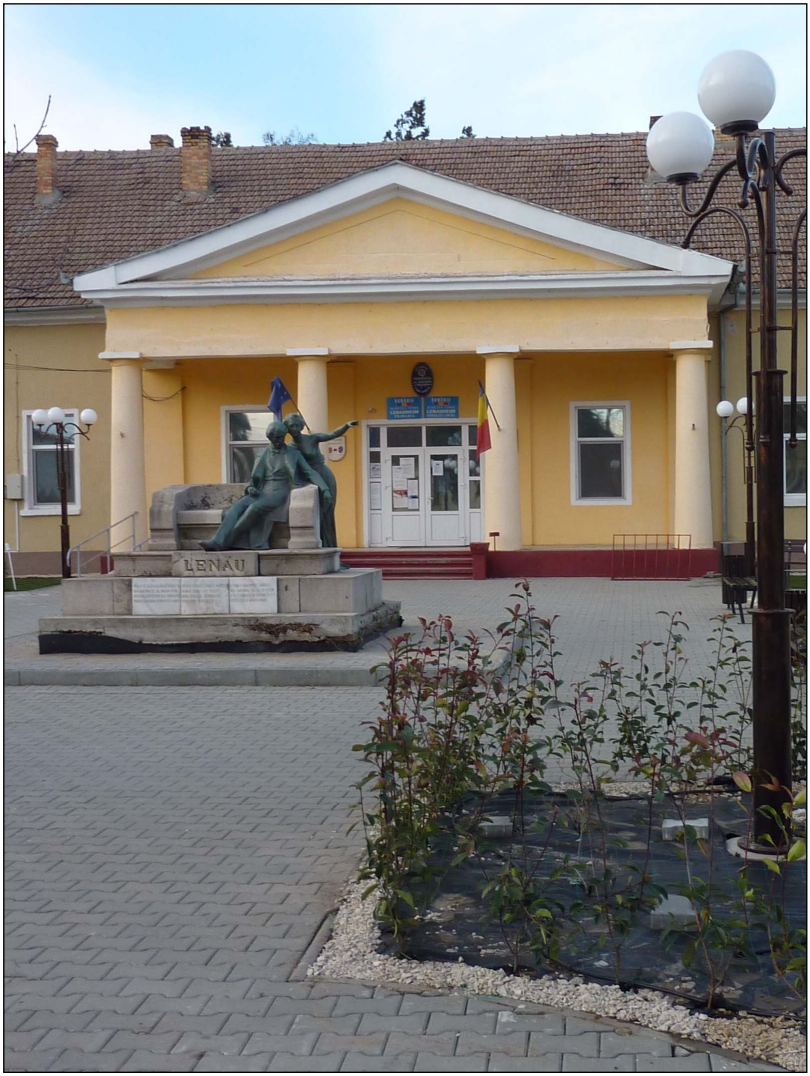
11. Ausgabe

Heimatortsgemeinschaft Lenauheim
in der Landsmannschaft der Banater Schwaben e.V.
- gemeinnütziger Verein -

lenauheim.de

Lenauheimer Heimatblatt 2019



Grußwort

Zum 18. Lenauheimer Heimattreffen in Karlsruhe

Liebe Landsleute,
liebe Leserinnen und Leser des Lenauheimer Heimatblattes!

Sie halten nun ein neues Heimatblatt der Heimatortsgemeinschaft Lenauheim in der Hand und sind bestimmt schon neugierig darauf, was das Büchlein dem Leser diesmal bietet.
Die Themenbereiche beziehen sich wie immer auf Lenauheim und die HOG Lenauheim, sowie auch auf die Landsmannschaft der Banater Schwaben, in der wir agieren. Aber wir bemühen uns auch stetig darum, für unsere Leser neue Daten, Beiträge und Vieles mehr von Aktualität und Relevanz zu bringen. Wir hoffen, dass der eine oder andere Leser auch seinen Beitrag zur landsmannschaftlichen Arbeit hier drin wiederfindet.
Gemeinsam mit dem Würdenträger aus Lenauheim, versuchen wir den Kontakt zu unserem Heimatort Lenauheim aufrecht zu erhalten. Dies ist nicht zuletzt aufgrund der Unterstützung aller, mag es eine finanzielle, eine persönliche oder einer anderen Art sein, möglich. Der Wille zählt und das schätzen wir sehr. Nur so können wir Lenauheim weiterhin als Heimatstätte besuchen. Und für die, die es nicht mehr nach Lenauheim schaffen, bringen wir den Ort hoffentlich anhand des Heimatblattes ins Herz.
Die Heimatortsgemeinschaft Lenauheim ist ein gemeinnütziger Verein und entfaltet als solcher seine Tätigkeiten nach bestem Wissen und Gewissen. Dies wurde uns wieder im Freistellungsbescheid des Finanzamtes Mannheim-Neckarstadt, vom 28.06.2019, betätigt. Unsere Körperschaft fördert auch weiterhin ausschließlich und unmittelbar folgende gemeinnützige Zwecke: Förderung der Kunst und Kultur; Förderung internationaler Gesinnung, der Toleranz auf allen Gebieten der Kultur und des Völkerverständigungsgedankens sowie Heimatpflege. Um dies alles weiterhin auch erreichen zu können, hoffen wir auf ihre Unterstützung, um so gemeinsam eben auch unsere Gemeinschaft zu erhalten. Ich wünsche viel Vergnügen beim Lesen.

Werner Griebel
Vorsitzender der Heimatortsgemeinschaft Lenauheim

- Anzeige –

TÜV SAARLAND
geprüfte Kundenberatung
Freiwillige Prüfung
01/2018 Nr. 3085
tuev-saar.de
Baufinanzierung

Seit 160 Jahren realisiert die Volksbank Karlsruhe kreativ und engagiert Immobilienwünsche – individuell, flexibel, zuverlässig mit professioneller TÜV-zertifizierter Beratung und niedrigen Zinsen. Holen Sie sich jetzt die besten Konditionen für Ihre Baufinanzierung, Renovierung oder das Bausparen! Mehr auf www.volksbank-karlsruhe.de

Gemeinsam Heimat schaffen – mit der Bank unserer Stadt.

VOLKSBANK KARLSRUHE

Tagesablauf

Zum 18. Lenauheimer Heimattreffen am 14. September 2019

13.00 Uhr	Einlass in den Saal	
14.30 Uhr	Heilige Messe mit Pfarrer Paul Kollar begleitet durch den Chor des Kreisverbandes Karlsruhe der Banater Schwaben	
16.00 Uhr	Festprogramm	
	Begrüßung	*Werner Griebel*
	Ehrungen	*HOG Lenauheim*
18.00 Uhr	Kulturprogramm: Aufmarsch der Trachtenpaare	
19.00 Uhr	Eröffnung des Tanzabends durch die Musikkapelle „Pfalzklang“ aus Frankenthal (Pfalz)	
19.00 Uhr	Vorstandssitzung im Nebenraum der Veranstaltungshalle	

Die Tanzgruppe beim Heimattreffen 2017 in Königsbrunn

Sitzungsbericht
über die Gründung der Heimatortsgemeinschaft Lenauheim.

Anläßlich des Schwabentreffens zu Ulm am 24. Mai 1980, haben die dort ve sammelten Lenauheimer beschlossen, die Lenauheimer Heimatortsgemeinschaft zu gründen und haben die Leitung folgenden Landsleuten anvertraut:

Alt-Apothek-Gass .....Degorsi
Scholze-Gass und Ostzeile .....Peter Hunyar/Augsburg/
Poscht-Gass,andere der Ostzeile und...Karl Gaul
Naßrundl
Bernards-Gass.....Peter Blaßmann/1911/
Werts-Gass .....Hans Muth
Proviante-Gass.....Franz Wolz
Hinnerscht-Gass ..... Nikolaus Bräuner
Kiehhalter-Gass..... Illusch Schütz
Landstreicher Gass.....Peter Ries
Kerche-Gass.....Peter Blaßmann/1902/
Österreich.....Toni Muth/Oberwart/
Amerika.....Jakob Erasmus.

Die Abgrenzung der Gassen deckt sich mit der aus dem Jahre 1944 und ist jedem Gassenverantwortlichen bekannt. Die Anreger der Gründung der Heimatortsgemeinschaft: Peter Blaßmann/1902/, Karl Gaul und Hans Bräuner leiten die HOG Lenauheim bis zum ersten Treffen der Lenauheimer im Frühjahr 1981.

Die Heimatortsorganisation hat sich folgenden Arbeitsplan zugrunde gelegt:

1. Die namentliche und zahlenmäßige Erfassung durch die Gassenverantwortlichen aller aus Lenauheim ausgesiedelten Personen und Familienund der Personen und Familien, die nach dem Zweiten Weltkrieg und durch die Zwangsverschleppung nach Rußland sich in der Bundesrepublik, Österreich, Frankreick und in anderen Ländern niederließen.

2. Die Ergebnisse werden von den Gassenverantwortlichen an den Schriftführer der HOG: Hans Bräuner,8399 Griesbach i.R. -Josef-Philipp-Straße zwecks administrativer Zentralisierung gesendet.

3.Das Aufspüren der Landsleute wird in manchen Fällen schwierig sein; doch fallen auf einen Gassenverantwortlichen höchstens 10-15 Familien. Der Gassenverantwortliche weiß genau oder kann es ausfindig machen, welche Familie oder Person aus seiner Gasse im Ausland/Bundesrepublik, Österreich, Frankreich, Amerika, England, Dänenmark usw./ ist und wo. Die jetzige Anschrift ist der HOG mitzuteilen.

4.Die Heimatortsgemeinschaft beauftragt Hans Bräuner mit der Herausgabe eines Lenauheimer Heimatbuches, das bis Ende 1980 zu Ende geführt und abgeschlossen sein soll. Die finaziellen Mittel sollen durch einen Spendeaufruf und durch Bestellung des Buches sichergestellt werden. Der Spendeaufruf und alles andere erscheint in der " Banater Post" und im " Donauschwaben".

5. Im Frühjahr 1981 soll in Karlsruhe oder Umgebung ein erstes Treffen der Lenauheimer organisiert werden.

Ulm, 24. Mai 1980.

Die Anreger der Gründung der HOG Lenauheim:

m.p. Peter Blaßmann/1902/

m.p. Karl Gaul

H. Bräuner

m. p. Hans Bräuner.

PS. Nachrichten über Familienereignisse unserer Landsleute/Geburt;Berufs- und Studienerfolg; Heirat; siberne, goldene, diamantene Hochzeit; Todesfall/ Beruf, Alter,Hinterbliebene wichtige Lebensdaten/u.a.m. sind an Hans Bräuner/8399 Griesbach i.R. Josef-Philipp-Str.30/zwecks Bekanntmachung zu schicken.

Gründungsdatum der HOG neu festgelegt

Neuer Nachweis dazu gefunden

Bis im Frühjahr des Jahres 2019 wurde, anhand von Unterlagen aus dem bisherigen Archiv der Heimatortsgemeinschaft Lenauheim, immer angegeben, dass am 5. Oktober 1985 in Karlsruhe-Knielingen die Heimatortsgemeinschaft Lenauheim gegründet wurde.
Dies konnte nun im Frühjahr 2019, durch den Auffund eines „Sitzungsberichtes“ aus einem Nachlass, korrigiert werden. Es wird darin „… über die Gründung der Heimatortsgemeinschaft Lenauheim […] anläßlich des Schwabentreffens zu Ulm am 24. Mai 1980 …“ berichtet. Somit kann nunmehr das Datum 24.05.1980 als Gründungsdatum der HeimatOrtsGemeinschaft Lenauheim angeführt werden.

Mit optimistischem Blick in die Zukunft

Vorstand stellte die Weichen für die Vereinsarbeit im Jahr 2018

Auch in diesem Jahr hat das traditionelle Vorstandstreffen der HOG Lenauheim am 24. März 2018 in Mannheim stattgefunden. Es ist ein wichtiges Treffen für die weiterhin gute Funktionalität der Heimatortsgemeinschaft Lenauheim. Dafür nehmen sich die Vorstandsmitglieder einen Tag lang Zeit, um alle anstehenden Probleme zu besprechen und Beschlüsse zu fassen.
Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung und begrüßte die Erschienenen mit dem neuen Beisitzer im Vorstand, Kevin Back, der auch die Protokollierung der Vorstandsitzung übernahm. Zu dem Protokoll vom 24.09.2017 gab es auf Nachfrage keine Anmerkungen. Das Protokoll wurde einstimmig angenommen.
Als Erstes wurde über den neu gewählten Vorstand im September 2017 gesprochen und noch ausstehende organisatorische Maßnahmen abgeklärt. Desgleichen wurden notwendige Formalitäten für unseren neuen Kassenwart in die Wege geleitet. Anwesend waren alle Vorstandsmitglieder und die zwei Kassenprüfer Egmond Viel und Horst Neidenbach, welche die Kassenprüfung für das Jahr 2017 durchgeführt haben. Sie schrieben in Ihren Bericht: „Die Kassenvorgänge wurden alle mit Belegen untermauert und richtig durchgeführt. Auch rechnerisch stimmen alle Saldenvorträge. Keine Beanstandungen.“

Die Tagung der Vorsitzenden der LV, KV und HOG in Frankenthal war der zweite Punkt der vom stellvertretenden Bundesvorsitzenden und Beisitzer der HOG Lenauheim, Jürgen Griebel, ausführlich vorgetragen und vom Vorstand besprochen wurde. Hauptsächlich wurden die Informationen von den geschichtlichen sowie kirchlichen und landsmannschaftlichen Themen weitergegeben. Daten aus der Tagungsmappe vervollständigten den Bericht über diese Tagung.

Der dritte Punkt der Nachbesprechung war die Organisation der 250-Jahr-Feier in Lenauheim als Festveranstaltung und deren Schlussfolgerungen. Seitens des Vorstandes der HOG Lenauheim waren wir uns einig, diesen Tag, den 09.06.2017, gebührend und gelungen in der Gemeinde Lenauheim gefeiert zu haben. Besonders die Ausstellung und die Schenkung der Bilder ist etwas Bleibendes und mit Dank angekommen. Sicherlich wurden auch Kleinigkeiten ins Auge gefasst die bei einer anderen Gelegenheit besser gemacht werden können.

Das Heimattreffen 2017 mit der Bilderausstellung von Christine Oster wurde besprochen und Bilanz gezogen sowie das Heimattreffen 2019 besprochen um rechtzeitig eine Lokalität zu finden.

Der Heimattag zu Pfingsten 2018 wurde ins Auge gefasst und die Möglichkeiten der Teilnahme der HOG Lenauheim durch Vorstandsmitglieder und Mitglieder der Landsmannschaft mit dem Heimatort Lenauheim besprochen. Der Vorstand wird sich mit drei Fahnenträgern und zwei Trägern des Bildes der römisch-katholischen Kirche zu Lenauheim am Festakt beteiligen. Als Ehrengast der Landsmannschaft und der HOG wird Bürgermeister Ilie Suciu mit einer kleinen Gruppe zu unserem großen Feiertag anreisen.

Nach Pfingsten, am 2. Juni 2018, ist das Fußballtreffen der HOG Lenauheim in Schwenningen angesetzt. Vorbereitungen sind seitens des Vorstandes getroffen und somit luden wir alle Lenauheimer und ihre Freunde zu dieser Sportveranstaltung ganz herzlich ein. Insbesondere die Kinder und Jugendlichen wurden gebeten zahlreich daran teilzunehmen und mit zu machen.

Die Friedhofspflege geht auch in diesem Jahr mit dem mittlerweile seit Jahren bewährten Pfleger weiter. Das Gesamtbild des Friedhofes ist gut, aber man muss sich immer wieder von neuem einbringen. Die Zusammenarbeit mit dem zuständigen Pfarrer hat sich in letzter Zeit gebessert und so hoffen wir, gemeinsam die Ruhestätten unserer Ahnen, die Lenauheim mit aufgebaut haben, weiterhin in Ehren erhalten zu können.

Die Kirchenrenovierung ist ein Thema, welches die HOG seit Jahren beschäftigt und uns immer wieder dazu herausfordert Wege zu finden die zum Erhalt der Kirche führen. Durch die Beteiligung der HOG am Dachumbau im Jahr 2014, wurde aus Spendengeldern der gewesenen Lenauheimer ein Teil der Arbeiten mitfinanziert. Die Kirche hat nun ein dichtes Dach. Somit kann man weitermachen! Im März letzten Jahres fand diesbezüglich ein Gespräch vor Ort mit der Baufirma, die bereits auch das Dach umgebaut hat, statt. Da nur die HOG Lenauheim den nächsten Schritt der Arbeiten aus Spendengeldern

Der Vorstand bei seiner Tagung in Mannheim am 24. März 2018

finanzieren sollte, musste eine Teillösung gefunden werden. Somit beschloss der Vorstand der HOG den gesamten Turm und die Frontfassade in Arbeit zu geben. Die Baufirma hatte versprochen sich zu bemühen und die Arbeiten bis zu unserem Festtag fertig zu stellen oder größtenteils fertig zu sein, was sie auch eingehalten hat. Es ging auch 2017 eine beachtliche Summe an Spendengeldern an die HOG Lenauheim für die Renovierung der Kirche ein. Diesbezüglich hat der Vorstand einen einstimmigen Beschluss gefasst. In diesem Jahr wird die HOG Lenauheim keinen alleinigen Auftrag an eine Baufirma zur Renovierung der Kirche vergeben. Im Jahr 2019 wird der Vorstand der HOG Lenauheim wieder das Gespräch mit dem Bistum Temeswar suchen, um eine gemeinsame Renovierung weiter voran zu bringen. Weitere Spenden dafür, können gerne auf das Konto der HOG überwiesen werden.

Das Fest „Kinder des Dorfes – 2018“ in Lenauheim wurde wieder abgehalten. Eine Einladung diesbezüglich ging schon bei der HOG Lenauheim von Seiten des Bürgermeisters des Ortes ein. Der Vorstand der HOG hat in seiner Sitzung die Teilnahme am Fest beschlossen und lädt dazu alle Landsleute, sowie jene aus den Nachbargemeinden, für die Tage am 8. und 9. September 2018 ein.

Herzlichen Dank an die Vorstandsmitglieder, die ihren Tag geopfert haben und manch weiten Weg auf sich genommen haben und an Isolde Griebel für die gute Verpflegung der Vorstandsmitglieder. Dies ist aber auch ein Beispiel für Gemeinschaft, ein vom Vorstand vorgelebtes Beispiel.

Wir wünschen uns, dass unsere gewachsene Zahl an Lenauheimer Mitgliedern in der Landsmannschaft der Banater Schwaben e.V. noch weiter steigen wird, um unsere in die Wege geleiteten Aufgaben für Lenauheim, für die Menschen von dort und hier weiterhin zu erfüllen.

Vorstand trifft sich zu seiner Jahressitzung 2019

Fußballturnier und Heimattreffen stehen an

Am 30. März fand in Mannheim die Jahrestagung des HOG-Vorstandes zu den anstehenden Veranstaltungen und Projekten statt. Es ist wichtig für einen Verein der „lebt“, dass seine Mitglieder sowie der Vorstand Aussprache hält. Denn je mehr Aussprachen stattfinden, desto besser sind die Mitglieder informiert und können am Geschehen auch teilnehmen.
Deswegen gibt es auch die Tagessitzungen des Vorstandes der HOG Lenauheim. Hier bietet sich die Möglichkeit um in Ruhe und konzentriert zu sprechen. So war es auch bei der diesjährigen Tagung. Nach einer guten Anreise der Teilnehmer und einer kleinen Stärkung ging es los.
Zuerst berichteten Vorsitzender Werner Griebel und sein Stellvertreter Nikolaus Dornstauder von der Tagung der HOG Vorsitzenden in Frankenthal, Mitte März 2019, an der sie teilgenommen haben. Unter anderem über das „Haus“ der Landsmannschaft der Banater Schwaben wie man als HOG darin wohnen und wirken sollte und nicht zuletzt auch feiern kann. Ebenfalls wurde über die dortigen Vorträge zu den Themen Datenschutz, Mitgliedschaft, Vereinsbildung, Wahlen der HOG-Delegierten und die anderen Vorträge berichtet.
Die Organisation des jährlichen Fußballtreffens der HOG Lenauheim folgte als nächster Punkt. Das Fußballtreffen findet am 1. Juni 2019 in Fürth-Vach statt und der Sportreferent und Beisitzer im Vorstand, Peter Heinrich Taugner, referierte über die Gestaltung vor Ort gemeinsam mit Landsleuten aus Lenauheim. Dazu laden wir heute schon gerne alle zum Mitmachen ein.
Das Heimattreffen der HOG Lenauheim steht terminlich daraufhin als Nächstes an. Es findet am 14. September 2019, im „Kühlen Krug“ in Karlsruhe, ab 13 Uhr statt. Der Gottesdienst wird von Pfarrer Paul Kollar zelebriert und die musikalische Begleitung dessen wird der Chor der Banater Schwaben aus Karlsruhe übernehmen. Danach folgen Ansprachen, ein Totengedenken (Ernst Vogel) und Ehrung der ältesten Teilnehmer (Hansi Schütt). Als Ehrengäste ist unter anderem der Bürgermeister unserer Heimatgemeinde Ilie Suciu eingeladen. Nach einer kleinen Erzähl- und Stärkungspause treten eine Gruppe in Lenauheimer „schwowischer Tracht“ auf. Sie werden die wunderschöne Heidetracht sowie einige Tänze dem Publikum präsentieren. Um bei der Trachtenpräsentation dabei zu sein, kann man sich noch bei Yvonne und Niki Dornstauder (Tel. 08231-90319) anmelden. Die musikalische Begleitung für die Trachtenschau kommt von der Kapelle „Pfalzklang“, geleitet von Jakob Gross. Sie werden uns auch bis in die Nacht hinein mit ihren schönen Melodien den Abend gestalten. Zum guten Verlauf dieses Abends werden auch unsere Vorstandsmitglieder, in gewohnter Weise Hand anlegen.
Rechtzeitig zum Heimattreffen wird auch diesmal ein Heimatblatt, in der Gestaltung von Jürgen Griebel, Beisitzer und Stellvertretender Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Banater Schwaben e.V., erscheinen. Sollte noch jemand historische Fotos oder einen passenden

Beitrag dazu haben, so bitten wir um rasche Zusendung an die HOG Lenauheim.
Nach langem Reden hat sich auch der Hunger bemerkbar gemacht. Als Stärkung gab es „gefülltes Kraut mit Salzkartoffel“ und als Nachtisch „Cremeschnitten“ von Isolde Griebel zubereitet.
Der Friedhof und die Kirche in Lenauheim waren das nächste Thema. Die Kirche, obwohl nun von Pfarrer Ando aus Grosssanktnikolaus verwaltet und unterstützt von Pfarrer Cadarean aus Radna, bewältigt die Seelsorge in Lenauheim ganz gut. Für den administrativen Teil fehlt ihnen leider etwas die Zeit. Der Friedhof ist in einem guten Zustand und wird dieses Jahr auch wieder von einem Lenauheimer Bürger, wie schon seit mehreren Jahren, betreut. Die HOG Lenauheim kommt mit den Spendengeldern von unseren Landsleuten aus Deutschland dafür auf.
Die Beziehungen der HOG Lenauheim zu der Gemeindeverwaltung funktionieren weiterhin gut, wie schon in den vorangegangenen Jahren. Für das Jahr 2020 ist wieder ein Fest „Kinder des Dorfes“ geplant. Das Gleiche kann man auch vom Museum sagen. Die Betreuerin Frau Elfriede Klein, ist immer bemüht ihr Bestes zu geben. Sie bewegt sich im Rahmen des Möglichen, ist aber für jeden Besucher da. Um dies besser zu bewältigen, wäre eine Voranmeldung bei ihr oder der HOG für den Museumsbesuch sinnvoll.
Der Vorstand der HOG Lenauheim hat beschlossen die nötigen Vorbereitungen zu treffen um aus dem jetzigen gemeinnützigen Verein einen eingetragenen Verein mit anerkannter Gemeinnützigkeit zu bilden.
Unter dem Tagesordnungspunkt „Verschiedenes“ wurden einige Interna zur Aussprache gebracht, abgeklärt und darüber abgestimmt.
Am Ende war man sich einig, dass es ein aufschlussreicher Tag für alle Beteiligten war und dass man für die Zukunft der HOG Lenauheim guter Hoffnung ist.
Wir freuen uns über Besuche auf unserer Internetseite und Facebook-Seite, aber noch mehr über das Mitmachen bei unseren Veranstaltungen. Wir freuen uns auf Ihr Kommen und Mitmachen!

Ehrungen in Lenauheim

Gemeinsamer Einsatz findet Anerkennung

Eine gute Zusammenarbeit ist meistens so ausgerichtet, dass sie irgendwann Früchte trägt. Im Falle Lenauheims geht es um die Zusammenarbeit zwischen der Heimatortsgemeinschaft Lenauheim und dem Bürgermeisteramt der Gemeinde sowie der römisch-katholischen Kirche in Lenauheim.
Die Heimatortsgemeinschaft Lenauheim hat, seit ihrer Gründung im Jahre 1980, die in der alten Heimat verbliebenen Landsleute sowie die Instandhaltung von Kirche und Friedhof nach Möglichkeit unterstützt.

DEMOKRATISCHES FORUM
FORUMUL DEMOCRAT AL
DER DEUTSCHEN IM BANAT
GERMANILOR DIN BANAT

DIPLOMĂ DE MERIT

Se acordă

Domnului Ilie Suciu
Primar al comunei Lenauheim
pentru buna colaborare şi susţinerea valorilor culturale ale şvabilor bănăţeni

Lenauheim, 9 septembrie 2018

Dr. Johann Fernbach
Preşedinte

Nach 1989 ist dies einfacher und formloser geworden und man ist besser vorangekommen. Im Jahr 2002 gingen die HOG und das Bürgermeisteramt gemeinsam ein Kulturprojekt an, das sich in einer Festveranstaltung zum 200.
Geburtstag des Dichters Nikolaus Lenau, des prominentesten Sohnes des Ortes, konkretisierte. Nach dieser gelungenen Kooperationsveranstaltung setzten sich beide Seiten zum Ziel, jedes zweite Jahr in Lenauheim das Fest „Kinder des Dorfes / Fiii satului“ zu feiern. In den zurückliegenden Jahren brachte sich die HOG auch anderweitig in Lenauheim ein. Zu nennen wären die fortwährende Unterstützung des Lenau und Heimatmuseums, die Pflege des Friedhofs seit über 30 Jahren, die Neueindeckung des Kirchendachs sowie die Sanierung des Kirchturms – dies alles mit Spendengeldern unserer Landsleute. Zudem funktioniert seit über 20 Jahren eine hervorragende Wasserversorgungsanlage, gebaut mit Mitteln des österreichischen Bundeskanzleramtes und vermittelt durch die Südsteirische Rumänienhilfe und Familie Griebel.

DEMOKRATISCHES FORUM
DER DEUTSCHEN IM BANAT

EHRENURKUNDE

wird verliehen an

Herrn Werner Griebel
Vorsitzender der HOG Lenauheim
in Würdigung seiner besonderen
Verdienste um die Pflege der deutschen Kultur im Banat
und die Unterstützung der deutschen Gemeinschaft in Lenauheim.

Temeswar, den 9. September 2018

Dr. Johann Fernbach
Vorsitzender

Dies und noch viel mehr bot dem Demokratischen Forum der Deutschen im Banat Anlass, bei den Festtagen „Kinder des Dorfes“ im September 2018 Bürgermeister Ilie Suciu und den HOG-Vorsitzenden Werner Griebel in Würdigung ihrer „besonderen Verdienste um die Pflege der deutschen Kultur im Banat und die Unterstützung der deutschen Gemeinschaft in Lenauheim“ mit einer Ehrenurkunde auszuzeichnen. Die Urkunden wurden von Dr. Johann Fernbach, dem Vorsitzenden des Banater Regionalforums, nach dem Gottesdienst in der katholischen Kirche überreicht. Fernbach hob dabei den beispielhaften gemeinsamen Einsatz der Geehrten für das Deutschtum hervor, wodurch zahlreiche Projekte erfolgreich realisiert worden seien.
Man kann nur hoffen, dass das Lenauheimer Beispiel Schule macht und in Lenauheim selbst noch lange Bestand hat.

Bei der Ehrung in der röm.-kath. Kirche in Lenauheim

Einsatz für die Lenauheimer Gemeinschaft

Ernst Nikolaus Vogel wird 80

Jahre und Jahrzehnte sind vergangen, und Ernst Vogel war und ist immer noch dabei, wenn es um landsmannschaftliche Belange geht. Er ist seit 1989, dem Jahr, als er aus dem Banat auswanderte, Mitglied der Landsmannschaft der Banater Schwaben und gleichzeitig auch aktives Mitglied der Heimatortsgemeinschaft Lenauheim. Im Vorstand der HOG war er lange Jahre als Beisitzer für verschiedene Bereiche zuständig und seit zwei Jahren übt er das Amt des Kassenwarts der HOG Lenauheim aus. Ernst Vogel erfüllt seine Aufgaben immer zu hundert Prozent, auf ihn ist in allen Lagen Verlass.

Er vertritt die HOG Lenauheim in München bei verschiedenen Anlässen und bringt sich bei den Heimattreffen organisatorisch immer eifrig ein. Als die Diskussion um die Beseitigung der Benachteiligung der Spätaussiedler im Rentenrecht auch die deutsche Öffentlichkeit erreichte, war Ernst Vogel einer der wenigen aus den Reihen der Banater Schwaben, der bereit war, vor der Kamera zu sprechen und seine Meinung klar und deutlich zu artikulieren (Report München, Sendung vom 23. Oktober 2018). Er ist ein Mann der klaren Worte, der zu seinen Aussagen steht, doch wenn nötig zeigt er sich auch kompromissbereit.

Durch seine Erziehung und Lebensgeschichte ist Ernst Vogel noch einer vom alten Schlag. Geboren wurde er am 10. Juli 1939 in Lenauheim. Seine Eltern

Nikolaus und Theresia Vogel, geb. Massoni, waren stets bestrebt, ihm und seinem Bruder Walter eine schöne, sorglose Kindheit zu bieten, was auch bis in die Kriegsjahre gelang. Doch dann musste die Familie im Herbst 1944 vor der Sowjetarmee bis in den Böhmerwald flüchten. Bei ihrer Rückkehr in den Heimatort fand sie eine völlig andere Situation vor: Die Deutschen waren enteignet worden und hatten ihre Existenzgrundlage verloren. Die Familie, deren Haus enteignet worden war, kam notdürftig unter und als sich die Lage allmählich zu bessern schien, traf Ernst Vogel ein weiterer Schicksalsschlag. Er wurde in die Bărăgan-Steppe verschleppt und wie allen anderen Deportierten blieb auch ihm dort nichts erspart. Nach vierjährigem Zwangsaufenthalt ging das Elend in Lenauheim weiter. Es gab erneut Probleme mit Unterkunft, Arbeit und anderem mehr.

In Temeswar fand Ernst Vogel schließlich doch eine Arbeitsstelle und gehörte fortan zu den „Navetisten“, er pendelte also mit der Eisenbahn jeden Tag von Lenauheim nach Temeswar. Er hatte den kürzesten Weg zum Bahnhof in Lenauheim, wofür ihn mancher Pendler beneidete. Nach seiner Ausreise wurde er in München ansässig, wo er sich eine neue Existenz aufbaute und eine Arbeitsstelle im „Englischen Garten“ annahm. Zusammen mit seiner Frau führt er ein ruhiges, bescheidenes Leben, in dem die Heimatortsgemeinschaft Lenauheim nach wie vor eine wichtige Rolle spielt. In Anerkennung seiner Verdienste ist Ernst Vogel seitens der HOG Lenauheim mit einer Ehrenurkunde und seitens der Landsmannschaft der Banater Schwaben mit dem Ehrenbrief geehrt worden.

Wir wünschen Ernst Vogel alles Gute zu seinem runden Geburtstag, weiterhin viel Kraft und Freude, um auch in Zukunft aktiv zum Wohle seiner Landsleute wirken zu können.

Heimattag der Banater Schwaben

An Pfingsten (19. und 20. Mai 2018) in Ulm

Die Heimatortsgemeinschaft Lenauheim war selbst, wie an den vorangegangenen Heimattagen auch, aktiv an den Veranstaltungen der beiden Tage dabei. Mehr als vierzig Jahre nach dem ersten Heimattag der Banater Schwaben in Ulm blieb die Aussage „An Pfingsten in Ulm“ für Tausende Banater Schwaben nach wie vor gültig. Auch dem Aufruf der HOG waren 120 Landsleute mit Lenauheimer Wurzeln gefolgt. Der gesamte Vorstand und die Kassenprüfer waren anwesend, auch eine Fahnenabordnung mit der Marienfahne und der Fahne der HOG. Das Bild der frisch renovierten katholischen Kirche in Lenauheim wurde während der Pfingstmesse gesegnet. Auf Einladung des Bundesvorstands der Landsmannschaft und der HOG Lenauheim war auch Bürgermeister Ilie Suciu mit Gattin aus Lenauheim nach Ulm gekommen. Sie nahmen an der Kundgebung und am Gottesdienst teil und verweilten danach in Gesprächen mit den Landsleuten an den „Lenauheimer Tischen“ in der Messehalle 1.

Maria – unser Leitbild im Glauben

Aussiedlerwallfahrt in Ludwigshafen-Oggersheim

Am 5. Mai 2019 erlebten viele Gläubige in der Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt in Ludwigshafen-Oggersheim einen bewegenden Gottesdienst mit traditionellen Marienliedern und bekannten Schubert-Werken. Eingeladen hatten die Aussiedlerseelsorge der Diözesen Mainz und Speyer und das Gerhardsforum Banater Schwaben.

Unter den Klängen der Blaskapelle „Pfalzklang“ aus Frankenthal, deren Leitung Jakob Groß innehat, zogen Priester, Ministranten und Fahnenabordnungen in die voll besetzte Wallfahrtskirche feierlich ein. Pfarrer Paul Kollar begrüßte alle Wallfahrer, besonders die Mitwirkenden, alle am Gottesdienst Beteiligten und die Vertreter der Verbände und landsmannschaftlichen Gliederungen. „Maria ist für uns ein Zeichen der Hoffnung. Sie lädt uns ein, rückwärts und vorwärts zu schauen und hat so manche Generation im Glauben geprägt“, so Pfarrer Kollar.

Die liturgische Eröffnung übernahm der Hauptzelebrant, Domkapitular Andreas Reinholz, Rektor der Wallfahrtskirche Maria Radna. Er überbrachte den Gläubigen die Grüße des Bischofs der Diözese Temeswar József Csaba Pál und versäumte es nicht, den Anwesenden seinen Dank für die Unterstützung der Renovierungsarbeiten an der Basilika und dem ehemaligen Kloster in Radna auszusprechen. „Oggersheim ist in den letzten Jahren auch für die Katholiken im Banat ein Begriff geworden“, sagte Domkapitular Reinholz, dies sei vor allem den beiden Konzelebranten Monsignore Andreas Straub und Aussiedlerseelsorger Paul Kollar zu verdanken.

Nach dem Lied „Maria zu lieben“, bei dem alle Gläubigen mitsangen, und dem von Monsignore Andreas Straub verkündeten Evangelium erinnerte Domkapitular Andreas Reinholz daran, dass die Wallfahrt ein standfestes Zeugnis des Glaubens sei: „Es gehört wohl zum ältesten Brauchtum und zur Kultur des christlichen Abendlandes, mit den Füßen zu beten. Wir nennen es Wallfahrt ... Betend aufbrechen zu Gott und zur Gottesmutter Maria, ist kein oberflächliches religiöses Wandern, sondern ein standfestes Zeugnis des Glaubens.“ Der Gast aus dem Banat sprach vielen aus der Seele: „Ohne den Segen, ohne die Hilfe Gottes und ohne den Schutz der Gottesmutter, welchen wir in unserem Leben immer wieder erfahren durften, wären viele von uns heute nicht hier.“ Allen Gläubigen legte er ans Herz: „Maria nachfolgend kommst du nicht ab vom Weg, sie bittend, wirst du nicht verzweifeln, sie festhaltend, wirst du nicht irregehen.“

Gegen Ende des Festgottesdienstes zog Pfarrer Kollar einen Vergleich zwischen dem Sternenkranz in der Europaflagge und dem Sternenkranz über dem Haupt Mariens: „Der Europagedanke wird durch uns Aussiedler verstärkt. Ich wünsche uns allen Hoffnung im Glauben durch Maria.“ Er übermittelte die Grüße der Wallfahrer und der anwesenden Priester an die Temeswarer Heimatdiözese und dankte allen für das Mitfeiern und Mitgestalten der heiligen Messe. Zum Schluss stimmten alle „Mit frohem Herzen“ in den Gesang mit ein.

Mit „Wunderschön Prächtige“ ging ein erhebender Gottesdienst zu Ende, der sicherlich im Alltag der Pilger nachklingen wird.
Der Vorsitzende der Heimatortsgemeinschaft Lenauheim Werner Griebel nahm ebenso an der Wallfahrt teil und trug dabei die Marienfahne der HOG Lenauheim.

Katharina Hell

Die Geistlichen mit Ministranten, Vertretern der Landsmannschaft der Banater Schwaben, Fahnenabordnungen und der Blaskapelle „Pfalzklang“ aus Frankenthal (Pfalz)

Zur Rektorin der „Unifebe Brusque“ gewählt

Menschen mit Lenauheimer Wurzeln gibt es auf der ganzen Welt

So auch in Brasilien. Die Familie Klein aus Lenauheim hatte einen neuen Lebensraum gesucht, in welchem man seine Existenz in Frieden und Freiheit aufbauen konnte. Sie sind ursprünglich aus Lenauheim ausgewandert, um in Argentinien eine neue Bleibe zu finden. Die Bleibe sollte aber Brasilien werden und nach vielen Jahren leben deren Nachkommen nun in verschiedenen Orten, auch in Brusque (Santa Catarina).
Dort hat sich Rosemarie Glatz, die Enkelin der deutschen Kolonisten, niedergelassen, studiert und gelehrt. Nun zur Krönung ihres Schaffens ist sie am 30. November 2018 zur Rektorin der „Unifebe Brusque“ (Universität in Brusque) gewählt worden. Sie trat das Amt am 9. April 2019 an. Da sie auch stark in der wissenschaftlichen Projektarbeite eingebunden ist, veröffentlichte

sie bereits mehrere Referate und Bücher. Ihr neues Buch über Brusque wurde am 8. Dezember 2018 vorgestellt.

Rosemari Glatz und ihr Mann Carlos haben auch im Jahr 2017 an der 250-Jahr-Feier unseres Heimatortes Lenauheim teilgenommen und waren sehr begeistert über die Aktivitäten der Heimatortsgemeinschaft Lenauheim. Sie beabsichtigen auch am Lenauheimer Heimattreffen, am 14. September 2019 in Karlsruhe, dabei zu sein.
Die HOG Lenauheim wünscht der gewählten Rektorin viel Erfolg in ihrem Amt und einen guten Start für das neue Buch.

Elfriede Klein kümmert sich um Museum in Lenauheim

Museumsstätte in guten Händen

Eine der letzten Bastionen der Banater Schwaben in der alten Heimat ist das Lenau- und Heimatmuseum in Lenauheim. Das altehrwürdige Haus, in dem das Museum untergebracht ist, diente einst als Kameral-Rentamt und ist Lenaus Geburtshaus. Während seines über 200-jährigen Bestehens hat das imposante Gebäude viel erlebt. In den letzten 100 Jahren wurde es meist als Kulturstätte und zum Teil als Unterkunft für verschiedene Institutionen oder Wirtschaftseinrichtungen genutzt. Nachdem bereits 1931 hier die erste Lenau-Gedenkstätte eingerichtet worden war, erfolgte 1969 die Neueinrichtung und Erweiterung der Lenau- Ausstellung im linken Flügel des Obergeschosses. Zwei Jahre später wurde im renovierten rechten Flügel ein schwäbisches Heimatmuseum eröffnet, das unter anderem eine große Trachtenpuppensammlung umfasst. So entstand das Lenau- und Heimatmuseum, das einerseits Einblick gewährt in das Leben und Werk des größten Sohnes der Gemeinde und andererseits Zeugnisse des Lebens und Brauchtums der Banater Schwaben bewahrt und präsentiert.

Um diesen Schatz zu bewahren, ist es unabdingbar, eine Betreuerin vor Ort zu haben, die sich um die Belange des Museums kümmert. Seit über zehn Jahren nimmt Elfriede Klein diese Aufgabe wahr. Sie ist gebürtige Lenauheimerin und als Angestellte der Gemeinde obliegt es ihr, das Museum zu erhalten, es den vielen Besuchern, die das ganze Jahr über nach Lenauheim kommen, zu zeigen und auf Nachfrage Führungen zu übernehmen.

Die Fünfzigjährige pflegt die Puppenpaare in schwäbischer Tracht, die in Reih und Glied in Vitrinen stehen, sie erklärt den Besuchern, wie es einst im Banat war, als die Deutschen noch einen großen Teil der Bevölkerung ausmachten, und sie erläutert anhand der Exponate in der Ethnographischen Abteilung des Museums Sitten und Bräuche der Banater Schwaben.

Das Lenau- und Heimatmuseum ist immer von Montag bis Donnerstag jeweils von 8 bis 16 Uhr und freitags von 8 bis 12 Uhr geöffnet. Darüber hinaus ist Elfriede Klein bei Anmeldung größerer Besuchergruppen oder besonderer Gäste auch geneigt, ihr Wochenende dafür zu opfern, das größte Haus in Lenauheim vorzustellen.

Sie macht es gerne und mit viel Herzblut. Für die HOG Lenauheim ist Elfriede Klein ein Bindeglied zum Heimatort; sie ist immer bereit, bei Veranstaltungen mitzuwirken, das Museum miteinzubeziehen und auch Führungen zu machen – durch die Lenau-Ausstellung, die volkskundliche Ausstellung und nicht zuletzt durch die Ausstellung mit Werken von Künstlern mit Lenauheimer Wurzeln, die zur 250- Jahr- Feier 2017 eröffnet wurde und bei den Besuchern viel Anklang findet.

Wir bedanken uns bei Elfriede Klein für ihren Einsatz und hoffen auch weiterhin auf eine gute Zusammenarbeit.

Besuchstermine werden auch gerne von der HOG Lenauheim über hog@lenauheim.de vermittelt.

Elfriede Klein inmitten der Trachtenpuppensammlung des Lenauheimer Museums

Seit 50 Jahren Großgemeinde Lenauheim

Bogarosch und Grabatz gehören dazu

Wenn man liest oder hört, dass in der Gemeinde Lenauheim sich etwas zum Positiven oder zum Negativen verändert hat, denkt man sofort an die drei Heidegemeinden Bogarosch, Grabatz und Lenauheim. Was man heute als ganz normal empfindet, war aber nicht immer so. Bis 1968 waren die drei Ortschaften eigenständige Gemeinden mit eigener Verwaltung, eigenen Schulen, Kindergärten, Kulturstätten, LPGs usw.
Durch das Gesetz Nr. 2 vom 16. Februar 1968 über die Verwaltungsorganisation des Territoriums der Sozialistischen Republik Rumänien wurde die Einverleibung der Dörfer Bogarosch und Grabatz vollzogen. Die Großgemeinde trug ab dann und bis heute den Namen ihres berühmtesten Sohnes, des Dichters Nikolaus Lenau, also Lenauheim. Als erster Bürgermeister der Großgemeinde fungierte Alfred Mühlroth. Sicherlich waren nicht alle Bürger der eingemeindeten Dörfer mit dieser Entscheidung glücklich. Es hatte im Vorfeld so manche Unstimmigkeiten zwischen den Dorfoberen der drei Schwabendörfer gegeben. Letztendlich wurde, wie auch

immer die aus heutiger Sicht logische Entscheidung zustande kam, Lenauheim zum Gemeindezentrum bestimmt. Der Ort liegt in der Mitte, zwischen den beiden eingemeindeten Dörfern und ist somit für diese gleichermaßen erreichbar. Früher ging es mit der Eisenbahn ins administrative Gemeindezentrum. Heute, da die Zugverbindungen auf dieser Route eingestellt sind, werden PKWs, Busse oder andere Mittel zu einer Fahrt nach Lenauheim genutzt. Nach der Wende von 1989 fanden zwei von Bogaroscher und Grabatzer Bürgern initiierte Volksabstimmungen statt mit dem Ziel, die administrative Selbstständigkeit wiederzuerlangen. Beide Male hat es jedoch von der Stimmenzahl nicht gereicht, um das Vorhaben umzusetzen. Eine Großgemeinde hat in der heutigen Zeit nicht von der Hand zu weisende Vorteile. So konnte das Bürgermeisteramt dank der Größe der Gemeinde schon des Öfteren Fonds abrufen und Vorhaben verwirklichen, die in einer kleinen Verwaltungseinheit so nicht möglich gewesen wären. Durch die stetig voranschreitende Globalisierung bedingt, wurden auch schon weitere Zusammenschlüsse von Dörfern ins Auge gefasst, die Pläne wurden aber wieder auf Eis gelegt. Somit blicken die drei gewesenen Schwabendörfer, mehr oder weniger im Einklang, einer gemeinsamen Zukunft entgegen.

1969, in der Lenauheimer römisch-katholischen Kirche: Lenaufest der Internationalen Lenau-Gesellschaft. Pfarrer Hans Wittye (l), und Josef Wondrak (r), Bürgermeister von Stockerau/ Österreich

Gemeindezentrum neu gestaltet

Zur 250-Jahr-Feier enthüllter Gedenkstein wurde in die Anlage integriert

Kommt man als Besucher in die Heidegemeinde Lenauheim, so fallen einem in der Hauptgasse zwei imposante Gebäude auf. Das größere ist das ehemalige „Rentamt“ und beherbergt heute das Lenau- und Heimatmuseum, das andere ist das altehrwürdige Rathaus mit seinem repräsentativen Säulenvorbau und dem Lenau-Denkmal auf dem Vorplatz.

Das Rathaus mit dem Denkmal des Dichters ist als fotografisches und filmisches Motiv vielfach anzutreffen: auf alten und neueren Postkarten, in Büchern, Zeitungen und Zeitschriften, auf privaten Aufnahmen, in Videoaufzeichnungen usw. Man kann mit Fug und Recht behaupten: Das ist die Visitenkarte von Lenauheim.

Der Rathausplatz wurde in den 1960er Jahren gestaltet und behielt sein Aussehen – von kleinen Veränderungen abgesehen – bis letztes Jahr. Der Platz war mit einem meterhohen Maschendrahtzaun umgrenzt, mit Kastanienbäumen und anderen Hölzern bepflanzt und mit kleinen Blumenbeeten versehen. In der Mitte das denkmalgeschützte, efeuumsponnene Lenau-Denkmal.

Der Neugestaltung des Zentrums der Gemeinde waren längere Planungen vorausgegangen, und es dauerte seine Zeit, bis die Arbeit in Angriff genommen werden konnte. Die Planungen nahmen letztes Jahr konkrete Form an, und im Spätsommer begannen die beauftragten Firmen mit der Neugestaltung des Platzes.

Der Maschendrahtzaun, die alten Kastanienbäume sowie das Gehölz wurden entfernt, der Boden wurde den Anforderungen zur Neugestaltung der Anlage entsprechend vorbereitet. Auch der Straßenzug in der „Wertsgass“ zum Wochenmarkt wurde in die Neugestaltung miteinbezogen.

Der Vorplatz ist nun mit gepflasterten Wegen gestaltet, die Richtung Rathauseingang führen. Entlang der Wege wurden Rasenflächen mit eingebauter Berieselung und Natursteinstellen angelegt sowie Parkbänke für die Besucher und Müllbehälter angebracht. Das gesamte Gelände wurde mit Gehölzen bepflanzt und macht einen ansehnlichen Eindruck.
Das Lenau-Denkmal, der zum 250- jährigen Jubiläum der Ortsgründung von der HOG Lenauheim mit Unterstützung der Gemeinde Lenauheim aufgestellte Gedenkstein sowie die 2016 als Symbol der Partnerschaft zwischen Lenauheim und der Verbandsgemeinde Kirn-Land gepflanzte Linde wurden geschmackvoll in die neue Anlage integriert. Mit der Nachtbeleuchtung schaltet sich auch die Parkbeleuchtung der Anlage ein und verwandelt das gesamte Dorfzentrum, einschließlich katholischer Kirche, in eine traumhafte Kulisse.
In der „Wertsgass“, zum Marktplatz hin und um diesen wurde eine gepflasterte Allee angelegt, die von alten Kastanienbäumen gesäumt wird. Auch hier wurden Parkbänke aufgestellt sowie Müllbehälter und Parkbeleuchtung angebracht. Auf dem anliegenden Erdreich wurde Rasen angelegt.
Das Gemeindezentrum gibt nun ein einladendes Gesamtbild ab. Die Neugestaltung ist zeitgemäß und zeugt von der Offenheit der Gemeindeverwaltung für Neuerungen wie auch von deren Bemühen, das Ortsbild zu verschönern.

Die Gemeindeverwaltung Lenauheim berichtet

Verwirklichungen in der Gemeinde von 2017 bis 2019

Von 2017 bis heute wurden in der Gemeinde Lenauheim, aus dem lokalen Haushalt und aus nicht rückerstattungspflichtigen europäischen Mitteln, folgende Projekte durchgeführt:

Aus ihrem lokalen Haushalt:

- In den drei Ortschaften, Lenauheim, Bogarosch und Grabatz der Gemeinde Lenauheim wurden 9.000 Quadratmeter Bürgersteige gebaut.
- In Lenauheim, Grabatz und Bogarosch wurden schon vor längerer Zeit drei Minifussball-Plätze gebaut. Nun wurden um diese herum Pflasterungen gelegt.
- Ein Park und ein Parkplatz wurden in Bogarosch angelegt.
- Reparaturarbeiten wurden bei der Feuerwehr von Bogarosch durchgeführt
- Die Lenauheimer Polizeistation wurde renoviert.
- Das Kindergartengelände und das Bogaroscher Kulturhausgelände wurden mit einem Gitter-Mattenzaun umzäunt.
- Geschotterte Straßen wurden gesattelt und repariert. Es wurde Schotter aufgefüllt.
- Das Videoüberwachungssystem der Ortschaften wurde erweitert.
- Der Platz vor dem Rathaus in Lenauheim wurde umgestaltet. Das Lenaudenkmal, der 250-Jahre Gedenkstein und die Partnergemeinde-Linde wurden in die neu Gestalltung einbezogen.
- Die Gemeinde hat einen Kleinbus für 9 Personen angekauft.
- Der Gemeinderat hat, für die Preisträger aus den drei Lenauheimer Schulen, Mittel für die Teilnahme am Aventura-Camp bereitgestellt.

Aus europäischen Mitteln:

- Durchführung von Modernisierungsarbeiten im Lenauheimer Kulturhaus.
- Es wurden 9 km Fahrstraßen der Gemeinde Lenauheim hergestellt. In Lenauheim selbst wurden die Bernads-Gass, die Alt-Apothek-Gass und die Landstreicher-Gass asphaltiert.

Folgende Projekte, aus europäischen Mitteln, befinden sich in der Umsetzung:

- Rehabilitation und Modernisierung des Kindergartens Lenauheim und Grabatz.
- Der Bau von Abwassersystemen und Kläranlagen in der Gemeinde Lenauheim.
- Modernisierung und Ausstattung der Lenauheimer Apotheke.
- Ausbau des Bogaroscher Kindergartens.
- Rehabilitation und Modernisierung der Kulturhäuser in Grabatz und Bogarosch.
- Ankauf von Geräten und Werkzeugen für die Feuerwehr und den Katastrophenschutz (SVSU) der Gemeinde Lenauheim.

Die Straße ins „Neue Dorf“ nach ihrer Asphaltierung

Die frisch asphaltierte Alt-Apothek-Gass

Europawahl 2019: Lenauheim

Das Ergebnis auf Gemeindeebene

Die Europawahl 2019 war die neunte Direktwahl zum Europäischen Parlament. Sie fand vom 23. bis 26. Mai 2019 in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union statt. Teilnahmeberechtigt waren rund 427 Millionen Menschen. Das neu gewählte Parlament trat erstmals am 2. Juli 2019 zusammen.
Hier nun die tabellarische Auflistung des Wahlergebnisses in der Gemeinde Lenauheim:

Partei / Kandidaten	Stimmen	Prozente
PNL	662	41,90 %
USR PLUS	245	15,51 %
PMP	180	11,39 %
PSD	173	10,95 %
PRO ROMANIA	64	4,05 %
ALDE	55	3,48 %
PETER COSTEA	43	2,72 %
UDMR	24	1,52 %
GEORGE NICOLAE SIMION	12	0,76 %
PRU	10	0,63 %
PRODEM	8	0,51 %
PSDI	8	0,51 %
UNPR	7	0,44 %
PSR	6	0,38 %
CARMEN TUDORAN	6	0,38 %
BUN	5	0,32 %
gültige Stimmen	1508	
ungültige Stimmen	72	
Gesamt Stimmen	1580	

Lenauheim zu Gast im Kirner Land

Abordnung der Gemeinde und der HOG beim Europatreffen und beim „Romantischen Gartenfest“

Auf Einladung der Verbandsgemeinde Kirn-Land fanden sich Vertreter der Gemeinde Lenauheim und der HOG Lenauheim vom 10. bis 12. Mai im Kirner Land ein. Die Verbandsgemeinde Kirn-Land unterhält mit der Gemeinde Lenauheim eine Partnerschaft, über die die HOG Lenauheim die Patenschaft innehat.

An der Spitze der Abordnung aus Lenauheim stand Bürgermeister Ilie Suciu, die HOG Lenauheim wurde durch ihren Vorsitzenden Werner Griebel vertreten. Doch nicht nur diese waren der Einladung gefolgt, sondern auch Delegationen beziehungsweise Vertreter der anderen Partnergemeinden: Arnheim (Niederlande), Vouziers (Frankreich) und Gräfenroda (Thüringen).

Der Freitagabend stand ganz im Zeichen des europäischen Gedankens und der Völkerfreundschaft. Im Haus Horbach in Hochstetten-Dhaun kamen Gäste und Gastgeber zu einem Europatreffen zusammen, zu dem dessen Initiator, der langjährige Bürgermeister und derzeitige Staatsbeauftragte Werner Müller die Gäste von nah und fern willkommen hieß. „Ein paar Tage vor der Europawahl ist es wichtiger denn je, mit partnerschaftlichen Begegnungen für den europäischen Gedanken einzustehen“, so Müller. Die rumänische Tanzgruppe aus Lenauheim, geleitet von dem Ehepaar Pătru, bot sodann rumänische Volkstänze aus dem Banat, wofür sie viel Applaus erntete.

In kurzen Ansprachen betonten Han Bergmans (Arnheim), Mathias Heinemann (Gräfenroda), Yann Dugard (Vouziers) und Ilie Suciu (Lenauheim) wie wichtig es sei, den europäischen Gedanken auf der Ebene der zwischenmenschlichen Beziehungen und auf unterster politischer Ebene, der Kommune, weiterzuentwickeln. Als Dolmetscher für Rumänisch fungierte Werner Griebel. Der Erste Kreisbeigeordnete Hans-Dirk Nies sprach als letzter über den Landkreis Bad Kreuznach im Herzen Europas und verwies auf die 75-jährige europäische Friedenszeit. Aus einem Kriegskontinent sei ein Friedenskontinent geworden, nie zuvor habe es in Europa eine so lange Friedenszeit gegeben. Deshalb sei es wichtig, die Freundschaft zwischen Ländern und Nationen zu pflegen und auf diese Weise die Europäische Union zu stärken.
Der Abend ging mit Ehrungen und Geschenkeaustausch weiter. Die Anwesenden kamen ins Gespräch miteinander, auch wenn es sprachliche Barrieren zu überwinden galt. Zu den Klängen der Europahymne erhoben sich alle von ihren Plätzen und die Vertreter der verschiedenen Delegationen gaben sich demonstrativ freundschaftlich die Hand. Es war ein bewegender Moment, der verdeutlichte: Einigkeit macht stark. Zum krönenden Abschluss dieses Europaabends trat die Tanzgruppe aus Lenauheim ein zweites Mal auf und begeisterte mit ihrer schwungvollen Darbietung.
Die Gastgeber hatten ein volles Programm vorbereitet, dazu hat Verena Lang, in der Verbandsgemeinde Kirn-Land für Touristik und Organisation zuständig, einen wesentlichen Beitrag geleistet.

Am Samstag besuchten die Delegationen gemeinsam einen Lederhandel, der spezifisch für die Region ist. Danach ging es zum Rathaus der Verbandsgemeinde Kirn-Land, wo Werner Müller über die Geschichte des alten Gebäudes, das früher eine Lederfabrik war, informierte. Es folgte ein Besuch in der Grube Herrenberg, die bis in die 1960 Jahre noch in Betrieb war. Während einer Führung erhielten wir Einblick in die Arbeit der Bergleute und den Abbau des Schiefers unter Tage. Das schwere Leben der Bergleute war vermutlich mit ein Grund für die Auswanderung aus dem Hunsrück ins Ungarnland vor etwa 250 Jahren. Für den Abend war der Besuch des Jahreskonzertes des Musikvereins 1878 Kirn in Hennweiler geplant. Hier wurden wir freundschaftlich empfangen und herzlich begrüßt, wobei sowohl Werner Müller als auch Landrätin Bettina Dickes die Wichtigkeit der partnerschaftlichen Beziehungen hervorhoben. Es war ein Konzert der Extraklasse, bei dem Musik vom Feinsten geboten wurde. Das Repertoire reichte von Filmmusik über Egerländer und Hits aus verschiedenen Zeiten bis zur Marschmusik.

An diesem Samstag eröffnete auch das „Romantische Gartenfest auf Schloss Dhaun bei Kirn“, das zum vierten Mal veranstaltet wurde. Da es den ganzen Tag über geregnet hat, kamen nur weniger Besucher auf den Schlosshof. Ganz anders sah es am Sonntag aus. Die Sonne kündigte sich schon früh am Morgen an und sollte den ganzen Tag über scheinen. Es kamen unerwartet viele Besucher – Blumenfans, Gartenfreunde und Kunstliebhaber –, die sich an den rund 60 Ausstellungsständen tummelten, das florale Ambiente bestaunten und das kulinarische Angebot genossen.

Ein Anziehungspunkt war der Lenauheimer Stand, besser gesagt das Zelt, in dem den Gästen rumänische Spezialitäten angeboten wurden. Die aus dem Banat angereisten Gäste hatten sich sehr gut vorbereitet, alle notwendigen Zutaten, bis auf das Fleisch, mitgebracht und hunderte Krautwickel, reichlich Gulasch und Polenta zubereitet. Diese Delikatessen, wie die Besucher sie nannten, fanden sehr guten Absatz. Vor dem Zelt war ein Rollup der HOG Lenauheim postiert, Faltblätter lieferten Informationen zur HOG Lenauheim und zur Landsmannschaft der Banater Schwaben. Das Interesse war groß, und es kamen viele interessante Gespräche mit den anwesenden HOG-Vorstandsmitgliedern Nikolaus Dornstauder, Ewald Weyer und Werner Griebel zustande.

Vielen Besuchern ist bekannt, dass Menschen aus dem Hunsrück im 18. Jahrhundert ins Ungarnland gezogen waren. Somit schließt sich immer wieder ein Kreis. Am Mittag startete das Kulturprogramm mit Begrüßungen und Ehrungen auf der rustikal gestalteten Freilichtbühne. Als Erstes wurde seitens der Soonwaldstiftung ein Scheck über 5000 Euro für den Umbau des Kinderzentrums in Lenauheim übergeben, wonach die Lenauheimer mit einem weiteren Scheck in Höhe von 3232 Euro bedacht wurden. Den Beitrag hatte Edmund Brach, unser Lenauheimer Landsmann und einer der Väter der Partnerschaft, gesammelt. Die Scheckübergabe konnte er leider nicht mehr erleben: Ein Monat zuvor war Edmund Brach nach schwerer Krankheit verstorben. Seine Ehefrau Heike und Sohn Niklas, bei der Feier anwesend, hatten dafür gesorgt, dass sein Vermächtnis zur Erfüllung kommt. Die

Verbandsgemeinde Kirn-Land, die Gemeinde Lenauheim und die HOG Lenauheim würdigten den unermüdlichen Einsatz des Verstorbenen für die Partnerschaft zwischen den beiden Gemeinden. Edmund Brach wird uns allen sehr fehlen.

Zu dem reichhaltigen kulturellen Angebot zählte auch eine Tanzvorführung der Lenauheimer Jugend in ihren bunten Trachten, die von den Besuchern mit Interesse verfolgt wurde. Viele klatschten mit und schunkelten im Takt. Es war ein wunderschöner Nachmittag auf dem Schlosshof, wie zum Genießen gemacht. Und am Lenauheimer Stand entwickelten sich gute Gespräche auch auf der Ebene der Verantwortlichen, wobei neue Pläne ins Auge gefasst und die französischen Freunde zu einem noch zu bestimmenden Termin nach Lenauheim eingeladen wurden. In einer angenehmen Atmosphäre ging eine europäische Veranstaltung zu Ende, zu der die HOG Lenauheim keinen unwesentlichen Beitrag geleistet hat. Und das Ende stimmte zuversichtlich im Hinblick auf den Ausbau der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, die gerade heutzutage in Europa wichtiger denn je ist. Den Gastgebern sagen wir herzlichen Dank für die Tage im Kirner Land. Wir haben uns in der Verbandsgemeinde Kirn-Land genauso wohl gefühlt wie die Delegationen der Kirner bei ihren Besuchen in Lenauheim. Beim Auseinandergehen versprachen sie uns, beim Treffen der HOG Lenauheim am 14. September in Karlsruhe dabei zu sein.

Schlüsselanhänger mit dem Banater Wappen

Bekenntnis zu Herkunft und Heimat von Edwin Kleemann

Den Gedanken eines Schlüsselanhängers mit dem Banater Wappen trug ich schon seit einigen Jahren mit mir herum. Da ich in einem metallverarbeitenden Betrieb tätig bin, bieten sich mir die technischen Möglichkeiten, eine solche Idee umzusetzen. Mein Arbeitgeber unterstützte
mich bereits in der Vergangenheit bei anderen Vorhaben zum Wohle der Banater Schwaben. Er selbst hat durch seine geschäftlichen Beziehungen durchaus Bezug zum Banat.

Die Frage war nur: Wie geht man so etwas an? So einen komplexen Datensatz von Hand an einem PC zu schreiben, wäre viel zu umständlich gewesen, zeitintensiv und somit kaum bezahlbar. Aber seit einiger Zeit gibt es ein gereiftes Verfahren auf dem Markt, mit dem sich etwas leichter solche Dateien erstellen lassen. Dieses Programm erkannte die wichtigsten und markantesten Punkte an dem Wappen und verband sie. Es blieben nur noch ein paar Kleinigkeiten, die man dann von Hand nachbessern und optimieren konnte.

Nach einer Wandlung war diese Datei nun kompatibel mit einer Laserschneidmaschine, also fertig zum Schneiden. Nach mehreren Versuchen und einigen Prototypen lag das endgültige Ergebnis vor. Der Schlüsselanhänger wurde per Laser aus zwei Millimeter dickem, hochwertigem Edelstahl geschnitten, ist 50 Millimeter hoch (zusätzlich 5 Millimeter Öse) und 38 Millimeter breit. Darauf sind zu erkennen: der Adler als Sinnbild für die kaiserliche Gewalt, die Donau, auf der unsere Vorfahren einst ins Ungewisse aufbrachen, als Wellenband dargestellt, die Umrisse der Festung Temeswar mit sechs Türmen, die für die sechs donauschwäbischen Hauptsiedlungsgebiete stehen, flankiert von der Sichel des abnehmenden Mondes und der aufgehenden, leuchtenden Sonne. Die fruchtbaren Fluren des Banats und eine parallele Linie zur Außenkontur sind mit einer Signiernadel eingraviert. Fertig ausgeschnitten, kam der Schlüsselanhänger in eine Trommel zum Gleitschleifen. Diese dreht sich um die eigene Achse und im Innern befinden sich kantige Steine sowie eine Flüssigkeit, um die scharfen Kanten zu brechen, damit der Edelstahl griffiger wird.

Diese Ausführung ist für längere Zeit gedacht, also ein langlebiges Stück, ein Teil zum Vererben. Ich bin kein Geschäftsmann und möchte auch keiner werden, ich mache dies aus Überzeugung. Mir ist es ein Anliegen, etwas gegen das Vergessen der Banater Schwaben zu tun. Mit diesem Schlüsselanhänger möchte ich jene Banater Schwaben ansprechen, die sich zu ihrer Identität und Herkunft bekennen, sowie die Menschen, die sich mit ihnen verbunden fühlen.

Den Schlüsselanhänger kann man zum Preis von 8 Euro zuzüglich Versand per E-Mail an e.i.kleemann@freenet.de beziehen.

Ortsjubiläum auch in Königsbrunn begangen

Heimattreffen mit Kirchweihfest erinnert an Geschichte und Tradition

In diesem Jahr fand das 17. Heimattreffen der Heimatortsgemeinschaft Lenauheim in Königsbrunn bei Augsburg statt, zu dem die Landsleute über die „Banater Post“ und die neuen Medien eingeladen worden waren. Wie schon die Festlichkeiten in Lenauheim am 9. Juni war diese Veranstaltung dem Jubiläumsjahr „250 Jahre seit der deutschen Ansiedlung von Csatád/Lenauheim“ gewidmet. Einige Vorstandmitglieder und Helfer hatten das Trachtenheim in Königsbrunn für diesen besonderen Tag schmuck vorbereitet. Den Saal zierten die Fahnen der HOG und der Heimatgemeinde Lenauheim, Banner und Gratulationstafel der Verbandsgemeinde Kirn-Land zum 250. Geburtstag. Es lagen Liedblätter für den Gottesdienst aus, die Texte des Deutschlandliedes und der Banater Hymne, Gedichte von Lenauheimer Autoren. Das frisch gedruckte Heimatblatt und Postkarten der HOG sowie Informationsmaterial der Landsmannschaft und der HOG Lenauheim lagen zum Mitnehmen bereit. Am Bücherstand konnten die Bände „Durch den Steppensand des Lebens“ von Johann Enderle und „Die unsichtbaren Fesseln“ von Gerlinde Gaul erworben werden. In diesem Jahr warteten die Veranstalter auch mit einer Kunstausstellung auf. Christine Oster, bildende Künstlerin mit Lenauheimer Wurzeln, zeigte einige ihrer Werke. Die Ausstellung fand bei den Besuchern großen Anklang.

Kaum waren die letzten Vorbereitungen abgeschlossen, trafen auch schon die ersten Gäste ein. Die Begrüßungen schienen kein Ende zu nehmen. Viele Landsleute halten zwar den Kontakt per Telefon aufrecht, aber gesehen hat sich der eine oder andere schon länger nicht mehr und deshalb ist die Freude des Wiedersehens umso größer. Den Gottesdienst zelebrierte diesmal Heimatpfarrer Karl Zirmer, Dekan des Dekanats Rüsselsheim. Der aus Sanktanna stammende Geistliche hatte einen weiten Weg auf sich genommen, um mit seinen Banater Landsleuten die heilige Messe zu feiern. Diese wurde mit Orgelbegleitung und von einem spontan gebildeten Chor musikalisch umrahmt. Pfarrer Zirmer ging in seiner Predigt auf unsere gemeinsame Heimat ein und hob den hohen Stellenwert von Glaube und Kirche bei den Banater Schwaben hervor. Besondere Aufmerksamkeit widmete er der 250-Jahr-Feier von Csatád/Lenauheim sowie der Schutzpatronin unserer Heimatkirche, der

Heiligen Teresa von Ávila. Ein Bild der Kirche stand vor dem Altartisch. Die Fürbitten trug Isolde Griebel vor. Pfarrer Zirmer segnete zum Schluss den von Yvonne und Nikolaus Dornstauder geschmückten Rosmarinstrauß.

Nach einer kleinen Verschnaufpause ging es weiter im Programm mit der Präsentation des Projekts „Ausstellung von Werken Lenauheimer Künstler im Museum in Lenauheim“. Heidrun Hockl berichtete über das von ihr initiierte und realisierte Projekt und stellte die zur 250-Jahr-Feier zusammengestellten DVDs über Lenauheimer Künstler und Poeten vor. Der Verkaufserlös der DVDs sollte einem guten Zweck zugeführt werden. Heidrun Hockl überreichte den von ihr um 30 Euro aufgestockten Betrag in Höhe von 300 Euro am Abend dem Lenauheimer Bürgermeister Ilie Suciu. Das Geld soll dem Museum in Lenauheim zugutekommen. Für ihren besonderen Einsatz verdient Heidrun Hockl, neben den mitwirkenden Künstlern, einen besonderen Dank.

Es folgte das Totengedenken. Ernst Vogel verlas die Namen der seit dem letzten Treffen zu Gott berufenen Landsleute, wonach mit einer Schweigeminute ihrer gedacht wurde.

HOG-Vorsitzender Werner Griebel begrüßte sodann alle Gäste und hieß die Ehrengäste willkommen: Jürgen Griebel, stellvertretender Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Banater Schwaben, Dr. Hella Gerber, Vorsitzende des Kreisverbandes Augsburg und der HOG Nitzkydorf, Dr. Norbert Neidenbach, Vorsitzender des Kreisverbandes Rastatt und der HOG Großjetscha, Pfarrer Karl Zirmer. Ein besonderer Gruß galt Bürgermeister Ilie Suciu mit Gattin sowie Altbürgermeister Alfred Mühlroth.

In seinem Rechenschaftsbericht bot Griebel einen Überblick über die Aktivitäten der HOG Lenauheim in den letzten vier Jahren. Den Zielen der HOG entsprechend, hätten nach wie vor Friedhof, Kirche und Heimatmuseum in Lenauheim sowie die Beziehungen zur Heimatgemeinde Vorrang. Der Friedhof sehe gepflegt aus, die Kapelle habe nun ein dichtes Dach, eine neue Tür und neue Fenster, der Innenraum sei sauber, berichtete der HOG-Vorsitzende. Die Gemeinde habe eine zweite Wasserstelle auf dem Friedhof, auf Höhe der neuen Einsegnungshalle, geschaffen. Die Kirchenrenovierung sei, wie bereits in der „Banater Post“ berichtet, in diesem Jahr einen Schritt vorangekommen. Die Kirche werde zweimal im Monat zu Gottesdiensten genutzt und des Öfteren von Museumsbesuchern besichtigt. Im Juni, zum 250-jährigen Ortsjubiläum, habe sie sich als fast zu klein erwiesen, so Griebel.

Aber nicht nur in Lenauheim sei die HOG aktiv, sondern auch in Deutschland. Griebel erwähnte die Heimattreffen als größte und wichtigste Veranstaltungen

sowie die immer gut besuchten Fußballturniere, die von Beisitzer Peter-Heinrich Taugner organisiert werden. Für das nächste Jahr sei wieder ein Fußballtreffen geplant. Mitglieder der HOG Lenauheim wirkten in verschiedenen landsmannschaftlichen Gliederungen und Gremien mit. Zudem halte die HOG den Kontakt zu den Landsleuten mittels Heimatblatt und neuer Medien aufrecht. In diesem Bereich bringen sich vor allem Jürgen Griebel und Nikolaus Dornstauder ständig ein.
Werner Griebel lobte den Einsatz der Vorstandsmitglieder. Jeder hätte sich nach seinen Möglichkeiten in die Arbeit der HOG eingebracht und gemeinsam habe man vieles erreicht. Zwei Mitgliedern des Vorstandes, die angekündigt hatten, sich nicht mehr zur Wahl zu stellen, dankte er in besonderer Weise. Hans Taugner wurde für sein langjähriges ehrenamtliches Wirken seit der Gründung der HOG mit dem Ehrenbrief der HOG Lenauheim ausgezeichnet. Dem bisherigen stellvertretenden Vorsitzenden Helmfried Klein wurde die Ehrenurkunde der HOG Lenauheim überreicht. Nach den Grußworten von Jürgen Griebel, Dr. Hella Gerber und Ilie Suciu, dem Kassenbericht und dem Bericht der Kassenprüfer sowie der Entlastung des Vorstandes war der Weg zu einer Neuwahl frei.

Der neue Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: Vorsitzender: Werner Griebel, stellvertretender Vorsitzender: Nikolaus Dornstauder, Kassenwart: Ernst Vogel, Beisitzer: Jürgen Griebel, Peter-Heinrich Taugner, Hans Schütt, Ewald Weyer und Kevin Back. Als Kassenprüfer wurden Egmond Viel und Horst Neidenbach in ihrem Amt bestätigt.
Die auf den offiziellen Teil folgende Pause nutzten die zwanzig Trachtenpaare, insbesondere die Frauen, um die schönen „schwowischen“ Trachtenkleider für den nachfolgenden kulturellen Teil anzulegen. Die Blaskapelle der Banater Schwaben aus Augsburg hatte sich schon auf der Bühne bereitgemacht, um den musikalischen Part der Veranstaltung zu übernehmen. Zu einem Marsch erfolgte dann der Einzug der Trachtenträger mit dem Rosmarinstrauß. Die

Spitze des Festzuges bildeten die Trachtenträger mit Lenauheimer Wurzeln: Sophie und Maximilian Rösner; Isolde und Werner Griebel mit Strauß; Astrid, Sophie und Jürgen Griebel; Yvonne und Nikolaus Dornstauder; Jasmin Dornstauder, Dominik Schuld und Jasmin Kirchgässner; Ulrike und Peter Rössner; Helmine und Reinhard Reiter; Herta und Raimund Schuld sowie Lia und Michael Fuchs, gefolgt von der Kinder- und Erwachsenentanzgruppe des Kreisverbandes Augsburg. In ihrer Schönheit und Vielfalt boten die Trachten einen herrlichen Anblick. Nach gemeinsamen Tänzen der Trachtenträger führten die Kindertanzgruppe und die Erwachsenentanzgruppe aus Augsburg abwechselnd Tänze aus ihrem Repertoire vor. Dafür ernteten sie reichlich Beifall. Dieser galt aber nicht nur den Gästen, sondern allen Trachtenträgern.
Für das aufwändige Herrichten und Anlegen der Trachten danken wir an dieser Stelle auch allen Helferinnen und Helfern, die dafür keine Mühe gescheut haben. Zwischen den Tänzen wurden Gedichte mit heimatlichem Bezug von Peter-Heinrich Taugner, Hans Jakoby und Werner Griebel vorgetragen. Auch zwei Kirchweihsprüche gab es, zu der die Kapelle immer wieder „Kerweihstickl“ spielte. Es folgte die Lizitation des Rosmarinstraußes, den Nikolaus Dornstauder für seine Tochter Jasmin ersteigerte. Die beiden bekamen einen Ehrentanz. Nach weiteren gemeinsamen Tänzen verabschiedeten sich die Trachtenträger mit einem prächtigen Ausmarsch. In der Gartenanlage wurde noch ein gemeinsames Foto zum Andenken an dieses Fest gemacht. Den Tanzgruppen und der Blaskapelle aus Augsburg, der Vorsitzenden des Kreisverbandes Augsburg, Yvonne und Nikolaus Dornstauder sowie allen Vorstandsmitgliedern gebührt ein herzlicher Dank für die gute Zusammenarbeit und Organisation.

Beobachtungen zu Lenauheim entlang von 250 Jahren

Aufgeschrieben in Lenauheim im Jahre 2018 von Alfred Mühlroth

Als 14-jähriger Lenauheimer, hier geboren und aufgewachsen, begann ich mit einer Ahnentafel um zu erfahren woher unsere Ahnen als Ansiedler kamen. Nach vielen Fragen und Suchen bekam ich den Siedlungsplan des Dorfes in die Hände.

In diesem Plan waren 202 Hausplätze, mit der Nr. 1 der Kirche, die Nummern liefen gegen Osten weiter (Bieber, Bartole und Museum, …). Hier fand ich auf Haus-Nr. 161 den Namen Mathias Huckl (später Kühlburger Nikolaus - Proviant Gasse). Dieser Huckl später Hockl, war der Geburtsname meiner Mutter.

Wer waren und woher kamen die Ansiedler? Aus dem Sauerland, Trier, Luxemburg, Westfalen, Lothringen, Württemberg. Es waren meist arme Familien mit vielen Kindern, die glaubten hier eine bessere Zukunft zu finden.

Wie und was durfte gebaut werden? Alle Häuser mussten nach diesem Plan gebaut werden, aus einem Schlafzimmer, einer Küche, einer Kammer, Stall und Schuppen. Alle hatten die gleiche Fläche. Alle Häuser wurden gestampft und mit Rohr abgedeckt. Die Kaulen um das Dorf herum stammen von den Erdaushebungen, da man die Erde zum stampfen der Häuser brauchte.

Das letzte Kolonisten-Haus aus der damaligen Zeit, war das von Anton Seibert, Wagnermeister in der Hauptgasse, die Mauern wurden 2016 abgetragen.

1767 begann man auch mit dem Bau der Kirche und der Schule mit einer Klasse für etwa 60 Schüler. 1775 wurde das Kreisamtsgebäude (Rentamt) gebaut. 1780 Verlegung des Friedhofs, an die Stelle wo er sich heute befindet.

In dieser Zeit hatten es die Menschen schwer, mussten sehr viel arbeiten, alles mit der Kraft der Hände. Die älteren Menschen und Kinder wurden häufig von Krankheiten befallen. Damals gab es vor Ort keine Ärzte. Ein Teil des Dorfes sowie die Umgebung waren noch versumpft (Sumpffieber-Malaria). Kein Heilmittel war vorhanden.

1767 wurden im Ort 870 Seelen gezählt. An der Spitze des Dorfes waren: der Dorfrichter, 1 Lehrer, 1 Kaplan und 1 Administrator.

Im Jahre 1777 wurde eine Poststation errichtet. Zu dieser Zeit zählte man im Ort schon 1.040 Seelen. 1802 Geburt Lenaus. 1804 Bau der neuen Schule. 1817 Bau des Pfarrhauses. 1823 Erneuerung der Kirche, 1827 Kirchenuhr, 1831 Bau der Apotheke, 1831 und 1836 Cholera, starben 124 Personen darunter auch Kinder.

1828 zählte man schon 2.248 Einwohner. Im Jahre 1819 wurde Tschatad Marktflecken, die Zahl der Handwerker wurde immer größer, auch die Handelsleute sind erschienen. Die Ernten wurden immer besser, die Menschen konnten ihre Erzeugnisse absetzen durch Verkauf.

Der Ackerboden, nachdem er immer besser bearbeitet wurde, als sehr gut eingestuft. Die Ernten wurden immer besser, dadurch auch der Wohlstand der Bewohner und auch der Gemeinde. Der Apotheker Kossvar Franz, war auch der Arzt. Ortspfarrer war Josef Buchwald, Lehrer war Nikolaus Albetz.

Die Verbindungswege zwischen den Ortschaften wurden immer besser, durch den Verkehr der Geschäftsleute und Handel.
Im Jahre 1856 wurde der Friedhof vergrößert und mit einer Mauer aus Brennziegel umrandet. Dies geschah auch zum zweiten Mal 1937 durch Pfarrer Rudolf Radocsay, mit den Maurermeistern Anton Schilling, Phillip Brück und Hans Bitto.
1865 waren 557 Kinder die zur Schule gingen im Dorf. Tschatad/Lenauheim hatte damals 5833 Joch Ackerfeld, 88 Joch Wiesen, 20 Joch Weingarten.
Nach der Jahrhundertfeier, 1867 wurden 3.122 Einwohner, gezählt. Der Höchststand von Einwohner unseres Dorfes, mit 3.155, wurde im Jahre 1880 vermerkt.
Es begann die Zeit, der Gründungen von verschiedenen Vereinen. Der wirtschaftliche Aufschwung hatte auch bei den Kleinhäusler sowie den Handwerker, begonnen. Im Jahre 1874 wurde der Hilfsverein, die Gewerbegenossenschaft, geründet.
Die größten Grundbesitzer waren: Johann Gerber 258 Joch; Peter Wilhelm 120 Joch; Johann Schmidt 110 Joch; Johann Vogel 100 Joch. An Nutztieren gab es in dieser Zeit 1.475 Rinder; 1.050 Pferde; 2.500 Schweine und 820 Schafe.
Im Jahre 1910 hatte das Dorf 2.605 Einwohner die in 585 Häuser, wohnten.
Am 13. August 1908 wurde das Lenau-Denkmal vor dem Gemeindehaus, eingeweiht.
Im November 1929 wurde das Kriegerdenkmal mit 64 Gefallenen und vermissten Kriegsopfer, eingeweiht.
Bei der Volkszählung im Jahre 1920 lebten im Dorf 2.510 Deutsche, 21 Rumänen, 17 Ungarn, 2 Juden und 38 Menschen anderer Nationalitäten.
1920 wurde Tschatad in Lenauheim umbenannt. Offiziell sollte es erst bei der Territorialen Landesreform im Jahre 1926 geschehen. Bis dann wurde der Ort in den offiziellen Dokumenten mal mit Tschatad Mal mit Lenauheim angegeben.
1929 -1933 fand eine Wirtschaftskrise statt. Der wirtschaftliche Aufschwung begann wieder 1938. Die Landwirtschaft brachte immer neue und gute Nachrichten und Erfolge. Die Bauern kauften immer mehr neue und gut geprüfte Maschinen. Die Traktoren ersetzten so langsam die Pferde. 1944 gab es schon um die 60 Traktoren. Lenauheim hatte 3.640 Hektar Ackerfeld.
Martin Bernhard verarbeitete die Milch in seiner Käserei in verschiedene Sorten Käse. Er und Schmidt Josef hatten auch die größten Schweinemästereien und lieferten hunderte von Fettschweinen dem Staat und auch in das Ausland (Österreich, Deutschland und auch nach Italien).
Schrotereien hatten: Becker Michael, der hatte auch eine Holzhandlung und Gatter, dann Anton Fritz und Uhl Karl. Anton Fritz hatte auch eine gute Mühle für Weizenmehl.
Geschäfte mit Lebensmittel betrieben: Anton Ludwig und Hans Taugner, der auch Textilien, dann Heidi Josef, Gaul Peter, Hockl Johann Anton Franz und Schwarz Johann.Fleischer mit Verkauf laden waren: Sepp Klein (Hassler) Hans Braun, Weyer Johann, und Schell Stefan.
Wirtshäuser: Groß-Wirtshaus, gehörte der Gemeinde am Eck vom Kulturheim, es wurde durch Pacht vergeben. Und es war auch das Bauernwirtshaus. Franz

Mühlroth, Hans Lehmann, Franz Schwarz, Hans Exner am Bahnhof (war an Feiertagen für die Knechte und Mägde zum Tanz), denn diese armen Menschen durften nicht in den großen Tanzsaal und dann war noch das Wirtshaus von Anton Fritz.
Wochenmarkt war jeden Montag in der Früh, beim Gemeindehaus. Ein gesuchtes Handwerk war das Korbflechten, da war der Saus Vetter Toni mit seinen Vielerlei von Körben vertreten, da kauften die Bauern die Kukrutzkerb schon Vorsorge für den Herbst. Da war auch eine Gemeindewage (5 Tonnen) für die Einwohner, wenn jemand größere Mengen zum Wiegen hatte.
Das gemeinsame Leben im Dorf war gut, die Menschen verstanden sich untereinander, weil ja einer den anderen brauchte zu verschiedenen Arbeiten, besonders die Handwerker. Die (Balwerer) Rasierer waren respektiert, denn die gingen damals von Haus zu Haus, zu ihren Kunden. Die gingen in den Erntezeiten schon um fünf Uhr in der Früh los. Die Großbauern hatten die Zeit festgelegt, wann es dem Herrn gefiel (dabei gab es auch Ausnahmen).
Die Jugendlichen unter sich hatten keine Probleme, beim Tanz oder Sport gab es keine Ausnahmen. Nur dann wenn sich zwei Verliebte fanden und heiraten wollten, da war das Grundbuch wichtiger als alles andere, da sollte was drin stehen, Feld, Geld oder anderes Vermögen. Selten kam so eine Heirat zustande.
Eine Übersicht aus Lenauheim 1942: Einwohnerzahl: Deutsche 2.426, Rumänen 72, Ungarn 60, Zigeuner 22 und Serben 2. Total 2.582 Personen
Viehbestand: 654 Pferde, 663 Kühe, 9.038 Schweine, 1.591 Schafe und 5 Ziegen. Flächen: Hausplätze 138 Ha, Zusatzgärten 31 Ha, Hutweide 323 Ha, Ackerfeld 3.635 Ha, Traktoren 36 Stück.
Die reichsten Bauern waren: Anton Hochstrasser (Bichersch Toni) Franz Kühlburger (Matziseppsefranz) und Peter Blassmann (Reichsellescher). Alle drei hatten je eine Puszta. Danach kamen noch Karl Bohn, Peter Bohn, Peter Anton (Kleenpheder), Peter Anton (Hocklschwarzer), Peter Mühlbach, Jakob Kleemann, Karl Bieber (Musterwirtschaft), Nikolaus Gerber und noch Andere.
Wer waren die Obrigkeiten im Dorf?
Damals waren die Notare, die wichtigsten: Suciu Aurel, ein Rumäne, war von 1937-1948, ein freundlicher, zuvorkommender Mann. Er war hilfsbereit und beliebt im Dorf. Die Richter (Bürgermeister) waren Männer aus dem Dorf, waren bekannt und wurden Ehrenamtlich für zwei Jahre gewählt. Der letzte von 1942-1944, war Franz Hirth. Pfarrer war Rudolf Radocsay. Die Lehrer waren: Anton Hicke, Georg Kern, Karl Mathias, Johann Bieber, Olga Truppel, Aurora Bieber. Ärzte waren: Josef Ries, Hans Schmidt und Konrad Sauer. Apotheker war Franz Bittenbinder, Tierarzt Nikolaus Rieß.
Postmeister und Bahnhofvorsteher waren Angestellte vom Staat und wurden gewechselt. Gandarmerie und Polizei hatten wir nicht im Dorf, diese kamen zu Kontrollen oder bei Hilfe Bedarf aus Grabatz.
Die Gemeinde hatte ihre eigene Zivillpolizei 4-6 Männer aus dem Dorf, die auch durch die Trommel alles Wichtiges in den Gassen, durch Ausrufen, bekannt machten. Auch so viele Nachtwächter waren angestellt, da damals noch kein elektrischer Strom war, hatte jeder Wächter eine Petroleumlampe, dabei.

1910 wurde die Eisenbahnlinie von Hatzfeld nach Lovrin frei gegeben, für die Wirtschaft ein guter Erfolg. Der Bahnhof hatte drei Linien. Auf der Mittellinie der Hauptverkehr, die erste Linie war für Ein- und Ausladen und die dritte Linie war für die leeren Waggons. Als Ausfuhr waren, Tonnen von Zuckerrüben, Hanf, Getreide wie Mais, Weizen, tausende fette Schweine (8.000 - 9.000) jährlich, sowie andere Waren.
Einfuhr: Petroleum, war sehr wichtig besonders zur Beleuchtung in jedem Haus sowie im Dorf. Wenn jemand am Abend noch ausgehen muss, dann nur mit der Sturmlaterne, auch zum Majegehn (Besuche abstatten). Die vielen Baumaterialien wie Steinkalk, Zement, Ziegel, in den späteren Jahren den vielen Kunstdünger und v.a.
In Lenauheim gab es zurzeit zwei Parteien, die Volkspartei deren Führer die Obrigkeiten und Bauern wie Johann Emmerich Ludwig, Peter Anton, Karl Gerber, Nikolaus Mumper u.a. waren. Die Volksgemeinschaft deren Führer waren: Hans Bräuner, die Brüder Nikolaus und Hans Hockl, Handwerker und Kleinbauern.
Sie waren Gegner, es kam zu Streitereien. Eines Abends kam ein Delegierter der Volksgemeinschaft aus Temeswar (Herr Ferch) zu einer Sitzung in das Rentamt (Museum), dieser Mann wurde blutig niedergeschlagen. Dr. Sauer hatte ihn behandelt. Die Schläger waren bezahlte Männer.
Der Krieg war 1939 ausgebrochen in Polen. Rumänien wurde Verbündeter mit Hitler-Deutschland. Die Volksgruppe der Deutschen aus Rumänien war gegründet. In Lenauheim war die Kreisleitung. Führer war Kreisleiter Ludwig Emmerich Johann, Ortsleiter Hans Blassmann. Die rumänische Regierung gab die Einwilligung zu einer Rekrutierung der Jahrgänge 1908-1926 für die SS. Um die 80 Männer und Jugendliche wurden erfasst.
Die sich nicht zur Rekrutierung stellten, waren: Franz Altmayer, Peter Kleemann, Karl Bohn und Nikolaus Klein (Miedl). Vor der Abreise der Rekrutierten verschmierte deren Häuser man mit schwarzer Farbe Häuser und Tore, mit Sichel und Hammer und dem Namen Stalin. Lange Jahre danach sah man diese Zeichen noch. Diese Aktion war 1943. Die Antreiber waren damals die von der Volkspartei. Sie nannten sich die HEIMATFRONT und bei der Abfahrt der Rekrutierten waren auch sie verschwunden, versteckt auch in Wien (Österreich). Eines wurde bis heute noch nicht geklärt, warum der Kreisleiter Emmerich Ludwig, bei einem Autounfall tödlich bei Gertjanosch und Ortsleiter Hans Blassmann, erhängt in der Banatia Temeswar gefunden wurde?
Nicht lange danach kamen auch schon die ersten traurigen Nachrichten von der Front, gefallen für Führer, Volk und Vaterland. In der rumänischen Armee sind 12 Männer gefallen und in der Deutschen Armee 81 Männer.
Am 23. August 1944, trennte sich Rumänien von Deutschland, dadurch wurde Rumänien in ein paar Wochen von den Russen besetzt. Auch hier in Lenauheim hörten wir das Donnern der Kanonen, die Russen waren da.
Plötzlich, ganz unerwartet kam der Befehl: wir müssen Flüchten. Wer und von wo dieser Befehl kam/gab, wusste keiner. Wo waren die Antreiber und wer war es? Wo sind diese Herren von der Heimatfront? Keiner war zu sehen. Es gab ein Durcheinander unter den Menschen. Wie? Mit was? Wohin?

Es war der 15. September 1944, vor Mittag kamen von Großjetscha her, in der Hauptgasse, auf beiden Seiten je 6 Soldaten in rumänischer Militäruniform, die Gewähre schussbereit in den Händen, liefen bis zum Bieber Lehrer (neben der katholischen Kirche) und Ludwig Toni (gewesener Handelsladen, heute Polizei und Post), knieten nieder, gaben je einen Schuss ab, treten um und liefen zurück. War es vielleicht um uns Furcht einzujagen das wir flüchten sollen?
Am nächsten Tag formte sich die Kolonne. Es war ein Gejammer, Kinder weinten, kranke alte Leute, es war nicht zu beschreiben, es war traurig. Man sagte später es wären um die 1000 Menschen bei dieser Flucht in das Ungewisse, dabei gewesen. Es ging durch Hatzfeld über die Grenze nach Serbien bis Rudolfsgnad und Sigmundsfeld (heute Knićanin und Lukićevo). Da hörte man Reden, man soll 3 Tage, Abwarten der Front. Hier sollten es (standen) 305 Pferdewagen mit um die 1.100 Leute. Als wir dann weiter fuhren, bei Senta über die Theis, in die ungarische Batschka bei Baja, über die Donau bis Kaposvár (deutsch Kopisch, Ruppertsberg, Ruppertsburg, kroatisch Kapošvar). Hier waren wieder 3 Tage Ruhepause. da ging die Nachricht von Wagen zu Wagen, das etwa 50 Wagen in Sigmunsfeld zurück geblieben waren und wären, die wieder nach Lenauheim zurück gefahren sind. Die Fahrt ging weiter, beim Plattensee vorbei, nach Veszprém (deutsch Wesprim oder Weißbrunn in Ungarn) gegen die österreichische Grenze an Sopron (deutsch Ödenburg im Burgenland) vorbei nach Wiener-Neustadt und dann nach St. Pölten. Hier wurden wir vom Roten Kreuz empfangen, bekamen warmes Essen und Verpflegung, sowie ärztliche Behandlung der Kranken und auch Medikamente. Hier in Österreich, in der Umgebung von Perg, Grein und Krems. Der Winter war vor der Tür, das Wetter hier schlecht, Regen und auch schon Reif viel, die Pferde waren abgemagert, hatten langes Haar und auch schon krank. Es ging weiter über die Donau nach Zwetl und Weitra, in den Böhmerwald, bis Krumau an der Moldau. Hier waren wir noch 30 Wagen. Krumau eine alte Stadt mit noch vielen alten Häusern, sehr enge Gassen. Der Bürgermeister war bei unserem Empfang da, er begrüßte uns und wir wurden an Familien weiter verteilt, auch auf die Orte wie: Oberplan, Kalsching und andere Dörfer.
Gesagt werden muss, das wir die letzten waren, einige krank, erkältet, müde und schwach, es war schon höchste Zeit. Dieser Weg von Wochen hatte ich zu Fuß gemacht, nicht einen Kilometer war ich auf dem Wagen gesessen, immer auf dem Weg, Futter für die Pferde, Milch für die Kinder, es waren 3 Kleinkinder von Onkel Nikolaus Hockl, die Mutter der Kinder ist in Reschitz geblieben, denn die Kinder waren damals bei uns in Lenauheim.
Bahnverbindung war keine mehr und Telefon war nur auf der Post oder im Gemeindehaus, andere Anschlüsse waren noch keine im Dorf.
Was geschah weiter in Lenauheim? Schon einige Wochen nach der Flucht, kamen die ersten Kolonisten. Wer waren diese und woher kamen diese so schnell?
Die ersten waren die Desertierten aus der Armee (Beseraber, Vagabunden und Herumtreiber, dann aus dem Serbischen Banat, Motzen, Oltenier, Moldauer u.n.a.

Die Häuser waren mit allem das man zum Leben brauchte da, Möbel, Kleidung, Hausgeräte, der Weizen war auch den Dachböden, das Vieh im Stall, nur der Kukruz (Mais) war noch auf dem Feld, der blieb auch dort wurde nicht geerntet (viele wussten ja gar nicht wie man das macht und wo der her kommt). Es ist traurig aber so war das damals. Viele wussten ja gar nicht wie ein Pflug, Egge, Hackpflug, von Maschinen keine Rede, was man damit machen soll. Wie gesagt, es war alles da, jetzt wird gelebt in ihrer Dummheit.
All diese waren über Nacht Parteimitglieder (Kommunistische Partei Rumäniens), einige von ihnen konnten nicht lesen und nicht schreiben. Sie waren an der Macht und wir waren die Schlechten und Verlierer.
1946, der Streit um die Macht im Dorf hat begonnen. Die aus Serbien versuchten es. Diese wählten den ersten Richter mit dem Namen Sarbescu Ghira, nach ein paar Tagen an einem Sonntag in der Früh, lag er erstochen beim Kaufhaus von Ludwig Toni auf dem Pflaster. Der oder die Täter wurden nicht gefunden. Gendarmen oder Polizei waren nicht zu sehen.
Im September 1945, kamen die ersten Flüchtlinge wieder Heim. Wir die im Böhmerwald waren, eine kleine Kolonne, wurden geführt von Prof. Hans Bräuner und einem Delegierten aus Rumänien, ein junger Unteroffizier Pantea Gheorghe. Der blieb dann in Lenauheim und heiratete später die Witwe Franzen Maria. Die Häuser waren schon besetzt, fremde Menschen auf den Straßen, wohin? Was machen? Wir wußten ja gar nicht was da los ist, denn im Böhmerwald war nichts bekannt von Rumänien und dem Banat und wer nicht geflüchtet war. Im Zentrum, vor dem Gemeindehaus, stand der Schmitthänsche (Johann Braun), der uns sagte wir sollten zum Martin Bernhard (Käserei) fahren, die sind in ihrem Haus. Als wir dort ankamen, waren schon die Familie Endres Matz (Nachbar) Martin Peter 6 Personen, Martin Sepp 4 Personen, da. Wir waren 8 Personen. Man kann sich vorstellen was da los war, wie wir da leben sollten, so viele Personen in einem Haus.
Wir wurden verfolgt, zum Hitler geschickt, bei einer Wiederrede gab es schon Schläge. Für uns kam eine schwere Zeit. So erging es vielen die geflüchtet waren. Wir hatten keine Rechte mehr. Den Männern die in der deutschen Wehrmacht waren, ging es noch schlechter, viele wurden verhaftet und in Arbeitslagern oder Kohlengruben geschickt.
Die Kolonisten bekamen jeder 5 Hektar Feld zugesprochen. Die Häuser suchten sie sich aus. Es war ein sehr trauriges Bild. Es sollten noch schwerere Zeiten kommen für einige Familien. Am 15. Jäner 1945, wurden 141 junge Frauen und Männer zur Zwangsarbeit nach Russland gebracht, mussten dort schwereArbeiten machen (verrichten). Dort sind 10 Männer und eine Frau gestorben.
Um irgendetwas zu verdienen, gingen die Menschen auf Arbeitssuche, bei den Kolonisten, in die Nachbarsdörfer, Bogarosch und Hatzfeld.
Der erste Winter war für die Kolonisten noch ein gutes und reiches Leben. Sie hatten alles was nötig war. Danach begann die Vernichtung, zum Heizen wurde alles was Holz war, verbrannt. Die Zäune im Hof und Garten, die Kukruzhambars (Mais-Speicher), die Treppenaufgänge, die Fußböden in den Zimmern, ja selbst die Gassentore und Dachbalken. Unglaublich! Viele Häuser

sind dadurch zusammen gefallen. Der Dorfrichter wurde gewechselt, „so wie die Zigeuner die Pferde wechseln" (Sprichwort), also ganz oft.
Ab 1946 begann die Kommunistische-Demokratische Partei, irgendwie Ordnung zu schaffen. Wir die Deutschen wurden enteignet, hatten keine Rechte. Auch in Lenauheim wurde eine Filiale dieser Partei gegründet. Der erste Parteisekretär war Bogdan Desiderius. Auch die Jugendorganisation OTS genannt, war gegründet.
1949 wurde die Landwirtschaftliche Kollektivwirtschaft, gegründet. Es waren 63 Familien, nur Kolonisten, eine einzige deutsche Familie Redl Franz (Eingewandert) war dabei. 1956 waren es schon 426 Familien, die Hälfte davon waren schon Deutsche, denn dafür waren wir gut, denn diese lernten viel von uns1951 war die Zwangsrekrutierung in den Baragan, wieder ein Schlag für uns Deutsche. 496 Personen davon 394 Erwachsene, gestorben sind 23 Personen.
1946 war im Lenaumuseum, unten rechts eine Kompanie Grenzsoldaten untergebracht (wegen dem Streit zwischen Stalin und Tito). Durch ihren Schutz wurde die erste Nachkriegskerwei abgehalten. Wir waren 20 Kerweihpaare, Geldherrn waren die Brüder Hans und Nikolaus Brach, den Vorstrauß lizitierte Hans Brach für Catita Stoica, eine Rumänin Schafhaltertochter (lebt noch 2018 im Haus Nr. 372) seine spätere Frau.
Die Einwohner 1947 waren 3257 Personen an der Zahl davon 1.681 deutsche, 1.492 Rumänen, 50ungarn und 34 Andere.
1977, die letzte Volkszählung waren es 1.260 Deutsche, 867 Rumänen und 37 Andere.
1954 begann die LPG, landwirtschaftliche Produktion Genossenschaft, auf dem südlichen Teil der Hutweide die Bauten von Stallungen für das Vieh (Zootechnischer Sektor) auf eine Fläche von 2 Hektar.
1968, Lenauheim wird Großgemeinde mit Grabatz und Bogarosch. Zugleich wurden auch die drei LPG´s zusammengeschlossen, das sollte sich in Kürze als Fehlschlag heraus stellen. Die Wirtschaft war zu groß, keine richtige Übersicht. mangel an Transportmöglichkeiten nach Wunsch und Zeit. Zu viele kleine aber wichtige Probleme, die bei dem Zusammenschluss nicht geachtet wurden. Die Arbeiter verließen die Einheit und gingen weg.
Im Gemeindehaus waren tätig: der Bürgermeister, war auch Parteisekretär von der RKP, der Kopf im Dorf. Dann war der Vizebürgermeister, 4 Personen in der Buchhaltung, 3 Kassierer und ein Stellvertreter vom Parteisekretär (befasste sich mit der Propagandaarbeit der Partei). 3 Milizmänner (heute Polizei) und 1-2 Soldaten als Standdiener.
Die neue Schule mit 16 Klassen und eigene Zentralheizung wurde in den Jahren 1964 - 1970 gebaut, mit Geldern nur von den Steuern der Bürger, bezahlt.
1953 begann man die Stromleitungen noch auf Holzmasten, einzuführen. Durch die Jahre wurden diese durch Betonmaste, ausgetauscht. Wer wollte, konnte auch an das Telefonnetz angeschlossen werden.
Die Verpflegung der Bewohner wurde durch die Konsumgenossenschaft (Cooperativa de Consum) besorgt. Die erste deutsche Verkäuferin war die Frau

Gerber Greti, das war 1945. Der Buchhalter war Römer Karl. Das neue Kaufhaus und das Wirtshaus wurden in den Jahren 1960-1962 gebaut.
Die traurigen Zeiten die wir erlebt hatten, blieben in uns, wurden aber nicht vergessen. Es wurde gemeinsam nebeneinander gearbeitet, man lernte sich kennen und auch lieben. Die ersten Mischehen entstanden: Blassmann Resi; Kirsch Kathi; Rieß Kathi; Bohn Lissi und noch andere, z.B. Brach Hans, Mühlberger Josef, Bücher Jakob u.n.a.
1950, wurde das Neue Dorf für 150 Hausplätze zum Bau frei gegeben, wo sich viele der Kolonisten ihre Häuser bauten. Somit wurden die vorher besetzt waren frei und früheren Eigentümer zurückgegeben, manche in sehr schlechtem Zustand.
In der Kommunistischen Zeit gab es folgende Feiertage: Neujahr, 1. Mai und der 23. August. Die beiden letzgenannten wurden groß gefeiert, mit Demonstrationen über den Sieg über Hitler-Deutschland.

Es entstand der Sportverein Olympia Lenauheim mit Fußball, Handball noch Großfeld, Tischtennis, Volleyball und Schach. Bei Handball waren wir unter uns, keine Rumänen.
Die Verbindungswege nach Grabatz und Bogarosch wurden in den Jahren 1970 -1973 geschottert. In den späteren Jahren auch Asphaltier. Die Straße nach Groß-Jetscha, blieb noch mit Schotter und wurde erst nach der Revolution asphaltiert.
Kinderreiche Familien waren: Windhab Josef; Lind Peter; Fetscher Michael; Rothgerber Anton und Kochut Jakob, der auch eine Zeit Briefträger war. Einige besondere Beinamen: Schmorrejergl; Dickmichelskathi; Matziseppsfranzi; Tierheenrichspeder; Scheckematz; Rotschusterschpeder; Britzemillerschfranz; Seppshänsche; Aiermichelsjakob u.s.w.
Bis 1944 gab es in Lenauheim Vereine: Bauernverein, mit der Zeitung "Der Landbote". Der Kirchenverein (Leichenverein) mit dem Leichenbuch. Der Meisterverein, das war ein Handel und Gewerbeverein. Der Gesangsverein der Männer mit 35 Sängern. Der Feuerwehrverein, der Sportverein, der Mädchenkranz und der Jugendverein.
Die Sitten und Gebräuche - Die größte Arbeit ist getan, es folgen bessere und schönere Tage wie: Trauben Ernten, Wein machen, Schnaps brennen. Schweine schlachten. Die Namenstage beginnen, der Advent kommt,

Familienfeste und Gemeindefeste feiern. Das schönste Fest ist Weihnachten. Jung wie alt sind da versammelt unter dem Christbaum, hell beleuchtet durch die vielen Kerzen, Geschenke für alle. Der Kirchgang in die Heiligen Messen. Auch die Kirche ist hell mit vielen großen Kerzen versehen. Die Orgel spielt der Kirchenchor singt weihnachtliche Lieder.

Im großen Tanzsaal beginnen die Unterhaltungen wie: Traubenbaal, Brotsackbaal, Sportlerbaal, der Meisterverein mit Theater, der Männerchor mit den neuesten Lieder, Trachten Aufmarsch, Witzmacher usw. Alles ist mit Gemütlichkeit und Frohsinn dabei. Die "Schwarze" (Leiter Peter, dann Franz Schwarz) Musikanten dürfen nicht fehlen. Wenn die Musikkapelle vollzählig ist, sind es um die 25-30 Mann. Sie sind bekannt im ganzen Banat, besonders bei den Kirchweihen. Sie spielen auch bei Hochzeiten, Kindstaufen und in Todesfälle auf. Die Osterzeit, wenn die Glocken fort geflogen waren, das war die Zeit zum Ratschen. In jeder Gasse war eine Gruppe von Schulbuben, die von Haus zu Haus die Uhrzeit und die Heilige Messen in der Kirche, verkünden. Nach der Ratschen-Zeit geht die Gruppe zum Einsammeln (ihren Lohn) wieder von Haus zu Haus mit dem Lied: „Sommer, Sommer maje, die Hingle leeje die Aier, Staab aus, Staab aus, emm Wender geehn di Hoor aus“ u.s.w. dafür bekamen sie als Lohn, Geld und Eier, die dann brüderlich verteilt wurden, manchmal gab es auch Streit.

1942, die letzte aber auch die größte Kirchweih in schwäbischer Tracht mit 42 Kirchweihpaaren, denn der Krieg war ausgebrochen. Als hätten es die Buben gewusst, denn einige von ihnen sind an der Front gefallen, nach einer ganz kurzen Ausbildung. Die Geldherren waren Nikolaus Kühlburger und Toni Bohn, Vortänzerpaar Karl Blassmann mit Elli Kühlburger. Die Schwarz-Musikanten waren damals vollzählig. Das ganze Dorf war auf den Füssen.

1944, das einst so schöne, reiche und gut bekannte Dorf Lenauheim, mit seinen sauberen, geraden Gassen - die Hauptgasse und 10 Nebengassen - mit zwei Reihen Akazienbäume, rechts wie links, immer ein Meter hoch der Stamm geweiselt, die Abflussgraben für das Regenwasser, bei jeder Einfahrt in den Hof eine Brücke. Dann die Häuser, ob groß oder klein, waren immer frisch geweiselt oder getüncht mit verschiedenen Farben. Die Gehwege vor den Häusern, sauber gekehrt. Vom Kirchturm betrachtet, wie eine Puppe aus der Schachtel. Die Menschen waren zufrieden, jeder hatte was er zum Leben brauchte. Vieles könnte man darüber schreiben.

Nach der Flucht im September 1944, mit dem Einzug der ersten Kolonisten, begann so langsam der Ruin. Diese hatten ja keine Ahnung, wie viel Arbeit da drinnen steckt.

Die Gassen hatten durch den Wassergraben einen guten Abfluss des Regenwassers, nach einigen Stunden sah man noch wenig von dem Regen. Wo waren und wie hießen die Kaulen (Teiche) um das Dorf herum? Diese stammen noch aus der Ansiedlungszeit. Im Süden des Dorfes, unterhalb des Zuchtstalles der Gemeinde, war die Villakaul. Eine Insel umringt vom Wasser und mit zwei Reihen Bäumen gesäumt. Dann neben dem Friedhof war die Friedhofskaul. Danach im Südosten die Schofhalterschkaul und die Speckelskaul (Speckl=Schinder). Im Osten zur Ausfahrt nach Groß-Jetscha

rechts und links die beiden Weidenkaulen, nur mit tiefhängenden Weiden. Im Norden waren die Große und Kleine Sandkaulen, die durch die Bahnlinie nach Bogarosch getrennt waren. Die große Sandkaul war unser Badestrand in der Sommerzeit, diese war in der Mitte bis zu 2 Meter tief. Auch die älteren Menschen kamen baden. Im Nordwesten (entlang der Bahnlinie Richtung Grabatz) war eine Vertiefung aber selten Wasser und im Westen befand sich die Heberschkaul. Sie wurde nach dem Einwohner Heber, der im letzten Haus der Hauptgasse wohnte, bei der Ansiedlung benannt. Das Dorf war umrandet mit Akazienbäumen, auch kleineren angelegten Akazienwälder zum Schatten spenden, für das Vieh.
Die Fahrwege in der Haupt-Gass, Werts-Gass und Kerche-Gass waren mit Kopfsteinpflaster ausgelegt. Die Steine waren aus Felsen geschlagen und der Fahrweg auf eine Breite von 3 Meter gepflastert. Dies geschah in den Jahren 1930 - 1932.
Angeblich wurden 1820 mit dem Erweitern des Dorfes begonnen, aber nur im Norden, da war das Nassrondl, die Ausfahrt nach Bogarosch, rechts wie links, dann die Werts-Gass gegen den Bahnhof. Da befand sich ein Wald und der Bahnhof wurde erst 1910 gebaut. Rechts ab Becker Michael und links ab Altmayer Franz und es gab noch einzeln stehende Häuser um das Dorf herum.
Ja, liebe Lenauheimer, Vieles könnte man darüber noch erzählen, wie es vielen Menschen ergangen ist. Viel Leid mussten wir hinnehmen, viele auch unschuldig, weil sie noch Kinder waren. Das hat uns der Krieg gebracht. Nur ein Beispiel: Der Fendler Georg, Kleene Jergl (er war von kleinem Wuchs) genannt. Ein kleiner Junge, nervig, aber immer guter Laune, er war 17 Jahre alt, musste nach Russland, kam zurück 1949, kaum daheim wurde er zum Militärdienst einberufen, kam 1950 als Soldat an die Schubkarre und Schaufel nach Reschitz zum Straßenbau bis 1953. Das sind 8 Jahre seiner Jugendzeit und hatte dabei keinen Pfennig Verdienst. Sein erster Arbeitsplatz war in der LPG, wo er verschiedene Arbeiten verrichtete. Um Jahre für die Rente zu erreichen wechselte er dann in die Bierbrauerei nach Temeswar, wohin er mit dem Zug pendelte und sein erstes Gehalt erhielt. In der LPG gab es Getreide und einen kleinen Geldbetrag als Lohn. 1978 konnte er und seine Frau (sie waren Kinderlos) nach Ulm in Deutschland auswandern.
Der Krieg und seine Folgen: Hass, Verfolgung, Verschleppungen und Misshandlungen. Eingezogen an die Front waren 283 Mann, in die Rumänische und Deutsche Armee. Geflüchtet im September 1944 sind um die 1.100 Personen und zurück gekommen um die 900 Personen. Die anderen Personen sind in Deutschland, Österreich, Frankreich und Amerika, geblieben oder Ausgewandert.
Im Jänner 1945 wurden nach Russland (UdSSR) zur Zwangsarbeit 141 Personen verschleppt. Davon sind 82 Männer gestorben, dort 10 Männer und eine Frau.
Im Juni 1951 Verschleppung in den Baragan, 496 Personen mussten ihre Heimat verlassen davon 394 Erwachsene und 102 Jugendliche. Dort gestorben sind 36 Personen und das Licht der Welt erblickten 23 Kinder in der Steppe.

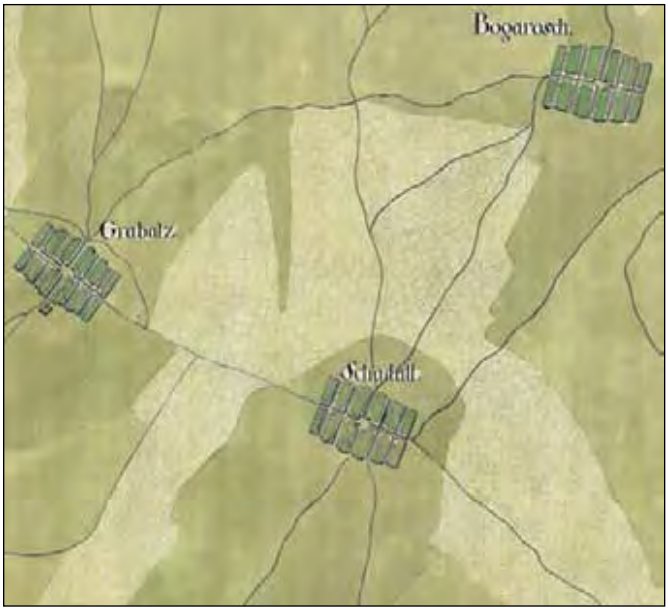
Was sich damals auf dem Lenauheimer Bahnhof zugetragen, bei der Einwaggonierung, vor der Abfahrt, das kann man nicht beschreiben, das musste man miterlebt haben. Ein Durcheinander, Weinen, Klagen, das Einladen in die Waggons, man durfte mitnehmen was man wollte. Dort angekommen wurden sie auf das Stoppelfeld gesetzt. Wie in der Ansiedlungszeit unserer Ahnen.
1977 war die letzte Volkszählung vor der Revolution 1989, in Lenauheim. Es wurden 1.260 Deutsche, 867 Rumänen und 37 andere Personen gezählt.
Lenauheim im Jahre 2018, traurig aber wahr! Es sind 785 Hausnummern, davon im Neuen Dorf 120 Nummern und im Alten Dorf 664 Nummern.
Die Einwohnerzahl im Moment um die 1.700 Personen, davon um die1.510 Rumänen, Zigeuner, Ungaren und Andere. Zurzeit leben hier noch 22 Deutsche.
Von den 785 Häusern sind 77 Ruinen, 43 Häuser unbewohnt, einige davon Baufällig. 24 Häuser sind von Deutschen bewohnt oder Eigentum, 22 von Zigeuner bewohnt, 15 Neubauten oder Umgebaut, der Rest sind freie Hausplätze. Die Häuser wie: Neurohr Jakob, LPG Büro, Bieber Lehrer, Pfarrhaus, Dr. Sauer (Dispensarium), Kleemann Sepp (Fronik) und noch andere. Das sind starke Häuser, wenn diese nicht bewohnt werden, in ein paar Jahren sind es auch Ruinen.
Das Zentrum ist im Allgemeinen gut erhalten. Manche Nebengassen sind sehr vernachlässigt, niemand kümmert sich darum. Ruinen eine Wildnis, vor den Häusern Unkraut, Wildnis, verschiedener Dreck, keine Wassergraben, keine Brücken zur Einfahrt auf den Hof vom Haus, keine Bäume, wenn schon dann verschiedener Arten, nicht geweiselt. Die Gehwege muss man suchen. Die Leute gehen auf der Damm (Fahrbahn für Verkehrsmittel). Es ist unbeschreiblich. Einige Eigentümer der Häuser machen nur das Nötigste im Inneren. Bei vielen wird nicht mal der Hausgarten benutzt, das macht ja Arbeit und das wollen viele nicht. Sie leben von heute auf morgen. Was die Gemeinde in den letzten Jahren gemacht hat sind: Die Gerwerschgass (Proviantengasse), die Hinerschtgass und die Kiehaltergass wurden asphaltiert, die Gassen wie Seelescher, Schinsche (Alt-Aphoteker) und die Julagass müssen noch warten. Gehsteige werden betoniert, aber nur am Dorfrand, hintenherum. Kurz gesagt es ist wenig Geld. Einer der arbeiten will, geht in das Ausland um etwas zu verdienen. In der Hinerschtgass haben 17 Personen Autos (PKW), diese sind gebrauchte aus dem Ausland, aber sie brummen und fahren noch. Diese sind wichtiger als ein Haus. Stehlen und Betrügen ist leichter als arbeiten. Ein großes Kaufhaus (ehemalige Konsumgenossenschaft, die heute noch Eigentümer des Gebäudes ist) ist da, man bekommt alles was man braucht. Eine DISCO für die Jugend ist auch da. Es ist kein geregeltes Leben. Es gibt wenig Respekt, Disziplin und Ordnung. Wie lange das noch so geht, steht in den Sternen. Die Eisenbahn zwischen Hatzfel und Lovrin ist sillgelegt, kein Verkehr mehr. Die Schienen (Gleise) sind nicht mehr zu sehen vor lauter Wildnis. Ja, das ist das Lenauheim von heute.

Alfred Mühlroth

Vor 250 Jahren wurde Tschatad (Lenauheim) gegründet

Kommissbrot und Kleidung für die „nothleidenden Colonisten“

Ein geschichtlicher Beitrag, erschienen in der Banater Post, von Josef Wolf. Er ist seit 1990 wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen ist und dort Leiter des Forschungsbereichs Historische Siedlungsforschung.



Tschatad mit den später angesiedelten Nachbarorten Grabatz (1768) und Bogarosch (1769) auf der Karte der Josephinischen Landesaufnahme, 1772, ÖStA, Kriegsarchiv, Planund Kartensammlung, B IX a 577, Sektion 29 (Ausschnitt)

Gründungsmythen

Das Banat ist eine Region kultureller Vielfalt. Jede Bevölkerungsgruppe hat ihre eigenen Vorstellungen von ihrer Lebenswirklichkeit und Geschichte. Zu diesen zählen auch ihre autochthonistisch oder migrationistisch geprägten Gründungs- oder Herkunftsmythen, die ihr historisches Gedächtnis prägen. Erinnerungspolitische Traditionen entstehen nicht von selbst, sie werden erschaffen, ja erfunden. Die Erfindung solcher politischer Ursprungsmythen wurde seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auch im Banat ein wichtiger Bestandteil der jeweiligen nationalen Eliten. Auch die frühe banatdeutsche Emanzipationsbewegung – die jüngste unter den regionalen Hauptethnien – sah sich im beginnenden 20. Jahrhundert vor die Aufgabe gestellt, ihre Identität zu ergründen. Der Mythos „Ansiedlung“ eint die Banater Schwaben in dem fest verankerten Glauben Abkömmlinge von deutschen Einwanderern zu sein, die sich im Südosten der Habsburgermonarchie eine neue Heimat schufen.

Für sie galt, was alle frühneuzeitliche Siedlergruppen erfahren hatten: „Dem Ersten der Tod, dem Zweiten die Not, dem Dritten das Brot“. Diese Erkenntnis war jedoch keine Prophezeiung der Zeitgenossen, sondern sie ergab sich – wie schon aus der zeitlichen Abfolge im Spruch ersichtlich – im historischen Rückblick späterer Generationen, frühestens der dritten.
Der auf dem volksmythologischpopulären Herkunftsbewusstsein beruhende Geschichtsmythos wurde im ausgehenden 19. Jahrhundert ausgebaut. Die sich sozial differenzierende banatschwäbische Gesellschaft brauchte ihn, weil er ihr Kohäsion verlieh, sie antrieb und in ihrer Unterschiedlichkeit einte.
Die Wirkung von Geschichtsmythen entfaltet sich nicht bloß über Legenden, historische und literarische Erzählungen, sondern dazu dienen auch Bilder und Feste. Ikonischen Verdichtungen und rituellen Inszenierungen kommt eine wichtige Rolle zu. Nur wenn alle drei Dimensionen zusammenwirken, können Geschichtsmythen ihre ganze Kraft entfalten. Die Vordenker der politischen Emanzipationsbewegung der Banater Schwaben wussten das und versuchten, dem Ansiedlungsmythos durch Stefan Jägers „Einwanderungsbild“ eine symbolhafte Gestalt zu verleihen. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs erhielt das Bild im Zuge der politischen Ethnisierung der Banater Schwaben die Aura des Sakralen.
Der Ansiedlungmythos sollte sich nicht im Ungefähren verlieren, sondern brauchte einen Ort, an dem er in rhythmischer Wiederholung in Szene gesetzt werden konnte. Nur so konnte er den Anspruch auf Sichtbarkeit einlösen und Präsenz in Raum und Zeit gewinnen. So entstand vor dem Hintergrund der Zweihundertjahrfeier der deutschen Ansiedlung 1923 in Temeswar, bei der die politische Elite die gesamte regionale Gemeinschaft in die Pflicht nahm, eine Heimatbewegung, in der Ansiedlungsjubiläen bis heutzutage ihren festen Platz haben.
Auch die Lenauheimer haben ihren Herkunftsmythos und pflegen die Erinnerung an die Ansiedlung ihres Ortes. Beim 250. Ansiedlungsjubiläum wurde vom Bürgermeisteramt und der Heimatortsgemeinschaft Lenauheim im Ort ein zweisprachiger Gedenkstein enthüllt. Auf einer
Stele aus schwarzem Marmor ist eine Edelstahlplatte mit der schlichten Inschrift „250 de ani de la colonizarea germană – 250 Jahre seit der deutschen Ansiedlung“ angebracht.
Heutige und ehemalige Einwohner sind sich darin einig, dass sich in der Kolonistensiedlung als kompaktes Baudenkmal das gemeinsame identitätsstiftende Kulturerbe der heutigen und ehemaligen Ortsbewohner zeigt.

Die Ansiedlung

Die deutsche Siedlung im Banat kam durch das territoriale Ausgreifen des Hauses Österreich, das auch im Besitz der Kaiserkrone war, zustande. Erst Kolonisation bedeutete für die neue Herrschaft eine effektive Inbesitznahme des 1716/18 erworbenen Landes. Die Siedlungsstruktur der Region erfuhr im 18. Jahrhundert starke Veränderungen und Verdichtungen. Waren es in der karolinischen Zeit Beherrschungs- und Stützpunktkolonien mit dem Schwerpunkt im Südwestbanat und entlang der unteren Marosch, so kam es in

der spättheresianischen Zeit zu einer Flächenkolonisation, die ein zusammenhängendes Siedlungsgebiet mit hohem deutschen Bevölkerungsanteil im nordwestlichen Banat als geographischem Schwerpunkt entstehen ließ. Zwar wurde die Ansiedlung schon nach dem Ende des Österreichischen Erbfolgekrieges 1748 wieder aufgenommen, im Zeitraum 1754 bis 1762 kamen jedoch nur 299 Kolonistenfamilien ins Banat. Nach der Beendigung des Siebenjährigen Krieges (1756-1763) war die Wiederaufnahme der Ansiedlung im Banat ein zentrales Anliegen des Wiener Hofes. Am 1. April 1763 zählte das Temeswarer Banat lediglich 32 981 katholische Einwohner. Von den mehr als 600 Banater Dörfern wies nur jedes zwölfte einen katholischen Anteil auf.

Gedenkstein zur Ansiedlung, enthüllt am 9. Juni 2017 in Lenauheim

Der Ansiedlungsetat wurde von 3000 auf 20 000 Rheinische Gulden erhöht. Auf der Suche nach neuem Siedlungsland wurden 1765 die in der Heide nordwestlich von Temeswar gelegenen Prädien für Siedlungsaktivitäten freigegeben. Die Kolonisation vollzog sich hier in einem Gebiet leerer, für die extensive Viehzucht verwendeten Landstriche.
Das mittelalterliche Gut Tschatad war durch fortwährende Türkeneinfälle verwüstet und wurde in Steuerverzeichnissen bereits 1482 als Prädium (Pußta) angeführt. Als solches ist es auch in die Karten des frühen 18. Jahrhunderts eingezeichnet. 1750 wurde das Prädium von der Temeswarer Landesadministration an die Banatische Prädien-Sozietät als Weideland für Rinder verpachtet. Das Prädium lag auf dem Weg zwischen Szegedin und Temeswar, an der Wiener Straße, Heeresstraße und Poststraße zugleich. 1759 wurde hier eine Cambiatur (Pferdewechselstation) eingerichtet. Damit war der geographische Standort des künftigen Kolonistenortes vorgegeben. Im Frühjahr

1767 mussten die Pächter das Prädium der Ansiedlungskommission übergeben.
Bei der Ansiedlung Tschatads haben die Einwanderer nicht ein bestehendes Dorf besetzt. Die neue Siedlung ist keine direkte Fortsetzung der mittelalterlichen und osmanischen Geschichte, wenn auch die Toponymie Anhaltspunkte für eine solche Kontinuität bieten könnte. So nannten die im Umland in saisonalen Wirtschaftssiedlungen wohnenden rumänischen Viehzüchter den auch in Karten verzeichneten wüsten Ort „Cetadie“. Die Einwanderer flüchteten vor Hunger, Leibeigenschaft, obrigkeitlichem Druck, Militärdienst und Kriegsfolgen. Die von der Wiener Ansiedlungsbehörde nach Tschatad (dial. Schadat) geleiteten Kolonisten kamen fast gleichzeitig mit jenen, die für die Nachbarsiedlungen Land(e)streu und Hatzfeld bestimmt waren. Die Donau herabkommend wurden viele im Zeitraum Mai – September 1766 in Titel, am Zusammenfluss von Donau und Theiß, oder in Pantschowa an Land gesetzt, um von dort den Weg zum Zielort anzutreten. Über die Zielregion, die sie sich ausgesucht hatten, existierten so gut wie keine Reisebeschreibungen, sie stand aber durch von Auswanderern kolportierte Nachrichten gut im Ruf.
Für den Siedlungsbau in Tschatad und die Kolonistenverwaltung war Administrationsrat und Impopulationsdirektor Johann Wilhelm von Hildebrand (1709-1773) zuständig.
Da der Hausbau nur wenig vorangekommen war, konnten die Neuankömmlinge im neuen Kolonistendorf noch nicht aufgenommen werden und mussten in anderen Orten Unterkunft bei anderen Kolonisten oder bei eingesessenen Rumänen finden. Darüber geben die erhaltenen Schlafkreuzerrechnungen, d.h. die Rechnungen für die von der Verwaltung übernommene Miete, Auskunft. In den darauf folgenden zwei Jahrzehnten verweisen sie auch auf Nachzügler, denen leere Ansässigkeiten in Tschatad zugewiesen wurden. Ihre Häuser konnten die 202 Erstansiedler mit ihren Familien in vollem Umfang erst am 18. Juni 1767 beziehen. Nach drei Generationen, um 1860, gab die verschwommene Ortsüberlieferung den Einwanderern aus dem Herzogtum Lothringen Vorrang unter allen anderen. Der erste Gemeinderichter, Mathias Picher (1767- 1768), war ein Lothringer. Die von Lokal- und Familienforschern akribisch rekonstruierte räumliche Verteilung der Kolonisten nach Herkunftsgebieten verweist vorwiegend auf linksrheinische Gebiete: Den höchsten Anteil hatten die Einwanderer aus dem Trierer Gebiet, Luxemburg und Lothringen, die ca. drei Viertel der Erstansiedler stellten.
Den Ansiedlerfamilien, die in den Genuss von bis zu zehn Jahren Steuer- und Abgabenfreiheit kamen, wurde Haus und Hof zugewiesen. Außerdem wurden die Siedler mit Zugvieh, Futter und Getreide versehen und erhielten die notwendigen Ackergeräte oder bares Geld zu deren Anschaffung. Das Ackerfeld ausgenommen, galten Haus, Geräte und Verpflegung als staatliches Darlehen, das nach drei Jahren ratenweise zurückzubezahlen war. Die Kolonisten erhielten ein Antizipationsbüchlein, in das die ausbezahlten Reise- und Verpflegungsgelder sowie die erhaltenen Gebrauchsgegenstände wie auch die ausgegebenen Arzneien mit ihrem Wert eingetragen waren. Der Vorschuss,

der den Tschatader Kolonisten gewährt wurde, belief sich auf ca. 400 fl. pro Familie. Ein Antizipationsbüchlein weist Reise- und Verpflegungskosten (33 fl.), Kosten für den Hausbau (155 fl. 55 kr.), Vieh und landwirtschaftliche Requisiten (170 fl. 53 kr.) und Naturalverpflegung (12 fl.) aus. Hinzu kamen die anteilsmäßige Beteiligung am Brunnenbau, Medikamente und sonstige außergewöhnliche Jahresausgaben. Trotz mangelhafter Buchhaltung und verbreiteter Korruption, waren die Ansiedler aufs Erste versorgt, wenn es ihnen am Zielort auch nicht besonders behagte.

Grundriss des schachbrettartig angeordneten Kolonistendorfes

Kempelens Zustandsbeschreibung

Die Behörden hatten sich ausgiebig mit der Versorgung der Immigranten zu beschäftigen. Die Spannungen zur Kolonistenverwaltung sind auch in Tschatad sichtbar, nahmen aber nicht das heftige Ausmaß an wie ein Jahr zuvor im benachbarten Hatzfeld, als sich die Kolonisten gegen die Verwaltung zu Peter und Paul auflehnten. Fünf der „Tumultuanten“ starben im Temeswarer Festungsgefängnis.

Der Fall zog weite Kreise, bis zum Wiener Hof. Im Auftrag von Kaiserin Maria Theresia bereiste Hofkammerrat Wolfgang von Kempelen (1734-1804) zwischen September und November 1767 das Banat, um das Ansiedlungsgeschäft zu untersuchen. Seine ausführliche „Relation [..] über […] die Banatische Untersuchungskommission“, die er am 11. Februar 1768 der Hofkammer vorlegte, enthält auch eine Beschreibung der in Tschatad vorgefundenen Zustände. Der Siedlungsbau auf dem Prädium Csatád erfolgte parallel zu jenem in Hatzfeld, wo nebst dem schon stehenden Kolonistendorf Land(e)streu ein weiteres Dorf – Hatzfeld – errichtet wurde, womit die größte ländliche Doppelsiedlung des theresianischen Siedlungswerks entstand. In

seinem Visitationsbericht vermerkt Kempelen, dass auf dem „Prädium Csatad“ seit Mai 1766 zweihundert Häuser errichtet worden waren, die jenen in Hatzfeld ähnlich, aber „schlechter gedeket“ waren. Aus dem Vergleich ist zu schließen, dass der Administrationsrat Hildebrand auch hier seine kostensenkende Bauweise anwandte. Das neue Kolonistendorf war auch in militärischer Hinsicht wichtig, da durch den Ort die Landstraße nach der am rechten Ufer der Donau, gegenüber Neusatz (Novisad) in Syrmien liegende Festung Peterwardein (Petrovaradin) führte. Die Pußtenlandschaft ähnelte jener in Hatzfeld und auf dem Prädium Gravacz (Grabatz), „nämlich eine loße Ebene, auf welcher nicht ein einziger Baum zu sehen [ist].“ Kempelen hielt fest, dass es kein „tauglicher Ort um Felder zu stupfen“ sei. Gemeint ist hier das in der damaligen Agrarpraxis verbreitete Kornstecken, in einigen Gegenden auch Stupfen genannt. Die Körner wurden ca. zwei Zoll (ca. 5 Zentimeter) tief in den Boden gelegt, damit sie frühzeitig hervorkommen, schnell vegetieren und früh reifen. Waldungen waren weit entfernt, die Auwälder im alten Kolonistendorf Deutschsanktpeter sechs Wegstunden, die Wälder von Bruckenau zehn Wegstunden entfernt. Kempelen berichtet, dass die Siedler vor ihrer Ankunft schon seit anderthalb Jahren in Neuarad, Bruckenau, Beschenowa, Jahrmarkt, Saderlach und Sanktnikolaus einquartiert waren. Zum Zeitpunkt der Visitation wurden sie mit Brot, Mehl und Geld verpflegt. Bis auf sechs Haushalte waren alle Familien mit Kühen versehen.

Dürftig war die Ausstattung der Bauernwirtschaften mit Zugvieh. Bis zum 5. Oktober 1767 waren erst zwanzig Paar Pferde ausgeteilt, aber noch keine Ochsen, die für Rodungen und bestimmte Transportarbeiten unentbehrlich waren. Die Austeilung der seit Juni gelieferten dreihundert Ochsen verzögerte sich. Wägen waren nur sechzehn Stück vorhanden. Pflüge wurden noch keine ausgegeben, waren auch keine in Sicht. Ähnlich wie in Hatzfeld hat Administrationsrat Hildebrand hier die Gemeinwirtschaft eingeführt. Er ließ „durch die Wallachen und St. Mikloscher deutsche Unterthanen ein Stück Feld umackern“, auf dem Kukuruz (Mais) angebaut wurde. Die Ernte von sechzigtausend Wiener Metzen (ca. 3700 Hektoliter) Kolbenmais ließ Hoffnungen aufkommen. Der im Ansiedlungsgebiet schon in der osmanischen Zeit praktizierte Maisanbau war den Zuwanderern unbekannt. Die Entkernung der Kolben erfolgte nicht durch die Kolonisten, sondern durch bezahlte Erntearbeiter.

Ähnlich wie in anderen Kolonistenorten beschwerten sich auch die Tschatader, dass ihnen das Holz zum Kochen wie auch zum Heizen im herannahenden Winter fehlte, da sie nicht mit Fuhrwerken ausgestattet waren. Sie befürchteten „grosse Nöth“. Der Ansiedlungskommissar verfügte der Landesadministration die Herbeischaffung von Holzvorräten, „damit solche wegen Strenge der Kälte im nächsten Winter nicht zu grunde gehen“.

Die Kirche bestand nur aus Brettern. Es handelte sich eigentlich um ein turmloses Gotteshaus, vor dem ein hölzerner Glockenstuhl mit einer zwei Zentner schweren Glocke aufgestellt war. Der zum damaligen Zeitpunkt noch in einer „holtzernen Hütte“ lebende Pfarrer stand bei den Gläubigen als „ehrwürdiger gottesfürchtiger Mann“ gut in Ruf. Tschatad war anfangs eine

Filiale von Hatzfeld, doch schon im Juni 1767 erhielt das neue Dorf einen provisorischen Administrator, den Werschetzer Kaplan Anton Fabik, der das 870 Seelen zählende Dorf bis zur Einrichtung einer selbständigen Pfarre seelsorgerisch 1769 betreute. Der Kommissar verfügte, dass ihm ein gestampftes Kolonistenhaus bereitgestellt wird, das erste Pfarrhaus Tschatads. Kempelen vermerkt die Existenz von elf Brunnen im Dorf, „welche hinlängliches sehr gutes Wasser geben“. Dies sei auch die Ursache für die im Vergleich zu Hatzfeld sehr niedrige Todesrate. Der Ort wurde bis dahin von epidemischen Krankheiten verschont.

Den Ansiedlern stand ein mit den erforderlichen Arzneien versehener Feldscher zur Hand. Am Ende der Bernhard-Gasse wurde ein Spital errichtet. Aufgefallen war dem hohen Beamten der Ungarischen Kammer die zerlumpte Kleidung der Einwohner: „Diese armen Leute sind gröstentheils sehr schlecht gekleidet, und werden durch den Winter grosse Kälte, und daraus entstehende Krankheiten ertragen müssen.“ Er wies die Distriktverwaltung an, den „nothleidenden Colonisten aus dem für den Kukuruz eingehenden Gelde einen mäßigen Beytrag auf Kleidung verabfolgen zu lassen“. Die Landesadministration entschied sich jedoch statt Geld für die Verabfolgung von zwölf Metzen (ca. 7,5 Hektoliter) Kukuruz für jeden Haushalt, der jedoch wegen fehlenden Fuhrkapazitäten weder in den Theißhäfen noch in den Festungsstädten Temeswar und Arad vermarktet werden konnte. Eine Besonderheit Tschatads war, dass den Ansiedlern nicht das Getreide oder das Mehl ausgefolgt wurde, woraus „ohnehin müßige Weiber ihr Brod selber backen konten“, so der Kommissar, sondern dies vom Proviantpersonal, bestehend aus einem Proviantmeister und acht Bäckerjungen, bewerkstelligt wurde. In zwei großen Öfen wurde „Comiss-Brot“ – ein einfaches, haltbares Brot zur Versorgung von Soldaten – gebacken, womit die Einwohner von Tschatad und Jetscha (Großjetscha) versorgt wurden. Der Kommissar hielt diesen Aufwand als unnötig, die schnelle Versorgung schien ihm kein hinreichendes Argument für die Aufrechterhaltung des Provianthauses zu sein und schlug die Errichtung mehrerer „Gemein- Backöfen“ vor.

In den ersten Jahren, insbesondere 1769 und 1770, kam es aber auch in Tschatad zu Konflikten zwischen Ansiedlern und Kolonistenverwaltung, die im Unterschied zu Hatzfeld im Juni 1766 jedoch nicht gewaltsam ausgetragen wurden. Ähnlich wie die Abgrenzung von der vorgefundenen walachischen oder raitzischen Bevölkerung stärkten die Konflikte mit der Herrschaft in der Kolonistenbevölkerung das Bewusstsein von gemeinsamen Interessen, setzten Organisationsprozesse in Gang und festigten damit die sich herausbildenden gemeindlichen Formen. Die neuen Kolonistendörfer sind nicht mehr lediglich Siedlungs- und Verwaltungseinheiten, sondern sie greifen als Gemeinden in das Handeln der Verwaltung ein. Die Kolonistenverwaltung kam den Neuankömmlingen Schritt für Schritt mit Zugeständnissen entgegen – durch weitere Antizipationen, Schuldenerlass und Verlängerung der Steuerfreiheit. Die wirtschaftliche Teilhabe, die ihnen zugestanden wurde, war aber nur so weit wie nötig. Die Integration der Einwanderer in die Rentamtswirtschaft sollte diesen existentielle Sicherheit gewähren und die soziale Ordnung erhalten.

Individuelle und kollektive Selbstvergewisserung stellte sich nach einigen Jahren ein, soziale Zuordnungen wie auch Zugehörigkeiten wurden festgeschrieben. Für die Einwanderer war Solidarität untereinander überlebenswichtig, weil sie die in ihrem Herkunftsgebiet bestehenden sozialen Bindungen und Vertrauen ersetzten musste. Die geschickten Überlebensstrategien der Einwanderer sind nur teilweise in Akten zu finden. Die allgemeine Not machte sie im Anpassungsprozess an die neue Heimat erfinderisch – mit allen Risiken und vielen Chancen. Jenen, die überlebten, standen durch die zielstrebige Bewirtschaftung ihrer Hofstelle neue Möglichkeiten offen.

Siedlungs- und Hausbau, zentrale Einrichtungen

Die Karte der Josephinischen Landesaufnahme verweist auf eine Gemarkungsfläche von 8123 Joch und 246 Klafter und auf eine aus 209 Familien – sieben mehr als bei der Ansiedlung – bestehende Bevölkerung.

Ehemaliges Ansiedlerhaus, heute Hausnummer 1, Foto HOG Lenauheim

Bei der Ansiedlung war die Gemarkungsfläche noch größer. Neue Dörfer im Umland (Großjetscha, Bogarosch, Grabatz) führten zur Neuarrondierung der Siedlungsfläche. Das von der Josephinischen Landesaufnahme vermittelte Landschaftsbild weist auf der Gemarkung des 90 Meter über dem Meeresspiegel liegenden Ortes keine ausgedehnten Sümpfe auf, wie von dem Schriftsteller, Publizisten und Autor der vorzüglichen Ortsmonografie Hans Bräuner (1910-2005) angenommen: „Die Gemeinde war in großen Teilen versumpft.“ (Lenauheim/Tschatad. Ein Heimatbuch, 1982, S. 156) Die Siedlung lagert in der Ebene, welche weder Erhöhungen noch Vertiefungen aufweist.

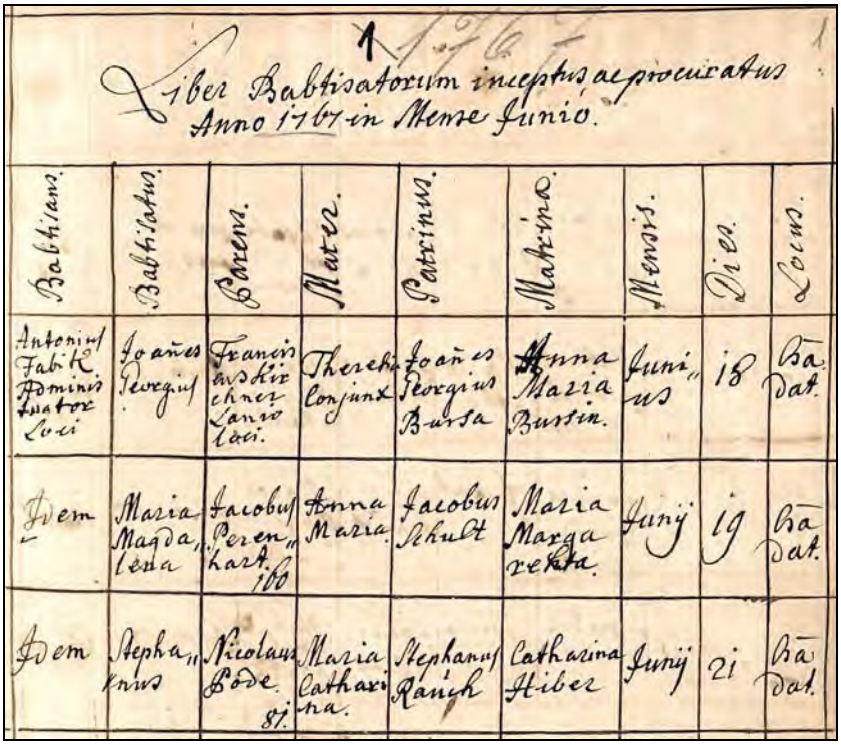
Zeitweilige Wasseransammlungen in flachen Hohlformen des Heidebodens waren allenfalls an der Gemarkungsgrenze zu Grabatz bis ins 20. Jahrhundert auf hohe Niederschlagsmengen und mangelnde Drainage zurückzuführen.
Weiter westlich lag der auf Karten der mariatheresianischen Zeit eingezeichnete „Tiefe Morast“. Für den Banater Siedlungsbau wurden 1766 Pläne verschiedener Kolonistenhäuser entworfen, wobei die Siedlungstypen von Hildebrand und Franz Karl Samuel Neumann von Buchholt (1722-1782), dem das Ansiedlungsgeschäft in den Distrikten Lippa und Tschanad übertragen wurde, miteinander konkurrierten. Hildebrands Billigbauweise war ebenso wie die von ihm praktizierte Gemeinschaftsarbeit umstritten, aber effizient.
Wesentlich war, die Einwanderer möglichst schnell unterzubringen und sie in den Stand zu setzen, ihre Subsistenz zu sichern. Er hat vorher auch die Siedlungen Sackelhausen, Landestreu und Hatzfeld und – fast zur gleichen Zeit – Großjetscha errichtet.
1768 folgte Grabatz, ein Jahr darauf Bogarosch. In der Endphase der mariatheresianischen Ansiedlung wurden von Hildebrand Gottlob, Triebswetter und Ostern erbaut. Erst die Impopulations- Haupt-Instruktion vom 11. Januar 1772 enthielt detaillierte Vorschriften hinsichtlich der Ansiedlung von neuen Kolonisten. Sie legte die Grundsätze für die Landesvermessung und die Anlage von Dörfern wie auch des Kirchbaus fest. Zahlreiche Bestimmungen bezogen sich auf „die Art die Colonisten anzusiedeln“ und regelten das Rechnungswesen wie auch die Einrichtungen und Veranstaltungen in den Dörfern. Besondere Bestimmungen betrafen das Gesundheitswesen. Die künftige Dorfentwicklung hatte sich nach ihr zu richten. Der Innenausbau der mariatheresianischen Kolonistendörfer lehnte sich an die Form niederösterreichischer und westungarischer Dörfer an. Nur an wenigen Stellen kamen komplexere Gebäudeformen zustande. Die größere Komplexität und Stabilität der Häuser im Vergleich zu den vorgefundenen Behausungen der eingesessenen Bevölkerung führte zu höheren Baukosten. Die aufwendige Bauweise förderte jedoch die Ortskonstanz: Abstrahiert man von Ortserweiterungen, befinden sich die Banater Kolonistendörfer bis in die Gegenwart an der Stelle, wo sie errichtet wurden. Ähnlich wie andere zeitgleiche Kolonistendörfer entstand Tschatad im bewussten Eingriff herrschaftlicher Instanzen wie auch des sich im Ansiedlungsvorgang konstituierenden dörflichen Kollektivs. Die regelmäßig angelegten, aus gestampften Häusern bestehenden und vom Kameralingenieur Sax ausgesteckten Hausparzellen mit breiten Gassen weisen ein Schachbrettmuster auf. Das Gassensystem baut bis heutzutage auf der Raumstruktur der Ansiedlungszeit auf. Das sich von Westen nach Osten ausdehnende Dorf besteht aus drei Längs- und fünf sich rechtswinklig schneidenden Quergassen. Nördlich der „Hauptgasse“ befanden sich die „Postgasse“, die „Bernhards Gasse“, die „Wirts Gasse“, die „Proviantgasse“ und die „Maulbeer Gasse“ (später „Hinnerscht Gasse“). Die Postgasse erinnerte an das Posthaus mit Kambiatur, die hier an der Wiener und Hauptpoststraße schon vor der Ansiedlung eingerichtet wurde. Am Jahresende 1777 wurde die Pferdewechselstation zu einer Poststation aufgewertet, weil die

Entfernung zwischen den Poststationen Kleinbetschkerek und Komlosch zu groß war. Nebst Komlosch war Tschatad eine Drehscheibe des regionalen Post- und Personenverkehrs. Auch die beiden anderen Straßen nehmen auf die Ansiedlung Bezug. Das vom Ärar verpachtete Gast- oder Wirtshaus gehörte ebenso wie das Provianthaus mit einer Bäckerei zu den zentralen, 1767 errichteten Plätzen des Ansiedlungsortes. Im Provianthaus konnten sich die Ansiedler für vier Kreuzer (etwa die Vergütung eines Tagelöhners) zwei Pfund Brot besorgen. Damals wurde von der Kolonistenverwaltung auch die Anpflanzung der für die Seidenraupenzucht wichtigen Maulbeerbäume verfügt. An der Südseite lagen die „Halter oder Hirten Gasse“, die nach Landstreu, der Schwestersiedlung von Hatzfeld, führende Straße („Landstreicher Gasse“), die „Kirchen Gasse“, die an einen Schuster erinnernde „Schuhjakobs Gasse“ (später „Alt Apothek-Gasse“) und die „Schulzen Gasse“, wo sich das Haus des Ortsrichters oder –schulzen befand. Die Kolonistenhäuser waren beginnend mit dem Haus und dem Hausgrund rechts von der Kirche in östliche Richtung voranschreitend mit Hausnummern versehen. Die numerische Kennzeichnung endete in der Kirchengasse mit der südlich der Kirche liegenden Schule.

Der Innenbereich der Siedlung (Intravilan) wies nur wenige Festpunkte mit symbolischer Bedeutung auf, etwa die ortsmittig gelegene Kirche mit dem vorgelagerten Platz, ein Ort mit einem individuellen und identitätsstiftenden Charakter. Die bei der Ansiedlung errichtete Kapelle wurde nach wenigen Jahren baufällig, so dass ab 1771 der Gottesdienst in der Schule abgehalten wurde. Auf Initiative des Pfarrers Anton Georg Tomanovich, der die Pfarrei von 1771 bis 1780 seelsorgerlich betreute, erwirkte der kürzlich geweihte Tschanader Bischof Emmerich Christovich (reg. 1777-1798) von der Kaiserin als Patronatsherrin, dass von der Temeswarer Landesadministration auf Kosten der kaiserlichen Hofkammer 1778 eine neue, der vergrößerten Gemeinde entsprechende Pfarrkirche erbaut werde. Die schmucke Barockkirche führte die heilige Theresia als Schutzheilige und konnte noch im Oktober vom Neubeschenowaer Distriktsdechanten Anton Spissich de Japra eingeweiht werden.

Das Altarbild wurde von der Kaiserin gestiftet, die die Kirche auch mit Kirchengeräten und Messkleidern ausstattete. Damals wurde auch ein aus mehreren Zimmern bestehendes gestampftes Pfarrhaus errichtet, das 1817 ersetzt wurde. Die kurze Bauzeit der Kirche hatte auch ihre Kehrseite: Es zeigte sich alsbald, dass die Statik nicht richtig berechnet wurde, die Mauern trugen das Ziegelgewölbe nicht. Dieses wurde mit einem Holzgewölbe ersetzt, außerdem erhielt die Kirche zwei Seitenaltäre. Die bei der Ansiedlung eingerichtete Schule erwies sich schon nach wenigen Jahren zu klein, so dass um 1778/80 ein neues Schulhaus gebaut wurde. Dechant Spissich äußerte sich lobend über das neue Gebäude, obwohl das Lehrzimmer nur sechzig Schüler fasste, wobei die Anzahl der Schulpflichtigen schon damals auf 160 gestiegen war. Die rasante demographische Entwicklung des Dorfes erforderte 1804 einen Neubau an der gleichen Stelle: ein schöneres und größeres Gebäude mit zwei Lehrerzimmern und ebenso vielen Lehrerwohnungen, welches 1844 mit einer weiteren Klasse erweitert wurde. 1865 erreichte die Schule ihren

Höchststand mit 557 Schülern. 1870 wurde die bisher römischkatholische Konfessionsvolksschule in eine interkonfessionelle Gemeindeschule umgewandelt und fünf Jahre später mit einer vierten Klasse erweitert.
Die Bildungseinrichtung konnte auch in der Folgezeit als Gemeindeschule erhalten bleiben, die mit Magyarisierungsbestrebungen verbundene Staatsschule konnte sich in Tschatad im Unterschied zu vielen banatschwäbischen Dörfern nicht durchsetzen. Laut Volkszählung aus dem Jahr 1880 konnten ca. 58 Prozent der Tschanader Einwohner lesen und schreiben, was im regionalen Vergleich der Landbevölkerung einen überdurchschnittlichen Wert darstellte.



1767

Liber Babtisatorum inceptus ac procuratus Anno 1767 in Mense Junio.

Babtisans.	Babtisatus.	Parens.	Mater.	Patrinus.	Matrina.	Mensis.	Dies.	Locus.
Antonius Fabik Adminis tuator Loci	Joañes Georgius	Franciscus Kirchner Lanio loci.	Theresia Conjunx	Joañes Georgius Bursa	Anna Maria Bursin.	Junius	18	Cadat.
Idem	Maria Magdalena	Jacobus Perenhart. 160	Anna Maria.	Jacobus Schult	Maria Margarekta.	Junij	19	Cadat.
Idem	Stephanus	Nicolaus Bode. 81.	Maria Catharina.	Stephanus Rauch	Catharina Hiber	Junij	21	Cadat.

Die ersten Geburten, Direcţia Judeţeană Timiş a Arhivelor Naţionale, Bestand Registre Parohiale, Lenauheim, Geburtenregister

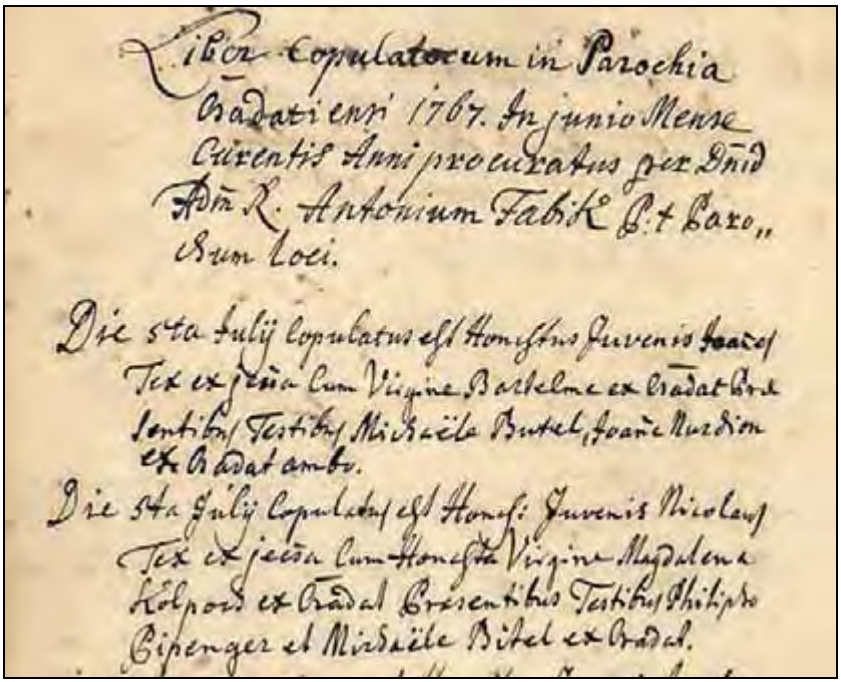
Bevölkerungswachstum

Nichts spiegelt die Entwicklung der Tschatader Dorfgemeinschaft umfassender und aufschlussreicher als die Zeugnisse, die Kirchenbücher ablegen. Die Seelsorger, denen die Menschen anvertraut waren, haben schon in den frühen Anfängen des Dorfes ihre Einträge gewissenhaft gemacht und die großen Ereignisse im Leben der Erstansiedler festgehalten.
Im Vergleich zu anderen mariatheresianischen Siedlungen wurden die Kirchenbücher Tschatads gut geführt. Sie eröffnen den Blick auf die

Familiengeschichte und auf das Werden und Zusammenwachsen der Dorfgemeinde. Sie zeigen, dass schon damals Familie mehr sein konnte als Vater, Mutter und Kinder. Mehr oder weniger gleichberechtigt daneben stehen schon in der Ansiedlungszeit andere Familienformen: alleinerziehende Elternteile und so genannte Patchworkfamilien. Dabei war damals der typische Ausgangspunkt für eine Stieffamilie meist die Verwitwung eines Elternteiles und nicht wie heute die Scheidung.

Am Tag der Ansiedlung erblickten auch die ersten Kinder das Licht der Welt. Johann Georg Kirchner wurde am 18. Juni 1767 geboren, ein Tag darauf Maria Magdalena Perenhard.

Zahlreiche Einträge verweisen in den ersten Jahrzehnten nach der Ansiedlung. Die ersten zwei Eheschließungen haben am 5. Juli 1767 stattgefunden, wobei jeweils ein Ehepartner aus dem noch im Bau befindlichen Großjetscha stammte. Der Heiratskreis weitet sich jedoch schon im ersten Jahr bis nach Saderlach aus. Verwitwete Personen aus dem Ort schließen den Bund zur Ehe, um den Haushalt vollzählig zu halten, eine Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Daseinsvorsorge. Die Einträge im Register der Verstorbenen enthalten ziemlich verlässliche Hinweise zur Herkunft der Kolonisten. Nachdem anfänglich die Toten um die Kirche begraben worden waren, wurde in der Regierungszeit Kaiser Josephs II. (1780-1790) der Gottesacker außerhalb des Dorfes verlegt.


Liber Copulatorum in Parochia
Cradatiensi 1767. In junio Mense
Currentis Anni procuratus per Dnũ
Adm R. Antonium Fabik Pt Paro,
Rum loci.

Die 5ta Julij Copulatus est Honestus Juvenis Joan:
Tex ex Jecia cum Virgine Barbelma ex Cradat bre
sentibus Testibus Michaele Butel, Joane Nurdin
ex Cradat ambo.

Die 5ta Julij Copulatus est Honest: Juvenis Nicolaus
Tex ex Jecia cum Honesta Virgine Magdalena
Kolpon ex Cradat Presentibus Testibus Philipo
Eipenger et Michaele Bitel ex Cradat.

Die ersten Heiraten, Direcţia Judeţeană Timiş a Arhivelor Naţionale (DJTAN), Bestand Registre Parohiale, Lenauheim, Heiratsregister

Im Jahre 1856 wurde der Friedhof das zweite Mal erweitert. Im Vergleich zu anderen Ortschaften, wie beispielweise Hatzfeld oder Sackelhausen, wurde der Ort von massenhaftem Sumpf- oder Wechselfieber (Malaria) mit Todesausgang verschont. Dennoch ging das gesamteuropäische Hungerjahr 1770 nicht spurlos an Tschatad vorbei.
Einer Fieberseuche, verbunden mit sintflutartigen Niederschlägen, fielen 90 Einwohner zum Opfer. Opfer forderte auch das Missjahr 1816 und vor allem die zweite Cholera-Seuche, die das Dorf 1836 heimsuchte und 107 Tote hinterließ. Die hohen Geburtenraten und Nachschübe vermehrten die Bevölkerung. 1775 war die Einwohnerzahl auf 1020, fünf Jahre später auf 1256 angestiegen. 1822 hatte der Ort schon 2244 Einwohner, wovon nur 35 Nichtkatholiken waren. 1860 zählte Tschatad 3027 Einwohner. Im deutschen Dorf wohnten auch 22 orthodoxe und fünf unierte (griechisch- katholische) Rumänen, meist Mägde und Knechte, zwei reformierte Ungarn und zehn Juden. Männer erreichten nach Schätzung des Notärs Nikolaus Krizsanics ein „gewöhnliches Alter“ von vierzig bis sechzig, Frauen von vierzig bis fünfundfünfzig Jahren. Er relativiert jedoch gleichzeitig seine Aussage mit dem Hinweis auf „mehrere 85-90jährige“ Ortsbewohner, die Erstgeborenen des Kolonistendorfes. Das seit der Ansiedlung währende demographische Wachstum hielt weiterhin an. Die drei Klassen der von der Gemeinde unterhaltenen Trivialvorschule reichten nicht mehr aus, 1860 wurde eine vierte Schulklasse eingerichtet. Bei der ersten ungarischen Volkszählung 1869 belief sich die Dorfbevölkerung auf 3122 Seelen, 1880 wurde mit 3155 der Höchststand erreicht.
Damit trat die lokale Bevölkerungsentwicklung in das Stadium des sogenannten demographischen Übergangs.

Früh verstorbene Erstansiedler, DJTAN, Bestand Registre Parohiale, Lenauheim, Register der Verstorbenen

Grundherrschaft und Zentralitätsfunktionen

Die Entwicklung Tschatads wurde nicht nur von der Agrarwirtschaft bestimmt. Mit dem politischen Wandel in der Region gingen auch langfristige Veränderungen der administrativen Bedeutung des Ortes einher. Nach einem guten Start wirkten sich Zentralitätsverlagerungen nicht gerade zu Gunsten Tschatads aus. Bei der Einführung der neuen Verwaltungseinteilung der Provinz in der Endphase ihrer territorialpolitischen Eigenständigkeit 1775 nach böhmischem Muster in nur vier Kreise wurde Tschatad zum Kreishauptort bestimmt. Der Kreis hatte fast die Größe eines späteren Komitats und galt als erste Appellationsinstanz. Zu diesem Zwecke wurde ein Gebäude erbaut, welches das Kreisamt und die Beamtenwohnungen aufnahm und auch die Funktion eines Kameralrentamts ausübte. 1779 wurde das Tschatader Kreisamt im Zuge der Eingliederung des Banats in das Königreich Ungarn aufgelöst. An seine Stelle trat ein Kameralverwalteramt, welches der Temeswarer Kameral- Direktion unterstellt war, das für die Kameralgüter zuständig war und der herrschaftlichen Kontrolle der kameralen Feldwirtschaft ebenso wie der Förderung der Kolonisation diente. Damals wurde die Gemeinde Tschatad dem Torontaler Komitat und dem Stuhlbezirk (lat. processus, dt. auch Prozessamt) Großsanktnikolaus zugeordnet.

Der Verkauf der Banater Kameraldomänen nach 1781 zum Zweck des Abbaus der hohen Staatsschulden war im ausgehenden 18. Jahrhundert einer der wichtigsten Privatisierungsvorgänge auf dem Kontinent. Im Unterschied zu anderen Kolonistendörfern entkam Tschatad der Privatisierung. Am 10. Dezember 1781 wurde auch Tschatad zum Verkauf ausgeboten, doch fand sich kein Käufer, ebenso bei der zweiten Lizitation zehn Jahre später. So verblieb der Ort weiterhin im Besitz der Ungarischen Hofkammer, mit Ausnahme der Zeit zwischen dem Ende der Revolution 1849 und dem österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867, als die im Besitz des Staates verbliebenen Banater Güter von der Privilegierten Österreichischen Nationalbank verpachtet waren. Durch fortwährenden Verkauf von Kameralgründen schrumpfte der Kameralbesitz im Laufe der Zeit langsam zusammen. Bei der Grundentlastung 1853/54 betrug der Kameralbesitz auf der Ortsgemarkung nur noch 154 Joch. Im Jahre 1873 wurde aus dem Verwalteramt erneut ein Rentamt, das dem Spanat (ung. gazdasági ispán, Gutsinspektorat) in Neupetsch nachgeordnet war. Zwar wurde Tschatad Ende der 1870er Jahre zum Sitz eines Spanats erhoben, doch zum Jahresbeginn 1881 wurde auch dieses aufgelassen. Das ehemalige Rentamtsgebäude wurde 1857 der Privilegierten Österreichischen Nationalbank abgegeben. Im Erdgeschoss des Gebäudes erblickte am 13. August 1802 der Dichter Nikolaus Lenau das Licht der Welt. Heutzutage beherbergt es das Lenau- und Heimatmuseum. Nachdem Tschatad am 5. März 1819 die Erlaubnis erhielt, drei Jahrmärkte abzuhalten, wurde es am 1. Juni 1820 zu einem Marktflecken (lat. opidum, ung. mezőváros) erhoben. Die im Ansiedlungsvorgang erlangte Bedeutung konnte im 19. Jahrhundert nicht mehr gehalten werden und ging an Großsanktnikolaus, Hatzfeld oder Tschene verloren. Die von den Tschatadern

mehrmals anvisierte administrative Stellung eines Stuhlbezirksvororts konnte nicht erreicht werden. Immerhin wurde der Ort 1878 zur Großgemeinde (ung. nagyközség) erhoben. Kirche und Rentamt, die Repräsentationsbauten des Ortes, blieben in Abgrenzung zu den umliegenden Dörfern die Wahrzeichen der Gemeinde bis in die Gegenwart.

Die Gemarkung und ihre Gewannfluren

Die Ansiedler kamen nicht sofort in den Besitz ihrer Ackerfelder. Auch waren sie rechtlich keine Grundeigentümer, sondern Erbpächter der ihnen vom Kaiser als Landesherr und alleinigem Grundherr verliehenen Hofstellen. Erst nach der individuellen Zuteilung 1772 erhielten die Tschatader Kolonisten die genau vermessenen und beschriebenen Liegenschaften, die auch kartographisch festgehalten wurden. Die dabei erstellte, sich wahrscheinlich im Staatsarchiv Neusatz (Novi Sad) befindliche Gemarkungskarte erfüllte auch die Funktion eines Flurbuchs. Die Besitzunterschiede gehen auf die Ansiedlung zurück.

Die Bauern erhielten, je nach Kopfzahl ihrer Familie und ihrem Berufsstand – ob Bauern oder Handwerker (Professionisten) –, eine ganze, eine halbe, eine Viertel- oder Achtelgerechtigkeit (Ansässigkeit, Session). Zu jeder dieser Größen gehörte auch ein Joch Hausgrund. Der in einem von der Landesadministration ausgestellten „Gewährsschein“ festgehaltene Besitz erstreckte sich bei einer ganzen Gerechtigkeit auf folgende Liegenschaften: ein Joch Hausgrund, jeweils acht Joch Wintersaat, Sommersaat, Brachfeld (Weide) und sechs Joch Wiesen. Im Gemeindebesitz blieben die Weiden, wie zunächst auch Gärten und Weingärten. Der Grundbesitz der meist aus Handwerkern bestehenden Kleinhäusler war oft unter einer Viertelgerechtigkeit, dagegen war die zunächst geringe Armenschicht (Inwohner) besitzlos.

Da die Hofstelle bis zur Grundentlastung nur ganz übertragen werden konnte, erwies sich die bei der Individualausteilung der Ackerfelder entstandene Besitzstruktur als ein Hemmschuh sozialer Differenzierungsprozesse. Um die Herrendienste gleichförmig und planbar zu halten, war die Herrschaft daran interessiert, dass unter den Dienstleistenden keine großen Unterschiede auftraten. Das Maß der Hofstellen entsprach den damaligen Vorstellungen von der Normalausstattung eines bäuerlichen Betriebes, der den Anforderungen der Eigenversorgung, der Dienste gegenüber dem Grundherrn und den Abgaben an den Landesherrn (Staat) gewachsen war. Dieses Streben nach Einheitlichkeit führte zu einem bestimmten Verhältnis zwischen den einzelnen Kategorien von Hofstellen.

Aus der Vergesellschaftungsform des aus Erbpächtern bestehenden bäuerlichen Kolonistendorfes entsprang die Dorfgemeinde als Form sozialer Verbindungen, die einheitlich nach innen und nach außen wirkte. Die auf dauerhafte soziale Beziehungen und gemeinsam erlebte Geschichte angewiesenen Kolonistenfamilien entwickelten sich auch in Tschatad schrittweise zur gestaltend wirkenden Dorfgemeinschaft. Diese beruhte auf dauerndem Zusammenleben. Ein wichtiger Faktor des Zusammenhalts war die sich hier im Ansiedlungsort vielfach neu konstituierende oder erweiternde

„Verwandtschaft“, ausgehend vom jeweiligen einzelnen Haus, das zugleich eine Haushaltung darstellte, die wiederum das Wesentliche selbst produzierte.
Ein zweiter Faktor war – bedingt durch die Nähe der Wohnhäuser im auf dem Reißbrett geplanten mariatheresianischen Dorf und die soziale Begegnungshäufigkeit auf der gemeinsam benutzten Gemarkung – die „Nachbarschaft“, und der dritte die „Freundschaft“. Alle drei Faktoren bildeten den Rahmen innerdörflicher, auf der Basis von Kooperationsbedürfnissen entstehenden Allianzen. Ebenso wie die soziale Schichtung stellen diese Allianzen Achsen dar, entlang derer im Dorf Ressourcen geschaffen und verschoben, soziale Geltung erlangt und Machtpositionen aufgebaut wurden. Soziale Beziehungen wurden auf dem vormodernen Dorfe jedoch nicht allein des alleinigen Subsistenzzweckes wegen eingegangen, sondern stellten eine traditionelle Lebensform dar, die sich historisch im Zielgebiet der Einwanderer – in der neuen Heimat – aufgrund herrschaftlicher Normen, hergebrachter Werte und der Anpassung an die veränderte Lebenswelt ergeben hat.
In den ersten Jahren nach der Ansiedlung fanden wirtschaftliche Tätigkeiten in Landwirtschaft und Gewerbe primär unter der Leitung der Kolonistenverwaltung statt. Ähnlich wie in anderen von ihm gegründeten Siedlungen führte Hildebrand in Tschatad die von vielen Ansiedlern verabscheute Gemeinwirtschaft ein. Dies änderte sich nach der individuellen Grundzuteilung und erst recht nach der Einführung des Banater Urbars 1780 infolge der Eingliederung der eigenständigen Provinz in das Königreich Ungarn ein Jahr zuvor. Einzelhaushalte waren die Grundlage wirtschaftlicher Zurechnung, sie und nicht das Individuum bildeten die wirtschaftliche Basiseinheit des Dorfes. In dem kleinen Ort war Vergesellschaftung durch die Überschaubarkeit sozialer Beziehungen und durch direkte Kontakte und bewusste Wahrnehmung des anderen gekennzeichnet: Jeder kannte jeden, entsprechend der Begegnungshäufigkeit im begrenzten Raum, die Zugehörigkeit zu den „Reichseinwanderern“, wie die Kolonisten von der Verwaltung bezeichnet wurden, und zu den „teutschen Leit“, wie sie sich selbst bezeichneten, hatte einen konkreten Bezug. Es entstand eine Dorfgemeinschaft mit klaren Verhältnissen der Zugehörigkeit wie auch der Über- und Unterordnung. Die Neugründungen aus grüner Wurzel waren auch hinsichtlich der Flurformen eine Innovation. Mit der Gewannflur entwickelte sich auch im Banat ein neues System der Feldaufteilung, das zum damaligen Zeitpunkt in den Herkunftsgebieten der Kolonisten – Südwestdeutschland und linksrheinische Gebiete – wie auch in den erbländisch-österreichischen Provinzen vorherrschte. Die Gewannflur ist eine in mehrere parallellaufende Streifenparzellen aufgeteilte Fläche mit gleicher Pflugrichtung. Dabei werden mehrere Gewanne entweder in linearer Fortsetzung oder im rechten Winkel angeordnet.
Sie stellte einen idealen Rahmen für Mehrfelderwirtschaften dar. In der Regel war die Gewannflur in verschiedene Schläge aufgeteilt, die aus Einzelparzellen bestanden, in denen jeweils die gleiche Frucht angebaut wurde. In den Brachphasen oder nach der Ernte boten die einzelnen Schläge der gemeinsam gehaltenen Herde des Dorfes Weidefläche, manchmal allerdings zeitlich oder

räumlich beschränkt. Dies galt besonders dann, wenn auf Teilen der Brache Leguminosen wie Erbsen oder vor allem Wicken angebaut wurden.
Die Gewannfluren der Tschatader Gemarkung wurden nach ihrer geographischen Lage gegenüber den Nachbarorten benannt: an der Grenze zu Bogarosch lag die Bogaroscher Flur (nach der Grundentlastung 1853 und Anlage moderner Grundbücher Flur A genannt) und an der Grenze zu Großjetscha und Grabatz die Grabatzer Flur (Flur B). Hinzu kamen die für den bäuerlichen Nachwuchs bestimmte Überlandsflur (Flur C) und die Winterflur (Flur D). An den Straßen, die auf den Hotter und in die Nachbargemeinden führten, wurden im Laufe der Zeit Flurkreuze errichtet. Im Vergleich zu anderen Heidedörfern war der Tschatader Boden von mittelmäßiger Güte. Einer ausreichenden Düngung stand die Entfernung der Gewanne entgegen. Die Felder wurden entsprechend der Dreifelderwirtschaft eingeteilt: Die Winterflur wurde mit Weizen, die Sommerflur mit Hafer und die Brachflur mit Kukuruz, Kartoffeln und Hanf bestellt. Gerste und Korn wurde wenig angebaut. Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in Tschatad pro Joch – 1600 Quadratklafter, was 5755 Quadratmetern oder 0,57 Hektar entsprach – zehn Metzen Weizen, acht Metzen Kukuruz und zwölf Metzen Kartoffel geerntet. Die letztgenannten Kulturen waren für die Ansiedler neu. Die Stoppelfelder dienten dem Viehweidgang, da die Gemarkung damals weder Wiesen noch Riede aufwies. Ein Vorteil der Gewannflur bestand in der rationellen Landnutzung. Im Schlag gab es nur wenige Wege, so dass auf den Gewannen jede Handbreit des kostbaren Landes bebaut beziehungsweise beweidet werden konnte. Daraus resultieren enorme Organisationsprobleme, die sich durch ein kompliziertes System von Überfahrtsrechten und Vorschriften für das Wenden des Pfluges verstärkten. Letzteres war auf sogenannte Anwander – besondere Ackerstücke mit Randlage innerhalb eines Gewannes – beschränkt, manchmal auf schmale Grasstreifen zwischen den Gewannen. Die Gewannbildung ist als Teil der Ansiedlung zu begreifen, sie ist das flurgeographische Korrelat der Verdorfung der weiten Prädien im Flachland nordwestlich von Temeswar.
Für Verteilungsgerechtigkeit sorgte diese Flurform nicht notwendigerweise. Wenige Jahre nach der Grundentlastung 1848/53 verfügten bereits mittelgroße Besitzer über eine schwer überschaubare Anzahl an kleinen und kleinsten Parzellen, die nicht immer über alle Schläge und schon gar nicht über alle Bodenqualitäten gleichmäßig verteilt waren. Dies erforderte eine Flurbereinigung, die in vielen Banater Dörfern nach 1870 schrittweise durchgeführt wurde. Die Tschatader Fluren wurden bei der individuellen Zuteilung der Hofstellen 1771/72 festgelegt und gegenüber den Nachbargemarkungen durch die Errichtung von Grenzhügeln abgegrenzt. Bei der Anlage des neuen Grundbuches Ende der 1850er Jahre wurden auch die bei der mariatheresianischen Grundausmessung festgelegten Grenzhügel ergänzt. 41 Grenzhügel gliederten die jetzt ca. 5832,75 Katastraljoch große Gemarkung entsprechend den Erfordernissen der Dreifelderwirtschaft und der Besitzstruktur. So lagen auf dem Bogaroscher Hotter folgende Grenzhügel: „Binder Stoffels Hügel“, „Prozess Hügel“, „Flauders Hügel“, „Tischlers Hügel“, „Brauns Hügel“, „Krautjes Hügel“, „Kollas Hügel“, „Hauperts Hügel“ und

„Lühpeters Hügel“. Auf dem Grabatzer Hotter lagen unter anderem „Lexe Schneiders Hügel“, „Peter Wirths Hügel“, der „Linxe Hügel“, „Davids Hügel“ und „Peter Bohns Hügel“. Zwei Hügel prägten den Gertianoscher Hotter: der „Gyertyámoscher Hügel“ und der „Herrschaftshügel“.
Die Gemarkungsfläche Tschatads unterlag Schwankungen, die sich aus Besitzverschiebungen an den Rändern, in geringem Umfang aber auch aus vermessungstechnischen Faktoren ergaben. Bei der Grundentlastung 1853/54 wurde die Fläche der Gemarkung mit 6682 Joch angegeben. 1865 waren in der Gemarkung zwei Großund 251 Kleingrundbesitzer. Die jetzt mit 6811 Joch ausgewiesene Gemarkung bestand aus 5833 Joch Ackerfeld, 88 Joch Wiesen, 572 Joch Weiden, 20 Joch Weingärten und 303 Joch unproduktivem Boden. Der Reingewinn der Gemeinde wurde auf 66 099 fl. 39 kr Wiener Konventionsmünze geschätzt. 1867 wurden fünf Handelsleute, 44 Gewerbetreibende, fünf Pferdemühlen und eine Windmühle gezählt.

Das Rentamtsgebäude in Lenauheim, Postkarte um 1900

Stetige Fortentwicklung – die ersten hundert Jahre

Zwischen 1765, als mit dem Dorf Billed die Besiedlung der Prädienlandschaft begonnen wurde, und 1772 sind in den nordwestlichen Niederungen und in der Marosch- Ebene 31 Ortschaften gänzlich neu erbaut worden. Gleichzeitig wurden von 1762 bis 1767 27 Altsiedlungen erweitert. Insgesamt sind bis zur völligen Einstellung der mariatheresianischen Kolonisation 5359 Kolonistenhäuser, neun Pfarrhäuser, 26 Schulhäuser und 17 Wirtshäuser neu errichtet worden, eine bis dahin beispiellose Bautätigkeit in der Region, die der wirtschaftlichen Entwicklung entscheidende Impulse verlieh. Die Entwicklung der Besiedlung im Zuge der theresianischen und josephinischen Ansiedlung und der nachfolgenden Binnenkolonisation hatte räumliche Folgen: Es entstand

ein neues und geschlossenes Siedlungsgebiet mit einer hohen Konzentration deutscher Bevölkerung.
Expansion des Habsburgerreiches, Kolonisation und Veränderungen der Umwelt sind im Banat eng miteinander verbunden. Die soziale und kulturelle Gestaltung der Region war eine Folge des Ansiedlungsprozesses. Ausgehend von der im Kolonisationsvorgang geschaffenen Siedlungsstruktur veränderte sich in den nachfolgenden Jahrzehnten die Landschaft durch das enge Ineinandergreifen der physischen Umwelt und des menschlichen Handelns. Die Natur wurde gezähmt, es konstituierte sich eine Kulturlandschaft – die Banater Heide –, die ihre gesellschaftliche und kulturelle Prägung von den Kolonisten erhalten hat. Ein weiteres Ergebnis der Ansiedlung war die Selbstorganisation von Dörfern im Rahmen herrschaftlicher und ordnungspolitischer Bestimmungen. Die Herkunftsländer der bäuerlichen deutschen Siedler wiesen zur Zeit ihrer Auswanderung eine hochentwickelte Bodenkultur auf. Das von den Siedlern im Banat übernommene Ackerland war vielerorts ein erst seit kurzem entwässertes Sumpfland, das seit Jahrhunderten verwahrlost, verwildert und mit Gestrüpp überwuchert war, oder, wie auf dem Prädium Tschatad, eine von extensiver Weidewirtschaft geprägte Steppenlandschaft. Die Zuwanderer brachten landwirtschaftliche und handwerkliche Erfahrung mit, durch die sie einen entscheidenden Anteil an der Kultivierung des Landes hatten. Mit den Bauern kamen auch Handwerker – vor allem Maurer, Zimmerleute, Tischler und Müller, aber auch Schmiede, Spengler, Schneider und Schuster – mit in die neue Heimat, um sich hier häuslich niederzulassen und die gewerblichen Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen. Die Anforderungen, die die Gründung einer Lebensexistenz und einer Gemeinschaftsordnung an die Neuankömmlinge stellte, waren allerdings enorm. In wenigen Jahrzehnten bildete sich eine gesunde und ertragreiche Landwirtschaft heraus. Die in dieses zunächst unwirtliche Land gesetzten großen Hoffnungen erfüllten sich jedoch erst im Laufe der Jahre und die Siedler prägten letztendlich ihre neue Heimat. Wenige Jahre vor dem hundertjährigen Ansiedlungsjubiläum war der Hausbestand Tschatads auf 590 Häuser angestiegen. Es waren größtenteils Häuser „aus Erde und Rohrdach nach Bauart mit zwei Zimmern, einer Küche, einer Speisekammer, einem Keller, einem Pferde- und Kuhstall gebaut“. Meist waren es Giebelhäuser, aber es standen auch schon einige mit Dachziegel gedeckte Querhäuser, errichtet aus Kotsteinen oder gebrannten Ziegeln, mit einer „Eintheilung nach städtischer Art“. Regionale Herkunft hatte in der Anfangszeit noch eine große Bindungskraft, diese Unterschiede wurden jedoch spätestens nach einer Generation aufgehoben. Entsprechend der landschaftlichen Vielfalt der Erstkolonisten gab es im neuangelegten Dorf – wie überall in den deutschen Kolonistendörfern – zu Beginn ein Gewirr von Mundarten mit unterschiedlichem Laut-, Form- und Wortbestand.
Hundert Jahre später bezeichnete ein Ortskenner den Unterschied der Ortsmundart zu den Nachbardörfern als gering: „Wegen der nachlässigen Aussprache werden die Wörter fast alle unrichtig gesprochen, man könnte im

allgemeinen annehmen, dass anstatt den in der letzten Silbe eines Wortes vorkommenden Buchstaben g und c nur k gebraucht wird.“

Nicht nur eine Ortsmundart bildete sich heraus, auch die sich im Spannungsfeld von Tradition, Modernisierung und staatlicher Integration entwickelnde Kleidung der Bewohner veränderte sich und trug zur Ortsidentität bei. Um 1864 wird sie wie folgt beschrieben: „Zur Arbeitszeit an Werktägen geht der Bauer in samtmännlichen Kleidern in Gattien und Hemd aus Hausleinwand, die Weiber in gefärbten kurzen Röcken und einem Tuch um den Hals, alles meistens barfüssig, selten in Pantoffeln. Im Winter werden Tuchhosen und Pelz- oder wattierte Jacken und Stiefel getragen, auch Weiber tragen besser gefütterte Tuscheln, um den Kopf ein Tichel gebunden, bei Feierlichkeiten zieht alles theuer gekleidet daher: Männer tragen aus feinem schwarzem Tuche Kleidungen nach ungarischem Kostüme, Hut oder Pelzkappe; Weiber nicht selten auch seidene Röcke, Schürzen, sehr breit, feine Tuscheln und seidene Tücher über dem Kopfe, Strümpfe aus weißer oder blauen Baumwolle und Schuhe. Die Kleidung der Weiber ist dunkel, jene der Mädchen bunt.“

Der gleiche Beobachter hob hervor, dass die Bewohner „in gutem Einvernehmen und Freundschaft leben“, ein Charakterzug, der sie im Vergleich zu anderen schwäbischen Dörfern auszeichnete. Streit wurde weitestgehend vermieden, „kleinere Beleidigungen und Schäden stillschweigend ertragen“ und nicht gleich zur Klage geschritten. Die Gemeinde wies im Jahresdurchschnitt lediglich sechs bis acht Prozesse auf. Die „friedfertige“ Bevölkerung zeigte sich loyal gegenüber dem Staat und fügte sich „höheren Anordnungen“. Im Jahre des österreichisch-ungarischen Ausgleichs beging die Gemeinde die Jahrhundertfeier ihrer Ansiedlung (18. Juni 1867). Tschatad konnte sich als ein wirtschaftlich florierendes Dorf inmitten einer Siedlungslandschaft präsentieren, die nach außen hin als „Kornkammer der Monarchie“ wahrgenommen wurde. Im gleichen Jahr wurde das Marktrecht erneuert, nur nützte es unter den gewandelten infrastrukturellen Voraussetzungen nicht viel.

Mit der Errichtung der Eisenbahnlinie Szegedin-Temeswar 1856 fiel Tschatad abseits der westlich verlaufenden Bahntrasse. Der Standortnachteil wirkte sich auf seine Märkte aus, die bald an Bedeutung verloren. Die deutsche Reichsgründung schien auch auf die politische Elite der Banater Schwaben einzuwirken. Im November 1871 fand in Tschatad der „Deutsche Tag“ statt, an welchem die Teilnehmer kulturelle und wirtschaftliche Interessen der deutschen Bevölkerung in der Region artikulierten.

Josef Wolf

Internationales Lenaufest 1969

vor 50 Jahren berichtete die Zeitung „Neuer Weg“ am 27.08.1969

Besuch in Lenauheim

Die Tagungsteilnehmer in der Geburtsgemeinde des Dichters

Telefonisch von Ilse Schumann

„Lenauheim hat uns eine grosse, grosse Freude bereitet.“ Der Ausspruch von Bürgermeister Josef Wondrak, Präsident der Internationalen Lenau-Gesellschaft, steht hier stellvertretend für die vielen Äusserungen der Gäste, die Lenauheim Dienstag empfangen hatte. Mit Blaskapelle, mit Mädchen in schwäbischer und rumänischer Volkstracht, mit der offenen Gastfreundlichkeit einer reichen Banater Heimgemeinde und dem Stolz seiner Bewohner, dass ihre Gemeinde der Geburtsort des grossen Dichters ist. Davon zeugt das festens eingerichtet und sorgfältig gepflegte Lenau-Museum in dem einstöckigen, behäbigen Gebäude, wo Lenau am 12. August 1802 das Licht der Welt erblickte, davon zeugt das 1902 errichtete Denkmal des Dichters, das in drei Sprachen — deutsch, rumänisch, ungarisch — einen Lenau-Vers zitiert:

„Möchte wieder in die Gegend,
wo ich einst so seelig war...“

Davon zeugt nicht zuletzt die festlich-bewegte Atmosphäre während des Besuchs, die selbst durch die relativ lange

(Fortsetzung auf Seite 2)

Kranzniederlegung beim Lenau-Denkmal

Foto: Walther Konschitzky

Besuch in Lenauheim

(Fortsetzung von Seite 1)

Anreise auf dem relativ beschwerlichen Weg nicht im geringsten beeinträchtigt wurde.

Das Museum wurde besichtigt. Museographin Annemarie Podlipny, die sich um das Lenau-Museum bedeutende Verdienste erworben hat, gab Erläuterungen, man trug sich in das Gästebuch ein.

Die anschliessende Kranzniederlegung am Lenau-Denkmal vor dem Volksratsgebäude war ein Höhepunkt des feierlichen Zeremoniells des Tages. Unter den Klängen der Lenauheimer Blaskapelle wurden Kränze von seiten der Internationalen Lenau-Gesellschaft, des Rumänischen Schriftstellerverbandes, der Temesvarer Kreisbehörden und der Temesvarer Schriftstellervereinigung zum Zeichen der Ehrung niedergelegt.

„Die Internationale Lenau-Gesellschaft ist in vieler Hinsicht der Sozialistischen Republik Rumänien Dank schuldig", äusserte Herr Wondrak in seiner kurzen Ansprache beim Denkmal. „Besonderer Dank aber gilt hier an dieser heiligen Stätte der Gemeinde Lenauheim und dem sehr geehrten Herrn Bürgermeister Jakob Haas. Wir werden dieses einmalige Fest stets in Erinnerung behalten."

Das Fest fand dann seine Fortsetzung: Man besichtigte die katholische Kirche, wo auf einem Gemälde das ursprüngliche Aussehen des ehemaligen Sitzes des Tschatader Kameralamtes festgehalten ist; man bestaunte die nahezu 200jährige Sonnenuhr an der Kirchenrückwand. Man unterhielt sich mit den Lenauheimern: über Leben, Arbeit, Schule, Kulturheim.

Die Gemeinde bewirtete anschliessend ihre Gäste. Eine schwäbische Bewirtung, und wer sie kennt, weiss, dass sie nicht knauserig ist.

Am Dienstag abend wurde eine Aufführung des Temesvarer Deutschen Staatstheaters besucht. Al. Voitins „Der Prozess des Horia" in der Regie von Dan Radu Ionescu fand den Beifall des internationalen Publikums.

Lenauheimer Festtag

Zeitung „Neuer Weg“ berichtete am 30.08.1971

Lenauheimer Festtag

Von Franz Liebhard

Heute richten sich viele Augen auf Lenauheim. In kürzester Zeit ist es zum zweiten Male.

Auf der Höhe der Erntearbeiten durften die Genossenschaftsbauern von Lenauheim zusammen mit jenen von Grabatz und Bogarosch, die eine administrative Einheit bilden, mit stolzer Genugtuung berichten, dass sie mit ihren Schnittergebnissen, ihrem Weizenrekord in die Landesspitze vorgestossen sind. Ein vortrefflich organisiertes und durchgeführtes Schaffen auf den Gemeinschaftsfeldern der drei Ortschaften, dessen Rückgrat gediegenes agronomisches Wissen, entwickeltes sozialistisches Pflichtgefühl und ein starkes Bewusstsein der gesellschaftlichen Zusammenhänge ihrer Tätigkeit bilden, brachte Früchte in einer Menge und Qualität, dass sie die Bewunderung des ganzen Landes hervorriefen.

Dieses Lenauheim, genossenschaftlicher Meister fruchtreicher Fechsung, ist, zum Teil durch die eigene Vergangenheit, zum Teil durch die wirtschaftlich-kulturelle Stellung, die es auf der Heide einnimmt, auserlesen worden, im gleichen Stockwerk, wo sich die eindrucksvolle Lenau-Gedenkstätte befindet, in acht Räumen das auf Anregung des Kreisrates der deutschen werktätigen Bevölkerung entstandene schwäbische volkskundliche Museum zu beobdachen. Wir haben es zweifellos mit einem Ereignis zu tun, an dem man wortlos nicht vorbeigehen kann; ohne zu wollen, verharrt der Schritt, und man versucht sich freudig bewegten Herzens und offenen Sinnes für die Sprache der Tatsachen darüber Rechenschaft zu geben, warum die Umstände von besonderer Bedeutung sind, unter denen diese Schau zustande gekommen ist.

Wir sehen da zunächst das wirklich schöne Ergebnis des Zusammenwirkens einer Initiative der Bevölkerung — in diesem Falle der deutschen werktätigen Bevölkerung, derer sich ihr Kreisrat auf das tatkräftigste angenommen hat — und dem hilfsbereiten Beistand der zuständigen Organe von Partei und Staat. Diese neue, durch und durch sozialistische Demokratie, ist bei uns im Begriff, sich auf immer breiteren Gebieten durchzusetzen und gestaltend ins Leben einzugreifen. Ein zweiter, nicht weniger bedeutender Faktor ergibt sich daraus, dass der Gedanke, der der ganzen Aktion zugrunde lag, über deren Anfänge und Verlauf unsere Bevölkerung ständig unterrichtet wurde, von vornherein in die fruchtbare Atmosphäre eingebettet war, die für die Lösung der Nationalitätenfrage durch Partei und Staat so charakteristisch ist.

Wie stark durch solche ideelle Gegebenheiten menschliche Energien in Bewegung gesetzt werden können, beweist der liebevolle Eifer, den Hunderte freiwilliger Helfer in einer sehr beachtlichen Anzahl von

(Fortsetzung auf Seite 7)

30 VIII 1971

Lenauheimer Festtag

(Fortsetzung von Seite 1)

Landgemeinden für die Anfertigung, Bekleidung und Ausstattung der Puppen in schwäbischer Tracht aufbrachten. Was geschehen, geschah alles ohne auch nur in geringster Weise öffentliche Fonds in Anspruch zu nehmen. Wo es unbedingt nötig war, gab man aus Eigenem, und man gab es gerne, im vollen Bewusstsein, dass dadurch die Geburt eines Werkes erleichtert wird, das durch soviel Beziehungsfäden mit der Pflege der Volkskultur verbunden ist, die mit ein Grundstein unserer unablässig wachsenden allgemeinen Kultur im Landesmassstab ist. Was aus den kunstbegabten Händen, der reichschichtigen Phantasie des Volkes als Gerät, Gebrauchsgegenstand, Trachtenstück, Tanz und Melodie, Form und Farbenharmonie seit ferner Vergangenheit hervorgegangen war, stellt wie bei dem rumänischen Volk auch bei den Nationalitäten eine Urquelle des Ästhetisch-Kunstvollen dar, die über alle Generationen lebendig geblieben ist.

Volkskunst des Schönen und des Nützlichen ist eine Stimme der Kollektivität, gemeinschaftlichen Fühlens und Denkens. Diese klingt nunmehr auch durch die Räume des Lenau-Hauses, in engster Nachbarschaft zu den Gegenständen, die in der Gedenkstätte des unvergesslichen Dichters der „Albigenser“ und der aktiven Liebe, die die Welt mitzubefreien berufen ist, an den berühmten Sohn der Gemeinde erinnern, dessen Andenken in unserer Sozialistischen Republik Rumänien tiefstens verehrt wird. Anhand der Matrikelbücher lassen sich die Nachfahren seiner Geburtsgefährten des Jahrgangs 1802 bis auf den heutigen Tag verfolgen.

Die vorbildliche Grosstat der Gemeinde, den bisherigen Plafond der Weizenerzeugung gewaltig durchgestossen und damit eine Leistung vollbracht zu haben, dient dem vaterländischen Wohlstand und dem Leben in Freiheit. Im Gesamtbild Rumäniens sind wie in einem lebendigen Wappen die Grosswerke unermüdlicher industrieller Hände und die Brotähren der Fülle mit den Schönheiten der Künste des Volkes unzertrennlich vereint und vom Schmuckband der Eintracht zwischen dem rumänischen Volk und den Nationalitäten umschlungen.

Heimatbilder im Museum

„Neue Banater Zeitung“ berichtete am 30.08.1971

Heimatbilder im Museum

Feierliche Eröffnung der schwäbischen Volkskundeabteilung in Lenauheim

Lenauheim (NBZ). Die schwäbische ethnographische Abteilung des Banater Museums wurde Sonntag in der stattlichen Heidegemeinde Lenauheim eröffnet. Das Heimatmuseum, das auf Anregung des Temescher Kreisrates der deutschen Werktätigen gegründet wurde, ist ein Gemeinschaftswerk vieler Hunderter Banater Schwaben, die durch Spenden oder durch effektive Mitarbeit zu seiner Ausstattung beitrugen, und zugleich ein materialisierter Ausdruck der Heimatliebe jener, die es geschaffen haben. Die liebevolle Arbeit, die an jedem Stück zu erkennen ist, zeugt dafür.

Eine wahre Volksversammlung war die Eröffnungsfeier. Als Ehrengäste nahmen daran teil die Genossen **Ion Iliescu**, Stellvertretendes Mitglied des Exekutivkomitees des Zentralkomitees der Rumänischen Kommunistischen Partei, Sekretär des Temescher Kreisparteikomitees, **Emmerich Stoffel**, Mitglied des Zentralkomitees der RKP, Chefredakteur der „Neuen Literatur“, **Josef Bayerle**, Mitglied des Zentralkomitees der RKP, Vorsitzender des Parteikollegiums des Kreises Temesch, **Adalbert Millitz**, Sekretär des Rates der Werktätigen deutscher Nationalität in der Sozialistischen Republik Rumänien, Dozent. Dr. **Traian Bunescu**, Vorsitzender des Kreiskomitees für Kultur und Kunst, **Nikolaus Berwanger**, Vorsitzender des Temescher Kreisrates der deutschen Werktätigen und Chefredakteur der „Neuen Banater Zeitung“. **Franz**

(Fortsetzung auf Seite 4)

Heimatbilder im Museum

(Fortsetzung von Seite 1)

Marx, Vorsitzender des Arader Kreisrates der deutschen Werktätigen, **Stefania Funk**, Stellvertretende Vorsitzende des Temescher Kreiskomitees der Frauen, **Nikolaus Doggendorf**, Abgeordneter der Grossen Nationalversammlung, Direktor des BML Orzidorf, **Edgar Konrad**, Vizebürgermeister von Temesvar, **Bruno Würtz**, Direktor des Temesvarer Deutschen Staatstheaters, der Dichter **Franz Liebhard**, der Maler **Franz Ferch**, ausserdem zahlreiche Lehrkräfte und Kulturfunktionäre.

Dr. Traian Bunescu würdigte das Zustandekommen des Museums als einen Ausdruck der gerechten Nationalitätenpolitik der Partei, durch die die Pflege des geistigen Erbes und der Volksbräuche aller mitwohnenden Nationalitäten gefördert wird. Hier, sagte er, wurde eine neue wertvolle Initiative des Kreisrates der deutschen Werktätigen von der Bevölkerung aufgegriffen und von beherzten Menschen in die Tat umgesetzt. Nikolaus Berwanger dankte im Namen des Kreiskomitees Temesch der RKP und des Kreisrates der deutschen Werktätigen all jenen, die an der Verwirklichung dieses Denkmals der Heimatliebe mitgewirkt haben, vor allem den Mitgliedern der Schwäbischen ethnographischen Forschungsgruppe beim Kreisrat, Prof. Hans Speck, Annemarie Podlipny-Hehn und NBZ-Redakteur Luzian Geier, ferner dem tüchtigen Lenauheimer Bürgermeister Alfred Müllroth, dem Gemeindeparteisekretär Ilie Girdan, dem Vorsitzenden der LPG Viorel Uibaru, dem Chefingenieur Walter Maithert. Er verwies darauf, dass dieses Heimatmuseum, dessen Gründung dank der Unterstützung durch das Kreisparteikomitee möglich wurde, ein beredter Beweis der Heimatliebe der Banater Schwaben sei und den Zweck habe, anhand der Vergangenheit die Gegenwa besser verstehen zu lehren.

Genosse Ion Iliescu sch Schleife am Eingang durch seum war bis zum späten A besucht, unter anderem au vielen Gästen, die zur I Kerwei gekommen waren.

Begegnungsfest mit Freunden aus nah und fern

HOG Lenauheim bringt sich in die Gestaltung des Festes „Kinder des Dorfes“ im Jahr 2018 wieder aktiv ein

Zum achten Mal fand nun schon das Begegnungsfest „Kinder des Dorfes“ in Lenauheim statt. Mittlerweile ist es eine traditionelle Veranstaltung, die Menschen von hüben und drüben zusammenbringt, um gemeinsam Kultur und Völkerverständigung zu leben. Sie ist aber auch auf die gute Zusammenarbeit zwischen der HOG Lenauheim und dem Bürgermeisteramt von Lenauheim zurückzuführen. Gefördert wird das Fest schon seit Jahren von der Kulturreferentin für Südosteuropa am Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm.

Miteinander reden, miteinander planen, miteinander umsetzen lohnt sich allemal und dies geschah auch in diesem Jahr. Die Festtage begannen am Freitag, dem 7. September. Zu deren Eröffnung hatte sich der Abgeordnete der deutschen Minderheit im rumänischen Parlament, Ovidiu Ganţ, eingefunden.

Der Ehrengast, Bürgermeister Ilie Suciu mit etlichen Gemeinderäten, eine Delegation aus der Partnergemeinde Kirn-Land sowie Werner Griebel, Vorsitzender der HOG Lenauheim, mit fünf seiner Vorstandsmitglieder besuchten als erstes gemeinsam die Ausstellungen im Museum, wobei sich so manches Gespräch über das eine oder andere Exponat ergab. Es wurde festgestellt, dass diese Ausstellungen bis jetzt gut besucht sind und in Zukunft von noch mehr Schülergruppen besucht werden könnten. Dies eben um die Geschichte der Banater Schwaben den heutigen Bewohnern des Banats näherzubringen und den Lyriker Nikolaus Lenau den jungen Menschen zugänglich zu machen. Man konnte auch Neues im Museum sehen: Die Bilderausstellung, die letztes Jahr von Lenauheimer Künstlern gezeigt wurde, ist nun in einen frisch renovierten Raum verlegt worden, wo sie besser zur Geltung kommt. Die Ausstellung wurde von Ewald Weyer, von dem auch ein Bild zu sehen ist, vorgestellt. Eine zweite Neuheit betrifft die Ausstellung einer Kollektion der „Banater Post“ von 1972 bis 2017, gespendet von Karl-Hans und Gerlinde Gaul. Dieses Vorhaben konnte mit Unterstützung von Bürgermeister Suciu verwirklicht werden.

Nach dem Besuch des Museums traf sich die Besuchergruppe in einem festlich gestalteten Raum im Erdgeschoss des altehrwürdigen Gebäudes. Bürgermeister Suciu begrüßte die Gäste und hieß sie willkommen. Er stellte die Gemeinde vor und ging auf einige aktuelle Vorhaben ein. Der Abgeordnete Ganţ sprach über seine Tätigkeiten als Parlamentarier und über die Belange des Deutschen Forums. Theo Christ, Delegationsleiter der Verbandsgemeinde Kirn-Land, stellte seine Gemeinde und die gemeinsam angegangenen Projekte vor, wonach Werner Griebel über die Aktivitäten der HOG Lenauheim und die gemeinsamen Projekte mit dem Bürgermeisteramt und der römischkatholischen Kirche berichtete. Es folgten lockere Gespräche, an denen sich viele Anwesende beteiligten. So umriss beispielsweise Siegfried Thiel, Redaktionsleiter der „Banater Zeitung“, die Aufgaben des Presseorgans des

Demokratischen Forums der Deutschen im Banat. Schlussfolgernd kann man es als eine erfolgreiche Begegnung bezeichnen.
In der Zwischenzeit hatte auf dem neu gestalteten, mit Flutlicht ausgestatteten Sportplatz der Lenauheimer Gymnasialschule schon das Minifußballturnier begonnen, an dem zwei Jugendmannschaften sowie eine Old Boys-Mannschaft aus Lenauheim teilnahmen. Es hatten sich auch Zuschauer eingefunden, die sich diese Sportveranstaltung nicht entgehen lassen wollten. An einem Tisch mit Pokalen und Fußballkleidung saßen Eva und Jakob Britz, die Sponsoren dieses Turniers. Es war ihnen ein Anliegen, diese jungen Menschen mit Bällen und Sportkleidung auszustatten, was sie ehrt. Bei der Pokalverleihung ergriffen Bürgermeister Suciu und HOG-Vorsitzender Griebel das Wort, wonach Jakob Britz die Geschenke und HOG-Sportreferent Peter-Heinrich Taugner die von der HOG Lenauheim gestifteten Medaillen überreichte. Es war eine gelungene Veranstaltung, die man fortsetzen sollte.
Für die Festmahle wurde ein Schwein geschlachtet. Die Schlacht war schon im Gange, als wir dazu kamen, es war aber genau der richtige Zeitpunkt, um in den Genuss der frischen Köstlichkeiten zu kommen. Bei einem guten Tropfen unterhielten sich die Teilnehmer bis in den späten Abend bei angenehmem Sommerwetter.

Am Samstagvormittag empfing Bürgermeister Suciu den HOG-Vorstand und die Delegation aus Kirn- Land im Rathaus, wonach man sich zum Museum begab. Hier wurden die Gäste von einer Gruppe Jugendlicher in rumänischer Tracht mit Brot und Salz empfangen. Sie händigten jedem einen Flyer und ein Festabzeichen aus. Im Museumshof hatten sich schon viele Besucher sowie die Tanzgruppe der ARGE Volkstanz Steiermark mit ihrem Leiter Fritz Holzmann versammelt. Holzmann war im Dezember 1989 einer der ersten, die

mit Hilfstransporten ins Banat kamen, also eine alte Bekanntschaft. Die Tanzgruppe und das Gesangsduo Margit und Elke boten schöne steirische Lieder sowie Volkstänze dar. Die Gäste aus Österreich wurden von Kevin Back und Riane Taugner betreut.
Bürgermeister Suciu begrüßte die Gäste, sprach über die Bedeutung des Tages und würdigte die Zusammenarbeit mit der HOG Lenauheim und der Partnergemeinde Kirn-Land. Es folgten Grußworte des Subpräfekten des Kreises Temesch, Daniel Cristian Franţescu, und des Vertreters der Verbandsgemeinde Kirn-Land, Theo Christ. Zum Schluss sprach der HOG-Vorsitzende Werner Griebel, der ein Referat zum Thema „100 Jahre Rumänien“ präsentierte. Bei der anschließenden Tanzvorführung und angeregten Gesprächen wurden Erinnerungen unter Landsleuten ausgetauscht oder neue Bekanntschaften gemacht. Die „Banater Zeitung“ war durch Helen Alba und Fotoreporter Zoltán Pázmány vertreten.
Als nächstes standen Kranzniederlegungen seitens der HOG und des Bürgermeisteramtes an den Kriegerdenkmälern und am Lenau-Denkmal auf dem Programm. Am Kriegerdenkmal im Hof der katholischen Kirche hielt Ernst Vogel die Ansprache zum Gedenken der Toten auf Deutsch und Rumänisch. Die Feier wurde mit der Melodie „Ich hatt’ einen Kameraden“ musikalisch untermalt. Nach der Zeremonie am Kriegerdenkmal vor der orthodoxen Kirche folgte die Kranzniederlegung am Lenau-Denkmal, wo die Vertonung von Lenaus Gedicht „Einst und jetzt“ mit rumänischem Text abgespielt wurde. Beim anschließenden Festessen wurden Spezialitäten nach banatschwäbischen Rezepten serviert, die von Lenauheimer Frauen zubereitet worden waren. Danach konnten die Gäste wieder die Tanzdarbietungen der ARGE-Gruppe bewundern, die sogar eine „Hora“ zum Besten gab.
Um 17 Uhr folgte der orthodoxe Gottesdienst zu der rumänischen „Ruga“. Da zurzeit die orthodoxe Kirche renoviert wird, wurde die Messe in der katholischen Kirche abgehalten – ein Beispiel von Ökumene in Lenauheim. Darauf folgte der „Ruga“-Reigen auf der Tanzterrasse im Zentrum der Gemeinde, gefolgt von Darbietungen der rumänischen Tanzgruppe aus Lenauheim, der Hatzfelder Minis und der ARGE-Tanzgruppe aus der Steiermark. Bei Bier, Mici und anderen Köstlichkeiten wurde im Sommergarten weiter gefeiert. Dan und Luminiţa Pătru, die Regie führten, bewegten zum Schluss alle Mitwirkenden zu gemeinsamen Tänzen, womit der Abend seinen krönenden Abschluss fand.
Am Sonntag fand ein Hochamt in der katholischen Kirche statt, gefolgt vom Gang zum Friedhof und einer Festlichkeit am Lenau-Denkmal. Ehrengast des Tages war der Vorsitzende des Demokratischen Forums der Deutschen im Banat (DFDB), Dr. Johann Fernbach. Es ist Tradition, zu jedem Fest eine andere Tanzgruppe aus dem Banat einzuladen. Diesmal war es die Gruppe „Edelweiß“ aus Detta unter der Leitung von Gerhart und Elena Şamanţu. Eine zwar junge Gruppe, die sich aber einen guten Ruf erarbeitet hat.
Der HOG-Vorstand holte die Tanzgruppe im Kindergarten ab und zog mit Marschmusikbegleitung zum Rathaus. Von dort ging es zusammen mit dem Bürgermeister und der Delegation aus Kirn-Land zur katholischen Kirche. Am

Hauptportal warteten Pfarrer Ioan Cădărean und Seminarist Branco Duma, der zurzeit in Fulda studiert. Die heilige Messe wurde von Pfarrer Cădărean in deutscher und rumänischer Sprache zelebriert. Seine zu Herzen gehende Predigt sowie die wunderbare musikalische Begleitung durch Dr. Johann Fernbach (Violine) und Dr. Roxana- Sorana Ardeleanu (Orgel) hinterließen bei allen einen bleibenden Eindruck.
Die Fürbitten wurden von Isolde Griebel vorgetragen. Am Ende des Gottesdienstes ergriff Dr. Fernbach das Wort. Er unterstrich unter anderem die Bedeutung des Festes und hob die ersprießliche Zusammenarbeit zwischen Bürgermeisteramt, HOG und Deutschem Forum hervor. In Würdigung ihrer Verdienste um dieses Zusammenwirken überreichte der DFDB-Vorsitzende die Ehrenurkunde des Demokratischen Forums der Deutschen im Banat an Bürgermeister Ilie Suciu und den HOG-Vorsitzenden Werner Griebel. Die beiden Geehrten bedankten sich und versicherten, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen.
Die Festgemeinde zog danach gemeinsam zum Friedhof und legte Kränze am Grab von Lenaus Schwester und am Hauptkreuz nieder. Dort fand auch ein Totengedenken statt, das mit einem Marienlied beendet wurde. Sowohl der Friedhof als auch die Kapelle waren in einem gepflegten Zustand, was bei den Besuchern einen guten Eindruck hinterließ.
Dann ging es zum Lenau-Denkmal vor dem Rathaus, wo des großen Lyrikers gedacht wurde. Werner Griebel moderierte die Feierstunde, in deren Rahmen Dr. Johann Fernbach über den Dichter, sein Werk, die Vertonungen seiner Gedichte sprach. Er hob auch hervor, wie wichtig es sei, Lenaus Werke im Museum zu sammeln und allen Interessierten zugänglich zu machen. Gedichte von Lenau in Deutsch und Rumänisch wurden von Paul Pătru, Isolde Griebel und Amalia Radomir vorgetragen.
Die musikalische Untermalung erfolgte mit Vertonungen von Lenau- Gedichten. Es war eine würdige Feier in einem festlichen Rahmen bei strahlendem Sommerwetter.
Die Gäste waren danach zum Festessen eingeladen, zu dem auch Stefan Ihas, der Präsident des Weltdachverbands der Donauschwaben, begrüßt werden konnte. Zunächst führte die Tanzgruppe „Edelweiß“ ihre Tänze vor. Sie hat es gekonnt getan und begeisterte damit das Publikum. Der Nachmittag klang mit dem Festmahl und anschließendem geselligem Zusammensein aus. Am Abend bot eine rumänische Musikgruppe Unterhaltungsmusik im Sommergarten. Das dreitägige Begegnungsfest bei schönem Wetter und mit netten Menschen vermittelte ein Gefühl, das sich in Worten nur schwer beschreiben lässt. Dies so viele Jahre nach unserer Auswanderung zu erleben, ist ein gutes Gefühl. Deswegen geht ein herzlicher Dank an den Lenauheimer Bürgermeister und sein Team, an die teilnehmenden Ehrengäste, an Pfarrer Cădărean, an die mitwirkenden Tanzgruppen und nicht zuletzt an die angereisten Mitglieder des HOG-Vorstands, die sich voll einbrachten, sowie an Jürgen Griebel für die zeitnahe Veröffentlichung von Fotomaterial zum Fest „Kinder des Dorfes“. Ein Dankeschön gilt allen Landsleuten, die den weiten Weg auf sich genommen haben, um die alte Heimat zu besuchen.

Berichte über die Festtage „Kinder des Dorfes“

In der Banater Zeitung und Pipatsch am 26.09.2018

Heimatortsgemeinschaft setzt sich ein

Lenauheimer machen von sich reden / Bildreportage von Helen Alba (Text), Zoltán Pázmány, Gerhart Şămanţu und Siegfried Thiel (Fotos)

Vor Kurzem wurde in der Heidegemeinde Lenauheim die achte Auflage des Festes „Kinder des Dorfes“ gefeiert. Dabei sei anzuführen, dass es dank der guten Zusammenarbeit zwischen HOG und Bürgermeisteramt Lenauheim möglich ist, diese Tradition auch weiterhin in die Tat umzusetzen. Sowohl der Gemeinderat als auch der HOG-Vorstand setzen sich jedes zweite Jahr dafür ein, den Teilnehmern und Gästen unvergessliche Tage in Lenauheim zu bieten. Was ganz wichtig ist, nicht nur Werner Griebel, HOG-Vorsitzender, kommt schon Wochen vor dem Fest mit Frau Isolde angereist, um mit Bürgermeister Ilie Suciu alle notwendigen Schritte zum guten Gelingen zu unternehmen. Dem Fest wohnen seit Jahren auch HOG-Vorstandsmitglieder bei. In diesem Jahr kamen angereist: Peter Heinrich Taugner, Ernst Vogel, Ewald Weyer und Kevin Back. Aus Mannheim hat Vorstandsmitglied Jürgen Griebel, zeitgleich mit dem Posten (Facebook) der Geschehnisse seinen Anteil am Fest geleistet.

Anlässlich der Lenauheimer Festtage besichtigten Ovidiu Ganţ (Mitte), Abgeordneter der deutschen Minderheit im Rumänischen Parlament, Ilie Suciu (links) und Werner Griebel (rechts) das Heimatmuseum „Nikolaus Lenau“.

Die Teilnehmer der Feier „Kinder des Dorfes“ (Ortsbewohner und Gäste) im Gruppenbild vor dem Lenau-Denkmal im Hof des Lenauheimer Bürgermeisteramtes.

Man hatte sich viel zu erzählen. Lenauheimer von hüben und drüben im Gespräch über die gelungene Veranstaltung in ihrem Heimatort.

Während der Kranzniederlegung am Kriegerdenkmal neben der römisch-katholischen Kirche

Zu diesen Festtagen boten Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft/ARGE Volkstanz Steiermark Tanzdarbietungen. Musik dazu machten Margit und Elke mit Gitarre und Knopfharmonika.

Den Aufmarsch zum Festgottesdienst bestritt die Jugendtanzgruppe „Edelweiß“ aus Detta, sie boten auch schwäbische Volkstänze.

Glosebrid

„Mir sin wieder hem kumm!“

„Schwabenliesel“ un „Schwalbenmütterchen“ in Lenauheim

Die Heimatortsgemeinschaft, die Gemeindeverwaltung un die römisch-katholisch Kerch Lenauheim han anfangs September 2018 zum achte Mol zu de Feschtäch „Kinder des Dorfes“ in die Heideortschaft Lenauheim ingelad. Es is schun e langjährichi Tradition, dass die Lenauheimer vun nah un fern jedes zweiti Johr des Fescht mit de jetziche Ortsbewohner feire.

„Mir sin wieder hem kumm“, saat Peter Minnich, der mit seiner Schwester jedes Mol derbei war. „Weil mer immer wenicher were, is es doch scheen, dass mir, die noch kumme kenne, uns dö treffe un scheeni Täch mitnaner erlewe. Des Erlebti verzähle mer dann weiter an unser Landsleit, die in Deitschland lewe“!

Steirisch un schwowisch getanzt

Wie immer war die Organisation tadellos, es hat an nix gfehlt un sowohl Teilnehmer als ach die Gäscht han sich gut gfiehlt. Angereist war e Delegation aus der Verbandsgemeinde Kirn-Land/Deitschland, mit der Lenauheim e Partnerschaft gschloss hat. Erschtmols beim Fescht derbei war e Tanzgruppe der Arbeitsgemeinschaft/ARGE Volkstanz Steiermark. De Tanzgruppenleiter Fritz Holzmann git Auskunft, wie es zur Fescht-Teilnahme kumm is: „Vor fascht 25 Johr sin ich erschtmols ins Banat, uf Lenauheim kumm. Selmols han mer dorch die Südsteirische Rumänienhilfe, Obmann Helmuth Kahr, do es Dischpensar umgebaut un uns es Inflehre der Wasserletung vorghol, was dann ach gschieht is. Jetz sin mer mit eener Volkstanzgruppe bei de Feschtäch, alli Mitglieder sin begeischtert. Die ARGE is ke Verein, es is e eigenständichi Gemeinschaft, sie bsteht aus enzelne Persone aus der Steiermark“.

Werner Griebel (links) im Gspräch mitm Lenauheimer Richter, Ilie Suciu: „Ich men, mir misste jetz schun es Datum for unser Fescht in zwaa Johr feschtleije! Was sascht do derzu?“ Druf de Richter: „Hascht recht. Die Tradition muss weitergfiehrt were“!

Ach die zwaa HOG-Vorstandsmitglieder Kevin Back (links) un Ewald Weiyer sin sich dessen sicher, das se ach beim näkschte Mol derbei sin were!

Die Tanzgruppe „Edelweiß“ aus Detta war ach in Lenauheim. Werner Griebel, Vorsitzender der HOG Lenauheim, saat: „Die Gruppe aus Detta han uns mit ihrer Teilnahme am Fescht die Ehr angetun. Beim Gang zur Kerch ware se sehr ordentlich un gewissenhaft. Ihre Trachte sin scheen, die Tanzvorfiehrunge wunnerbar. Die Leiter der Gruppe, die Familie Şamantu, aso so was vun heeflich! Sie han alles super organisiert, alles is reibungslos abgeloff. Uf dem Wech will ich nit Gruppe nochmols e großes Lob ausspreche“!

Die Jugendgruppe „Edelweiß“ hat de bekannte un beliebte Bännertanz vorgfiehrt. Außerdem de „Stolz-Tanz“, „Schwabenliesel“, die „Kreizpolka“, „Mein Banaterland“, „Veilchenblaue Augen“ un de „Kathiländler“. Die „Edelweiß“-Seniore in Bakowaer Weiwer-Trachte han vorgfiehrt: „Urlauber-Polka“ un de „Schwalbenmütterchen-Walzer“.

Heimatpflege werd groß gschrieb

Werner Griebel betont: „Mir, die mer jetz in Deitschland lewe, kenne zum wiederholte Mol noh unsrer Aussiedlung do in unsrem Heimatort gemeinsam mit de heitiche Bürger der Ortschaft un de Ehregäscht scheeni Stunde verbringe un Pläne for die Zukunft schmiede. Ich meecht an es Gedicht 'Das Wiedersehen' vun Nikolaus Lenau erinnre: 'Du heimatliches Tal, mir werd so wohl und wehe. Dass ich dich nun einmal, Ersehntes, wiedersehe'! Die HOG, es Bürgermeisteramt Lenauheim, mir plädiere for Kultur, Völkerverständichung un Heimatpflege. Un des meechte mer heit un do während unsrem gemeinsame Fescht zum Ausdruck bringe“.

Kevin Back is 25 Johr alt. In Deitschland gebor hat er mit seiner Familie nor schwowisch gered. For ihne bedeit Lenauheim, vun wu sei Eltre un Großeltre ausgewannert sin, ganz vill. Er kummt oft un gheere her un is derzeit Mitglied im Vorstand der HOG. Kevin studiert in Freiburg Geschichte un verrot: „Iwerhaupscht vun der rumänischi Geschichte will ich je meh erfahre. Während des Studiums han ich ach rumänisch rede gelernt. Des han ich mer vorghol, weil bei uns in der Familie han mei Eltre nor dann rumänisch gered, wann ich nit heere han selle, was se mitnaner pischpre. Des is jetz abkumm“.

Un ich will unbedingt anflehre, wie die Teilnehmer un Gäscht während der Feschtäch traktiert gin sin. Weil es Lenauheimer Kulturheim in Reparatur is, is es Mittachesse an dene zwaa Feiertäch im Grawatzer Wertshaus ufgetraa gin. Grawatz is jo nor e Katzesprung vun Lenauheim entfernt un de Richter Ilie Suciu is eigentlich e Grawatzer (Grawatz un Bogarosch gheere zur Gemeinde Lenauheim). Natierlich ware alli begeischtert vun dem gute Esse. Samschtachs hats e saurt Supp gin, dernoh Schweine un Lammpapriksch mit Nudle un Saurem, hinenoh Kranzkuche. Die Nudelsuppe, Bradl un Salat mit Nohtisch Äpplpitta sin am Sunntach ufgetischt wore.

Zum gute Gelinge dser Veranstaltung kann mer nor gratuliere!

Helen Alba

ARGE Volkstanz Steiermark hat mol de Schwowe gezeicht, was bei ihnen so allerhand getanzt werd: „Bauernwalzer“ un „Bauernmadl“, um nor zwaa Tänz zu erwähne. Die Musich derzu is vun eener Knepphar-monie un Gitarre kumm.
Büder: Zoltán Pázmány

„Scheen is es Wetter, de Himmel is bloo – de Schwalbenmütterchen-Walzer getanzt gin is do“! Die Dettaer Seniore beim Tanze!

Bild: Gerhart Şamantu

Auf den Spuren der Franzosen im Banat

Exkursion von Freiburg ins Banat

Eine kleine Forschungsgruppe vom Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE) Freiburg, bestehend aus Professor Michael Prosser-Schell und den beiden wissenschaftlichen Hilfskräften David Priedemann und Kevin Back, unternahm vom 2. bis 9. April 2019 eine Forschungsreise zur Universität Szeged/Ungarn mit einer Exkursion ins Banat. Prosser-Schells Interesse galt dabei vor allem der ruralen Architektur des Banats, aber auch dem Wallfahrtsort Maria Radna. David Priedemann schreibt zurzeit seine Masterarbeit über die französischen Siedler im Banat. Mein persönliches Forschungsinteresse galt der Vorbereitung meiner Masterarbeit über das Banat.

Die Reiseroute sah folgendermaßen aus: von Freiburg ging es zunächst nach Szeged, wo das IVDE Freiburg eine Partnerschaft mit dem Volkskundeinstitut der Universität unterhält, die bei dieser Gelegenheit mit dem neuen Lehrstuhlinhaber Professor András Simon erneuert wurde. Die Banat-Exkursion startete von Szeged aus und begann am 5. April mit dem Besuch des Wallfahrtsortes Maria Radna, wo das Museum im ehemaligen Franziskanerkloster und die Basilika besichtigt wurden. Auch die ursprünglich mit italienischen, französischen und deutschen Siedlern besiedelte Ortschaft Mercydorf wurde zu Forschungs- und Dokumentationszwecken besucht. Am zweiten Tag der Exkursion stand der Besuch des Museums in Lenauheim auf dem Programm, wo die Lenau- und die ethnografische Ausstellung besichtigt wurden. Außerdem wurden das Rathaus mit dem Lenaudenkmal, die Kirche und der Friedhof besucht. Anschließend ging es für eine Stadtbesichtigung nach Temeswar. Dort wurden zunächst der Opernplatz, die Lloyd-Zeile und die rumänisch-orthodoxe Kathedrale besichtigt, bevor es weiter, an der innerstädtischen Synagoge vorbei, zum Domplatz ging. Leider konnten wir den Dom wegen Renovierungsarbeiten nicht besichtigen. Zuletzt wurde der Freiheitsplatz mit Marienstatue und dem Alten Rathaus besucht. Diese Stadtbesichtigung war auch im Hinblick auf die Vorarbeiten für Temeswar als Europäische Kulturhauptstadt 2021 interessant.

Anderntags, am 7. April, ging es früh morgens ins serbische Banat, nach Banatsko Veliko Selo. Der Ort besteht aus den drei ehemaligen Schwabendörfern Charleville, Seultour und St. Hubert, die nach der Vertreibung der Deutschen zu einem Ort zusammengefasst wurden. In diesen drei Dörfern waren neben den Deutschen viele Franzosen angesiedelt worden, was schon an den Ortsnamen deutlich wird. Dank freundlicher Mithilfe der Ortsbevölkerung konnten wir erfahren, wo früher Schwaben und Franzosen gelebt hatten. Man erklärte uns auch, dass der alte katholische Friedhof nach dem Krieg eingeebnet worden sei, um darauf einen Park und ein Schwimmbecken anzulegen. Jedoch erinnert heute ein großes metallenes Kreuz daran, was sich einst dort befand.

Ebenso war die katholische Kirche vor einiger Zeit abgerissen worden, um an dem Platz eine orthodoxe Kirche zu errichten.
Letzte Station der Exkursion war Triebswetter, das einst die größte Franzosensiedlung im Banat gewesen war. Pfarrer Attila Andó aus Großsanktnikolaus, den wir dort trafen, zeigte uns die Kirche und berichtete von den Franzosen in Triebswetter, die sich im Laufe der Zeit assimiliert und selbst als Deutsche wahrgenommen hätten. Diese Assimilation war auf dem Friedhof deutlich zu sehen. Dort waren viele Grabsteine mit französischen Namen zu finden, auch solche, auf denen die Namen eingedeutscht worden waren. Damit endete die sehr erkenntnisreiche Exkursion, der möglichst bald eine weitere folgen soll.

Kevin Back

Anmerkung: Kevin Back ist 1993 in Deutschland geboren und studiert zurzeit in Freiburg. Schon als Kind nahm er mit seinen Großeltern an den Veranstaltungen der HOG Lenauheim teil. Er zeigt sich sehr interessiert an der Geschichte der Banater Schwaben sowie an den gesamten Aktivitäten der HOG Lenauheim und der Landsmannschaft der Banater Schwaben und bringt sich auch aktiv als Beisitzer im Vorstand der HOG Lenauheim in die Verbandsarbeit ein.

Umsturz, Weihnachten und Jahreswechsel in Lenauheim

Ein Rückblick auf die Zeit vor 30 Jahren von Werner Griebel

Wie schnell dreißig Jahre vergehen, sieht man auch, wenn man Rückblick auf die neuere Geschichte unserer alten Heimat hält. Rückblicke bringen nicht nur Positives zum Vorschein sondern auch Negatives. Dass die Menschen lieber das Positive in Erinnerung behalten und weitererzählen, liegt scheinbar in der Natur der Dinge.

In Lenauheim lebten noch zur Zeit des „Umsturzes“, also Dezember 1989, etwa 800 deutsche Personen. Der Großteil der Banater Schwaben aus Lenauheim und der Umgebung hatte in den vorhergehenden Jahren ihre Heimat verlassen. Damit Menschen ihre vertraute Umgebung aufgeben, müssen gewichtige Gründe vorhanden sein. Sie waren wohl zur Genüge da. Die Gründe wurden dann auch ausschlaggebend für den Beginn der Unruhen in Herzen des Banats, in Temeswar. Es waren nicht nur unsere schwäbischen Landsleute die einen Ausweg suchten, aus dem fast untragbaren Alltag, sondern auch die Mehrheitsbevölkerung.

Der Unmut machte sich weniger auf den Dörfer als in den Städten bemerkbar. Deswegen der Anfang in der Kreisstadt Temeswar. Es blieb nicht aus, dass die vielen Pendler von den Dörfern um Temeswar diese Nachricht am Abend in ihren Heimatorten verbreiteten. So auch in Lenauheim. Da es an einem Wochenende war, kamen wie gewöhnlich Lenauheimer die in Temeswar wohnten, zu ihren Angehörigen nach Hause und berichteten von den Bewegungen in Temeswar. In Lenauheim selbst blieb alles beim Alten, obwohl die Lage sichtlich sehr angespannt war. Die Hektik mancher Führungskräfte machte sich etwas bemerkbar. Die patriotische Garde des Ortes wurde in Bereitschaft gesetzt. Sie sollten verschiedene „wichtige Punkte“ des Ortes bewachen, wobei sie ja auch nicht so richtig wussten worum es geht.

Das Ganze hat sich bis zum 21. und 22. Dezember hingezogen. Von da an merkte man Unruhen. Es waren Menschen der Gemeinde Lenauheim, kaum eine deutsche Person dabei, und meist solche die vorher mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren und jetzt in dieser Aktion vielleicht einen Ausweg suchten. Es waren auch solche Menschen dabei, die in dem sich anbahnenden Umsturz eine Möglichkeit für bessere Zeiten sahen.

Unsere Landsleute hielten sich von dem Ganzen zurück, die meisten von ihnen wollten sowieso das Land verlassen und hatten keine Lust darauf sich in politische Angelegenheit einzumischen.

In der Nacht vom 21. auf den 22. Dezember konnte man auf der „Hauptgass“ in Richtung Grabatz eine Gruppe Menschen ziehen sehen. Sie riefen verschiedene Losungen in Bezug auf Lokal- und Staatsbehörden. Mit Fahnen und Tafeln auf denen Losungen standen, waren sie ausgerüstet. Sie waren auf dem Weg nach Hatzfeld, wo sie auch rechtzeitig, zur Mitteilung von der Flucht des Diktators, ankamen. In Lenauheim selbst hatte sich diese Gruppe und andere sogenannte “Revolutionäre“ im örtlichen Bürgermeisteramt, in der LPG und an anderen Stellen gemeldet und im „Namen des Volkes“ die

verantwortlichen Leiter aus ihren Funktionen enthoben. Es wurde zum Teil „Revolutionäre Kräfte“ in die Ämter eingesetzt. In der „Hauptgass“ wurden von denselben Menschen die gesammelte Werke des Diktators aus der Buchhandlung und aus der Schule auf die Mitte der Straße geworfen und verbrannt. Solche oder ähnliche Aktionen fanden in dieser Zeit vermehrt statt. Es wurden auch gewesene Funktionsträger der noch amtlichen Organe persönlich beschämt und verspottet. Als Beispiel möchte ich einen Vorfall schildern, den ich persönlich erlebt habe: In dieser Zeit hielten die „Revolutionäre“ mehrere Kundgebungen vor dem Gemeindehaus, um das Lenau-Denkmal herum, ab. An einem späten Nachmittag als ich vom Bahnhof kam, fand auch so eine Kundgebung statt. Da ich neugierig war, was so vorgebracht wird, blieb ich kurz stehen. Ich merkte, dass sie an der Eingangstür einen Milizmann vom hiesigen Posten festhielten. Seine Finger steckten sie in die Tür und quälten den Sicherheitsmann. Er sollte ihnen gegenüber bestimmte Aussagen macht, womit er seine Fehler als Milizmann eingestehen sollte. Ähnliche Handlungen wurden auch von anderen ortsansässigen Menschen erzählt.

Am Samstagabend, war Heilig Abend. Unsere Landsleute sprachen sich in der Nachbarschaft ab, ob ein Kirchgang möglich ist. Der Grund waren die „Terroristen“. Es wurde erzählt es halten sich welche in der Umgebung auf. Diese Nachricht sollte sich nicht bestätigen. Ich bin mit dem PKW nach Grabatz gefahren um Pfarrer Wittye abzuholen. Er hat die Christmetten zelebriert. Es waren auch reichlich Gläubige in der Kirche. Er wurde von mir nach Hause gefahren und wir sind keinem „Terroristen“ begegnet. Es sollte für meine Generation die ersten Weihnachtsfeiertage sein, die erlaubt waren und nicht nur geduldet wie vorher. Das rumänische Fernsehen brachte zum ersten Mal in seiner Geschichte Weihnachtslieder. Momente die man nicht beschreiben kann.

Es sollte nun im Land und in Lenauheim so weitergehen. Die Weihnachtstage wurden in der Familie gefeiert. Der Diktator wurde erschossen. Es kamen bei den Grenzübergängen zahlreiche Hilfstransporte herein. Es war Hilfe und Neugier von außen. Die Menschen wollten helfen und gleichzeitig das unbekannte System für sich erkunden.
Ich brachte nach Lenauheim eine Gruppe Südsteirer, aus der Umgebung von Mureck. Sie waren so begeistert, dass sie zum Jahreswechsel, also innerhalb von wenigen Tagen wieder kamen. Wir haben bei uns im Haus, den Übergang zum Neuen Jahr 1990, gemeinsam gefeiert. Eine Flasche Sekt haben wir um null Uhr österreichische Zeit geöffnet und angestoßen und eine Flasche um null Uhr rumänische Zeit. Meine Frau hatte sich nach altem Brauch mit reichlich Essen für die Silvesternacht vorbereitet. Das Weinfass im Keller war auch noch voll und wurde somit genutzt. Ein Erlebnis besonderer Art für beide Seiten. Es sollte der Anfang für eine Freundschaft und ein gemeinnütziges Miteinander für Lenauheim sein. Es sind mittlerweile 30 Jahre vergangen und wir können mit stolz auf unsere gemeinsamen Tätigkeiten zurückblicken.

Was hat dieser Umsturz für den Ort Lenauheim selbst gebracht? Sicherlich große Veränderungen in allen Bereichen des Dorflebens. Zuerst dauerte es einige Jahre, bis mal eine stabile Gemeindestruktur mit demokratischen Führungskräften die Geschicke der Bewohner übernommen haben. Die wirtschaftliche Struktur wurde über die Jahre von einer staatlichen auf eine private umgestellt. Es kam, durch die Auswanderung der Deutschen, aus allen Teilen des Landes rumänische Bevölkerung neu in den Ort. Sie mussten versuchen eine neue Gemeinschaft mit den ansässigen Rumänen zu bilden. Das Bildungssystem hat Veränderungen erfahren. Die Infrastruktur wie

Wasserversorgungsanlage, Straßenausbau, Renovierungen von Gebäuden im Staatseigentum sowie im privaten Eigentum, Telekommunikation und noch Einiges mehr, hat sich vorteilhaft für die Bürger verändert.
Die negativen Seiten blieben aber auch nicht aus. Am Anfang gab es nur sehr wenige Arbeitsplätze. Dies hat sich in den letzten Jahren durch die Fremdfirmen in Hatzfeld und Großsanktnikolaus gewaltig verändert. Es gibt noch immer einige Sozialhilfeempfänger. Menschen die sich ihre Zukunft bestimmt nicht so vorstellten. Dennoch hat die Demokratie andere Regeln wie der Kommunismus und dies, wie man sieht mit Folgen, in verschiedene Richtungen.
Lenauheim, ist ein Ort der heute, ein durchschnittliches Aussehen von einer Banater Ortschaft hat. Er wird, wegen des Museums, viel besucht und dem zufolge macht der Bürgermeister und Gemeinderat sich auch die Arbeit, ihren Besuchern einen angenehmen Aufenthalt zu bieten.
Die ehemalige deutsche Bevölkerung des Ortes ist auch immer wieder im Ort gut aufgenommen. Ein Beispiel dafür sind die, mittlerweile zur Tradition gewordenen Feste „Kinder des Dorfes“. Die Heimatortsgemeinschaft Lenauheim ist schon seit den 1980er Jahren bemüht den Friedhof zu pflegen. Die Kirche und das Museum sowie das Bürgermeisteramt zu unterstützen. So kam es auch zu der Patenschaft der HOG Lenauheim, über die Partnerschaft Gemeinde Lenauheim und der Verbandsgemeinde Kirn-Land.
Das Weihnachtsfest 2019 und den Jahreswechsel zu 2020 können wir somit mit der Zuversicht angehen, dass die Opferbringung von 1989 sich in großen Zügen gelohnt hat. Es sind wir, die Menschen die aber nur gemeinsam solche Taten vollbringen können. Dies alles hat dazu beigetragen, dass wir heute in einem freien und gemeinsamen Europa leben dürfen. Auch für Lenauheim brachte dieser Umsturz die Öffnung zu Europa, hin zu der gesamten Welt. Es werden immer mehr Verbindungen unserer Heimatgemeinde und der HOG Lenauheim mit der Welt geknüpft, als ein Zeichen des schon lange in Lenauheim gelebten multiethnischen Miteinanders.

Lenau- Ehrungen und das Echo auf sein dichterisches Werk im Banat (1836-1944)

Überarbeitete, erweiterte Fassung des in BANATICA 1995/ 2 erschienenen Beitrags von Radegunde Täuber

Arbeiten wie die vorliegende - Ergebnisse von Sammlerfleiß - haben Gemeinsamkeiten mit rein bibliographischen bzw. bio-bibliographischen Darstellungen (einschließlich Lexika): Sie werden naturgemäß bis zu einem bestimmten Zeitpunkt geführt und bleiben nachtrags- und meistens auch ergänzungsbedürftig, können auch wie diese beim Suchen und Finden behilflich sein. Was Lenau betrifft, so ist das Thema für eine ganze Reihe von Ländern und Gebieten aufgegriffen und auf lobenswerte Weise bearbeitet worden. Vor allem die Publikationen der 1964 in Stockerau bei Wien ins Leben gerufenen Internationalen Lenau- Gesellschaft [ILG] belegen dies. Die Banater Deutschen fühlten sich diesbezüglich in besonderem Maße in die Pflicht genommen, da Lenaus Wiege in einem der schönsten deutschen Dörfer des Banats, dem heutigen Lenauheim, stand. Beim „Zusammentragen“ von Daten für die vorliegende Übersicht konnte ich daher auf eine Reihe von Voruntersuchungen zurückgreifen. Meine eigene erste, noch schmale Veröffentlichung zu dem Thema liegt weit zurück, Neuer Weg / Kulturbeilage vom 13. August 1977. Die Begrenzung auf das Banat ist insofern problematisch, als das Gebiet, das zu berücksichtigen ist, zumindest für die Jahrzehnte des Kaisertums Österreich und während der k. k. Doppelmonarchie viel größer war als nach der Grenzziehung Ende des Ersten Weltkrieg durch den Friedensvertrag von Trianon; auch kulturelle Grenzen bestanden nicht oder waren fließend.

Damals, es war der 13. August 1802, als Nikolaus als Sohn des Franz Niembsch Edler von Strehlenau und seiner bürgerlichen Ehefrau Therese Maigraber geboren wurde, hieß die Ortschaft noch Csatád (Tschatad) und war der Sitz eines der Rentämter für die Verwaltung der königlichen, früher kaiserlichen Kameralgüter. Das 1775 errichtete Rentamtsgebäude war ein imposanter Bau, der auch den kaiserlichen / königlichen Beamten Wohnung bot. Hier war Lenaus Vater als Gegenschreiber - „Regio Ca[mer]alis contrascriba", eine Art Kontrolleur - tätig, wobei auffällt, dass sein beruflicher Aufstieg überraschend schnell erfolgt war (vielleicht wegen seiner adeligen Herkunft und seiner vorangegangenen militärischen Dienstzeit): Rentamtspraktikant in Neupetsch (ab August 1799), Amtsschreiber am Kameralamt in Lippa, Gegenschreiber an den Rentämtern in Csatád und Deutsch- Bokschan. Letzteres vermutlich ab Januar oder Februar 1803, jedoch nur für kurze Zeit. - Hier ist nicht Platz, auf die leidenschaftliche Bewegtheit, ja tragische Verworrenheit der Familienverhältnisse und auf den durch Spielsucht u .a. Charakterschwächen des Vaters stark beeinträchtigten Familienfrieden einzugehen. Dies ist wiederholt geschehen und wird in seiner dramatischen

Ballung auch Leser künftiger Zeiten berühren. Beredtes Zeugnis der persönlichen Tragik, in die Lenaus Mutter immer mehr hineingeriet, sind in erster Linie eine Reihe erhalten gebliebener Briefe, namentlich die der Therese Maigraber selbst. Franz Wettel[1] gibt als erster Banater Deutsche eine Rundumdarstellung von Lenaus Leben und geht auf Dichtungen ein. Zu beachten sind w. u. insbesondere einzelne gehaltvolle Beiträge in der Zeitschrift „Von der Heide“. Felix Milleker[2](wie Wettel stammt er aus dem nachmaligen serbischen Teil des Banats) machte in seiner Schrift „Lenau im Banat" (1926), im Kapitel „Die Familie Niembsch im Banat. 799-1803“ die Lebensverhältnisse und Thereses Briefe aus Crassova / Kraschowa und ihre Lebensverhältnisse einer breiteren Leserschaft bekannt.
Dort hatte sie vor ihrer Heirat und Niederkunft Zuflucht bei ihrem Bruder Franz gefunden, der am Kameralamt von Crassova seinen Dienst versah. Dabei stützte er sich auf die Veröffentlichungen von Lenaus Schwager Franz Anton Schurz, auf die seiner Jugendfreunde Ludwig August Frankl und Anastasius Grün, vor allem auf die von Eduard Castle besorgte Lenau- Ausgabe in sechs Bänden (1910-1923). Noch vor Millekers Zusammenfassung dieser und der folgenden Ereignisse hat Adam Müller- Guttenbrunn den Stoff literarisch aufgearbeitet, und zwar in Band eins der Romantrilogie „Lenau, das Dichterherz der Zeit“ Leipzig 1921; davor einzeln erschienen: „Sein Vaterhaus. Ein Lenau- Roman“ (1919), „Dämonische Jahre“ (1920) und „Auf der Höhe“ (1921).
Die Nachforschungen haben ergeben, dass „Niki" nur seine ersten fünf bis sechs Monate im Banat gelebt hat. Dann zog die Mutter zusammen mit ihren Kindern Resi und Niki nach Alt-Ofen zu ihrer Mutter. Franz Liebhard[3], ein guter Lenau- Kenner, schließt sich in der Frage, ob es für die Familie des Franz Niembsch die Zwischenstation Deutsch- Bokschan überhaupt gegeben habe, dem Ermittlungsergebnis von Eva Wetzler (ehem. Sachbearbeiterin am Temeswarer Staatsarchiv) an, demzufolge nur der Vater hier weilte. Der unruhige und weitgereiste Lenau ist nie in die nähere Umgebung seiner Geburtsstätte zurückgekehrt, was seine zeitgenössischen wie seine späteren Landsleute jedoch nicht davon abgehalten hat, ihn wie einen besonders Nahestehenden liebevoll und mit besonderer Zuwendung für sich zu beanspruchen, und zwar so, als könnten sie Sonderrechte geltend machen, wie das ja bei „großen Söhnen" oft geschieht. Die Rezeption des literarischen Schaffens von Lenau, noch mehr aber der Kult um den berühmten Landsmann, gehört so sehr zum kulturellen Selbstverständnis dieses Gebietes, dass man eigentlich gar nicht anders kann, als den Zeichen, die diese Liebe und Verehrung im Laufe von mehr als eineinhalb Jahrhunderten gesetzt hat, zu folgen.

Der Lehrer und Kulturhistoriker Felix Milleker (1858-1942), Kustos des Werschetzer städtischen Museums, ist der erste, der seinen Blick auf bis dahin 85 bzw. 90 Jahre Lenau- Rezeption und Lenau-Verehrung im Banat geworfen hat. Das geschah 1922 in dem 5. Kapitel des Bändchens „Nikolaus Lenau. Ein Gedenkbuch ", Wrschatz (Nr. 5 der „Banater Bücherei"), S. 23-27, und -

ergänzend, z. T. auch korrigierend - im 3. Kapitel seines Buches „Lenau im Banat", Wrschatz (Werschetz) 1926 (Banater Bücherei Nr. 25), S. 26-34, Millekers viertes, Lenau gewidmetes Bändchen. Wenn ich mich zu der wenig üblichen Vorgangsweise entschieden habe, Millekers chronologisch angeordneten Angaben zu folgen, so liegt das daran, dass die Büchlein zur Rarität geworden sind und dass man bei der ohnehin vorwiegend resümierenden Darstellung Millekers, gleichzeitig angesichts seiner akribischen Forschungsweise zum „Nachschreiben" gezwungen wäre. Am meisten spricht dafür, dass der Leser sich anhand der vielen Fakten eine Vorstellung von der einst bestandenen kulturellen Einheit machen kann. Zusätzliche Informationen und Überlegungen, die ich als Mitteilens wert erachte, sind am größeren Schriftgrad zu erkennen. – Die Überarbeitung meines Beitrags erschien mir geboten, weil zeitgleich, sogar in demselben Heft bzw. in Heft 1/1996, Beiträge von Dr. Horst Fassel[4] zu dem von mir beleuchteten Thema erschienen sind, in denen er Zeitungen / Zeitschriften auswertet hat, die ich bis dahin nur sporadisch und unvollständig überprüft hatte. Auch sehr hilfreiche Geschichtswerk „Donauschwäbische Geschichte. Wirtschaftliche Autarkie und politische Entfremdung 1806-1918“ von Dr. Ingomar Senz ist erst zwei Jahre später erschienen. (Anm.7) - Will man dieses oder ein anderes Thema vertiefen, so sind wir heute in der überaus glücklichen Lage, uns bei einer Reihe gründlicher Untersuchungen aus den letzten Jahrzehnten Rat zu holen.

Lenau-Verehrung im Banat.

[Milleker, bezogen auf die Jahre 1836-1926]

Die Originalfassung wird meistens beibehalten, auch wenn manchem die authentische, alte Diktion an einigen Stellen recht schwerfällig erscheinen mag. Selten wird durch Straffung unwesentlich gekürzt; die Reihenfolge wird – abhängig von Gliederungspunkten - nicht streng befolgt.

Zeichen echter Wertschätzung des Dichters und seiner aufrechten, liberalen Haltung:

Im Frühlinge 1821 begann Lenau zu dichten. 1828 veröffentlichte J. G. Seidl im V. Jahrgange des Taschenbuches „Aurora" das erste Gedicht (,) und 1832 gab Cotta in Stuttgart die erste Sammlung Gedichte Lenaus heraus, die rasche Verbreitung fanden und des Dichters Ruhm begründeten.

Wann und wie, und ob anfangs Lenau’sche Gedichte ins Banat herunter drangen, ist bisher noch nicht eruiert worden. Später ist die Verbreitung seines Rufes in seinem Geburtslande um so mehr zu konstatieren.

Die erste Nachricht über die Verehrung Lenaus im Banat stammt aus einer sehr frühen Zeit. Der als deutscher Dichter bekannte Artur Schott, welcher 1833 in Esslingen mit Lenau in Berührung kam und dessen Dichtung unter der Einwirkung Lenaus stand, war 1836 in Jam bei dem gräflichen Bissingenschen Herrschaft Ökonomie-Verwalter. Hier lernte Schott ein Mädchen kennen und lieben, dem er am 3. September desselben Jahres ein handschriftliches ,,Album" zur Erinnerung widmete, in welchem 12 Gedichte, Zeichnungen und zu einigen Gedichten auch die Vertonung enthalten sind. […] Mit dem 3. der

Schilflieder „auf geheimem Waldespfade ..." (Aquarell, Text, Noten), d. h. mit Lenau, leitet er sein Album ein.
Schott war hernach, im 5. Jahrzehnt, längere Zeit in Orawitza, wo er am gesellschaftlichen Leben regen Anteil nahm. Da er ein guter Klavierspieler war, so wird er damals in Orawitza jedenfalls auch die Melodien Lenauscher Lieder gespielt haben [. . .] Lenaus Andenken wurde in seiner Heimat bald überall geehrt. Die Zahl der Verehrer seiner Dichtkunst war hier immer groß. Nicht nur in den öffentlichen Bibliotheken, sondern auch unter den Büchern Einzelner sind besonders seine Gedichte häufig zu finden.

Diesen Gedanken bekräftigend, will ich zuerst einen jüngeren Zeitgenossen Lenaus sprechen lassen, auch er ein gebürtiger Banater: Karl Wilhelm Ritter von Martini (geb. 1821 in Lugosch - gest. 1885 in Wien). In seiner stark autobiographisch gehaltenen, humorvollen
Erzählung „Ein Edelhof in Groß- Kumanien“ führt eine Fußwanderung den jungen Martini ins Kernland der Ungarn mit dem Ziel Kopalyiház, Sitz des mit seiner Familie befreundeten kleinen Edelmannes Kopaly Imre. Er durchwanderte das Gebiet zwischen Szolnok und Szeged, wo Steppenland und dicht bewachsenes Flussgebiet das Landschaftsbild prägen: Die Schnelle, die Weiße und die Schwarze Kreisch vereinigen sich hier, um bald darauf in die schlammige Theiß zu münden. Wilde Ross- und Rinderherden mit ihren Hirten, den Csikosen (Tschikoschen) und Gyulaschen, gehören ebenso in die exotisch anmutende Welt wie „turmhohe Ziehbrunnen", eine einzeln stehende Csarda (Tscharda), bescheiden wirkende Edelhöfe, Leibhusaren, Gesinde, Stuhlrichter, Zigeuner. „Lenau’sche, Heideklänge’, so wie er sie im Gedächtnis mit sich trägt" werden in dem jungen Wanderer lebendig. Es dürfte in einem Sommer zwischen 1842 und 1845 gewesen sein.[5]Vielleicht noch vor Erkrankung des Dichters.
Für diese vormärzliche Zeit gibt es auch weitere Belege dafür, dass Lenau junge angehende Dichter, aber auch „gestandene" Journalisten, die in Temeswar wirkten, beeinflusst hat. Daher verdient Millekers Hinweis auf die Mittlerrolle der zeitgenössischen Presse Beachtung. Denn das gebildete biedermeierliche Bürgertum hat auch im Banat am Geschehen in der Welt von Kunst und Literatur im wahrsten Sinne des Wortes teilgenommen: Literatur, soweit sie dem einzelnen über Zeitschriften und Theateraufführungen zugänglich war, wurde geradezu begierig aufgenommen und gedanklich verarbeitet. Informiert zu sein oder gar ein eigenes Urteil zu haben, schien vielen sehr wichtig zu sein. Literatur- und noch mehr Theaterkritiken hatten nicht selten den Rang von gesellschaftlichen Ereignissen; zugleich wurden sie zu einer Schule des Geschmacks und der Meinungsbildung. Um wirklich weltmännisch zu leben, reichte bei den meisten der Geldbeutel nicht, aber aufgrund von Belesenheit konnte man sich weltmännisch gebärden, auch wenn man selbst gar nicht in der Lage war, ein oder mehrere Abonnements zu bezahlen. Darum kam den vielerorts eingerichteten öffentlichen Bibliotheken, den in den Caféhäusern und den literarischen Clubs oder auch in den Redaktionen der lokalen Presse ausgelegten Zeitschriften eine nicht hoch

genug zu bewertende Rolle zu. Aufschlussreich für das ausgedehnte Streuungsfeld für Informationen und den Meinungsaustausch sind jeweils die Korrespondenzteile dieser Zeitschriften, unabhängig davon, wo der Erscheinungsort war: Das geht aus von Pressburg (Bratislava), Wien, Ofen, Pest, Agram (Zagreb), Hermannstadt, Temeswar, Arad, Dresden, Berlin, Prag, Weißkirchen, Gran (Esztergom), sogar von Paris usw. usf. und kehrt wieder dahin zurück. Daraus erhellt aber gleichzeitig, wie fragwürdig es sein kann, Rezeption territorial eng begrenzt betrachten zu wollen. Für die Dichter dieser Jahre war jedenfalls ein derart aufgeschlossenes Publikum sicherlich ein Glücksfall, auch wenn sich von Anteilnahme und Ruhm allein schlecht leben ließ. Für bedürftige Talente gab es immerhin erstaunlich viele bürgerliche, auch adelige, Spender und Kunstliebhaber, die Gastfreundschaft hoch hielten. Lenau, auch wenn er nur zeitweilig zu den Leuten in akuter Geldnot gehörte, kam jedenfalls oft in den wohltuenden und auch moralisch aufbauenden Genuss von Gastfreundschaft, namentlich in Schwaben. Kennzeichnend für diese frühe Phase Lenau 'scher Poesierezeption war, dass es dem Leser, dem Verehrer eines Poeten, hauptsächlich um das eben gelesene Werk ging, das eben gelesene Gedicht. Als repräsentativ hierfür erscheint mir bereits das erste Signal auf Lenaus ersten Gedichtband, mit dem eine ungarländische (donauschwäbische) Leserschaft in größerer Zahl erreicht wurde, eine Rezension, gedruckt in dem auch im Banat viel gelesenen Pester „Spiegel" vom 2. April 1834, gezeichnet: R-y (für Dr. Karl Rumy). Noch wusste man nichts über die Person des Dichters, doch dem Werk galt waches Interesse. Die Maßstäbe, die der Kritiker anlegte, verraten Sachkenntnis und breit gefächertes Wissen um zeitgenössische Dichter aus dem gesamten deutschen Sprachraum.

Im Banat war auch die von Hermann Klein, ebenfalls in Pest herausgegebene Zeitschrift „Der Ungar" verbreitet. Hier erschien ein Huldigungsgedicht „An Lenau" (4. Jg. 1845, Nr. 66 vom 18. März), gezeichnet: J. H. Hirschfeld. Ob der Autor etwas mit der Familie des ehemaligen Temeswarer Theaterdirektors Jean Baptist Hirschfeld zu tun hat, vielleicht ein Bruder des Carl Hirschfeld war, ist ungewiss. Aufhorchen ließ wahrscheinlich - auch bei den Banater Lesern der Zeitschrift - als wenige Monate später „Lenau's erstes Sonett nach überstandener Krankheit" auf der Titelseite stand (Nr. 147 vom 22. Juni 1845). In den alten Sammlungen, die ich einsehen konnte, fand ich dies Gedicht nicht. Als letzte Gedichte gelten bisher „Eitel nichts!" und „Blick in den Strom". Der Spur dieses Sonetts zu folgen, wäre vermutlich einige Mühe wert. (Sie finden es w. u. / Anhang Nr. 1)

Karl Hirschfeld, der in Temeswar lebende Dichter und Journalist, Sohn des früh verstorbenen Theaterdirektors, druckte 1853 in den von ihm geleiteten „Unterhaltungsblättern" das Gedicht „Der offene Schrein“, das Lenau nach dem Tod seiner Mutter geschrieben hatte, und brachte damit Lenau seinen Landsleuten auch als Mensch näher. (Anhang Nr.2)

[Fortsetzung nach Milleker]

Gedenkartikel /Vorträge, Lenau- Denkmäler, Lenau- Feiern, Vertonungen, **Lenau- Stiftung, Lenau als Namensgeber** (Straßen, Plätze, Erziehungs- und Bildungseinrichtungen), **u. a.**
Im Jahre 1859, im Frühlinge, machten einige Professoren der Werschetzer Realschule einen ,,Lenau- Ausflug" nach Csatád, nach welchem im 5. Jahresberichte der Werschetzer Realschule Gustav Zeynek eine biographische Skizze Lenaus nach Anton X. Schurz veröffentlichte und dazu Ludwig Wodetzky das Bild des Geburtshauses brachte.
[Einfügung / Ergänzung teils nach Dr. Alexander Krischan[6], teils selbst ermittelt; gekürzt]:
1863 bringt die „Temesvarer Zeitung" [TZ] unter dem Titel „Mit Nikolaus Lenau" Tagebuchblätter (1834-April) in fünf Folgen zwischen dem 7.10. und 11. 11. 1863, gezeichnet von dem österreichischen Dichter Karl Beck. – **1867** –[im Jahr des österreichisch- ungarischen Ausgleichs] erscheinen von Johann Heinrich Schwicker „Erinnerung an Lenau“ (TZ, Nr. 186, 13.08., am Tag von Lenaus Geburt.) Wenige Tage später wird die Errichtung eines Lenau-Denkmals erwogen (Nikolaus von Kiss (TZ, Nr. 189 vom 17. August).
– In der Nr. 191 (August 1867) brachte die „Temesvarer Zeitung" einen Aufruf zur Errichtung eines Lenau- Denkmals und machte mit den Spenden dazu den Anfang. Hierauf erließ A.G. Szarvas in Reschitza einen Aufruf, ihm bis 31. Oktober literarische Beiträge zu einem Lenau- Album zukommen zu lassen, dessen Reinerträgnis zu Gunsten eines zu errichtenden Lenau- Denkmals in Csatád verwendet werden sollte.
- Am 27. Dezember 1867 erschien in Reschitza die Subskriptions- Einladung auf das zu erscheinende „Lenau-Album", herausgegeben von A.G. Szarvas, mit Beiträgen von [u. a.] L. V. Fischer, J. Koller, Prof. J. H. Schwicker, Albert Strasser, A.G. Szarvas, Johann von Török jun.. Das Werk war in eleganter Ausstattung, auf Velinpapier und auf zirka 300 Quartseiten geplant. Am Ende sollten die Namen der Subskribenten und Überzahler gebracht werden. Unter den ersten Subskribenten war die Königin (von Ungarn / Kaiserin von Österreich) Elisabeth.
Im März **1869** nahm man aber von der Herausgabe des Albums Abstand, und es konstituierte sich dafür in Temesvar ein eigenes Lenau-Denkmal-Komitee, dessen Obmann war Nikolaus Kiss de lttebe in Szent- György, Obmannstellvertreter war Albert Strasser in Temesvar, Sekretär und Kassier: Prof. Joh. Heinrich Schwicker in Groß-Becskerek und Komitee- Mitglieder: J . v. Török in Temesvar und N. Nikolits in Csatád.

Eine verhängnisvolle Entwicklung (auch) in der Lenau- Verehrung bahnt sich an[7], zeichnet sich spätestens ab dem zuletzt genannten verhindernden Eingreifen und Einsetzen eines Komitees mit geänderten Plänen ab: ***Zeichen echter Wertschätzung des Dichters und seiner aufrechten liberalen Haltung,*** *die sich bis dahin sporadisch und vorwiegend in einer privaten Sphäre abgespielt hatten,* ***weichen einem Lenau- Kult als Politikum. -*** Lenau- Gedenken wird inszeniert, wird zum kollektiven Anliegen gemacht. Arrangierungskomitees werden aufgestellt: Der Mensch und Dichter Lenau

wird von Regierungsbeauftragten zum großen Magyaren hochgejubelt, wird als (Vorzeige-) Figur auf dem Spielfeld politischer Machtkämpfe eingesetzt. (Lenau als „Identifikationsbegriff“, so H. Fassel, E. Schneider, St. Sienerth)[8] Lenaus Werke wurden nach Bedarf manipuliert, Interpreten ausgeliefert, die in erster Reihe Politiker waren. – Daneben gab es (erfreulicherweise noch immer) auch in diesen Jahrzehnten unter den Donauschwaben noch eine Lenau- Verehrung - „frei von jeder ideologischen Verbrämung“ (Sienerth, S. 200), Leserkreise, denen der unverfälschte Lenau nahe stand, vielleicht gerade weil man ahnte oder wusste, dass er keinesfalls ein unpolitischer Dichter war.[9]

Zurück zu Millekers Chronologie der Lenau- Verehrung.
- In der TZ erscheinen die Beiträge: Lenau in Ungarisch-Altenburg, Nr. 7 vom 10.1., S. 1-2
- In Sachen des Lenau-Denkmals (in Csatád), in Nr. 10 vom 13.1.1871, S. 3, gez.: Albert Strasser.
- 1871 tauchte die Idee der Errichtung eines Denkmals für Lenau an mehreren Orten zugleich auf.
- Anfangs 1871 wurde in Temesvar eine Lenau-Vorstellung arrangiert. Damals ging man mit der Idee um, im dortigen Stadtparke eine Denksäule zu errichten, welche mit der Büste oder mit einem Reliefbilde des Dichters geschmückt werde. Auch veranstaltete danach am 7. Dezember der Temesvarer Philharmonische Verein zu Gunsten des Lenau-Denkmalfonds ein Konzert. Diese zwei Vorstellungen ergaben 427 fl. Reingewinn. Da aber die 1873 eingebrochene wirtschaftliche Krisis das Wachsen des Kapitals problematisch machte, gab das Arrangierungskomitee das gesammelte Kapital (550 fl.) in die städtische Kammerkassa.
- Gelegentlich des Ende November 1871 in C s a t á d abgehaltenen ‚D e u t s c h e n T a g e s’ beantragte der Vorsitzende Mohaupt ebenfalls die Errichtung eines Lenau- Denkmales.“ (S. 28 , Hervorhebung: R. T.)
Anfang der siebziger Jahre begannen die Feierlichkeiten, insbesondere anlässlich des
Geburtstags im Monat August, zum fast regelmäßigen kulturellen Ereignis zu werden.

Das mit so knappen Worten mitgeteilte Ereignis im späten November 1971, nicht – wie zu erwarten war – im August, hat tatsächlich für viel Wirbel gesorgt, der seinen Niederschlag in der Presse gefunden hat und ein grelles Licht auf die politischen Verhältnisse wirft. – Kommentierte Berichte über diese wie auch spätere Veranstaltungen gibt es sowohl in regierungsnahen (deutschsprachigen) als auch in neutralen bis vorsichtig oppositionellen Blättern der Region. Doch Milleker kommt dem Leser von heute kaum zu Hilfe, er deckt nicht auf, was die Gemüter vieler „Bürger deutscher Zunge“ tatsächlich bewegte, was sich hinter den Kulissen abspielte und manchen Besorgten und Empörten zum Handeln veranlasste. Den Zeitzeugen musste er es nicht erklären; der wirklich Interessierte unter den Nachfahren muss sich über die Zeitverhältnisse informieren, trachten, die wahren Zusammenhänge

herauszufinden, was bei der unterschiedlichen politischen Ausrichtung der Zeitungen, Zeitschriften und sonstiger Belege zuweilen schwierig ist. Oft muss gesunde Skepsis mitlesen. Als erstes Beispiel für das Enthüllen von Wahrheit verweise ich auf Dr. Anton Peter Petris Untersuchung zum oben hervorgehobenen „D e u t s c h e n T a g“ in Tschatad im November 1871.[10] Grundlage für seine Enthüllungen aus deutscher Sicht war der Bericht aus der Wochenschrift „Werschetzer Gebirgsbote“.

Was hat sich zugetragen? Warum sprach man vom „Deutschen Tag“? - Versammelt hatten sich erfahrene Männer aus vierzehn deutschen Gemeinden des Torontaler Komitats. Dr. Petri vermutet, dass es die Ortsnotäre waren, einer von ihnen Michael Mohaupt, Ortsnotär von Ostern. Er hat diese Zusammenkunft angeregt und organisiert. Er war auch zum Präses und Wortführer gewählt worden. Sie verstanden sich als Vertreter ihrer Gemeinden, die ihre Proteste und Forderungen vorbrachten. Jeder Einzelne wusste, dass „ungarische Bürger deutscher Zunge“ (wie auch die anderen nicht madjarischen Volksgruppen auf ungarischem Staatsgebiet) bei Seite geschoben wurden, auf kultureller und politischer Ebene (bald sollten auch die Angriffe auf die Verwendung und Pflege der Muttersprache kommen). Der Zeitpunkt, so spät im Jahr schien nicht aufschiebbar gewesen zu sein, da die Neuwahlen der Komitatsbeamten im Juni 1872 bevorstanden. Es ging darum, rechtzeitig eine intensive Aufklärungskampagne in den Reihen der Bauernschaft zu starten, zu warnen. Dieser arbeitsame, ruhige, intelligente, zahlenmäßig starke Teil der Bevölkerung war jedoch in Fragen der Politik reichlich passiv, nicht informiert und daher leicht zu manipulieren, auch käuflich, wenn einer der vielen Agitatoren der (linken) Zentrumspartei von Koloman Tiszas schönrednerisch, geschickt, Vorteile für die Gemeinde versprach, wie eine Eisenbahnstation oder das Marktrecht, tatsächlich aber für einen verschärften Nationalismus stand. Noch hatte Deák in der bestehenden liberalen Regierung mitzubestimmen. Man war sich einig: Im Interesse der Nichtmadjaren müssten die Deutschen Deák, d. h. seine „Fortschrittspartei“, wählen, die für eine in „ihrer Grundtendenz national tolerante … Ära“ stand. Und was die zu wählenden Komitatsbeamten betreffe, so müssten sich solche Männer zur Wahl stellen, die bekannt seien für ihre „glühende Vaterlandsliebe, (ihren) unerschütterlichen Sinn für Gerechtigkeit und das Wohl des Volkes“; sie müssten den ungarischen Bürgern deutscher Zunge „geneigt“ sein und durch Geburt selbst zu dieser Bevölkerungsgruppe gehören. – Die Männer, die sich in Csatád versammelt hatten und solches forderten, hatten ihre Erfahrungen mit der Bedrohung ihrer nationalen Existenz gemacht, waren hellsichtig und mutig. Sie waren sich ihrer Verantwortung bewusst und wussten, mit wem sie sich anlegten; sie waren schlau genug, L e n a u vorzuschieben, auch wenn es hauptsächlich darum ging, zum Zwecke der Selbstbehauptung öffentlich auftreten zu können. Mit der Errichtung eines Denkmals wird es ihnen wohl ernst gewesen sein, auch wenn der Hauptzweck ein anderer gewesen ist. Auch für sie ist er Galionsfigur in der Brandung gewesen.

Dieser „Deutsche Tag“ in Csatád hat 1871/’72, vor bzw. nach der Wahl - heftige Angriffe auf die Veranstalter ausgelöst, begleitet von schriftlich festgehaltenen bösartigen Unterstellungen, Anfeindungen, Beschimpfungen. - Gegendarstellungen und Rechtfertigungen von deutscher Seite ließen nicht auf sich warten. Auf ihre anfangs noch diplomatisch gezügelten Gegenangriffe folgten drastische; alles in allem haben wir beispielhafte Texte vor uns, an denen sich die Spaltung der Bewohner Ungarns in nationalistische Madjaren/ Magyaren einerseits und, andererseits, benachteiligte „ungarische Bürger anderer Zunge“ ablesen lässt. Beide Haltungen finden sich 1872 im Spiegel der „Temesvarer Zeitung“ wieder. Von deutscher Seite wurde in Aufrufen Klartext gesprochen und die Quintessenz der Absprache(n) wiederholt: *„Die Führer wollten ohne jedwede Rücksicht auf Parteistellung, dass über die Deutschen nicht ohne die Deutschen … entschieden werde.“* Und für ihre „edle Bestrebung“, ein Lenau gewidmetes Denkmal zu errichten, erwarteten sie Anerkennung, nicht „Undank und Verdächtigung Seitens bösen Willens“, nicht „Verleumdung von Seiten horrender Dummheit“. – „Unbekümmert um Wahrheit und Recht“ waren die solchermaßen aufgepeitschten journalistischen Wellen auch in Wien angekommen. In mancher Hinsicht erinnert diese Aktion an das Anliegen und Zustandekommen der Billeder-Bogaroscher „Schwabenpetition“ an den Kaiser in Wien (1849).

Ein Denkmal ließ zwar noch lange auf sich warten, doch 1876 wurde in Csatád ein bescheideneres Zeichen gesetzt. Daran geknüpft folgt ein zweites Beispiel zur Frage der Wahrheitsfindung.
Im J. 1876, am 74. Geburtstage Lenaus, wurde dessen Geburtshaus durch Mathias Gehl mit einer Denktafel versehen, auf welcher der Satz aus den „Albigensern“ angebracht wurde: „Welt befreien kann die Liebe nur."
Vorbereitung und Verlauf der damit verbundenen Gedenkfeier lassen abermals starke nationale Spannungen erkennen. Die Brisanz dieses weiteren Vorstoßes, diesmal von Seiten einer Einzelperson, bleibt bei Millecker ebenfalls verdeckt. Seine Zeitgenossen bedurften der Nachhilfe nicht, sie konnten auch zwischen den Zeilen lesen. Die erste Ankündigung (TZ, Nr. 156 vom 11. Juli, Rubrik „Tagesneuigkeiten", S. 2) klingt noch nach eitel Vorfreude: Anbringung der Gedenktafel mit Hinweis auf den Stifter, Eröffnung der „Festlichkeit " durch Professor Johann Heinrich Schwicker.
„Die Feierlichkeit verspricht glänzend zu werden.“ - Die Tagesneuigkeiten vom 2. Aug. (TZ, Nr. 175, S. 2) betonen den „ganz privaten Charakter" der Feier, zumal nicht nur die Gedenktafel von einem Csatàder Bürger gestiftet sei, sondern derselbe auch „sämmtliche Kosten der Feier trägt.
Prompt und mit kaum überhörbarer Aggressivität folgt eine von Franz Herzog (madjarisiert: Herczeg) verfasste „Berichtigung": In seiner Eigenschaft als „Präses des Lenau- Komitees" präzisiert er, dass die Feier durchaus keinen privaten Charakter trage, dass sie vielmehr als „patriotischer Akt" zu werten sei, da Lenaus Gedichte „dem Auslande die Kenntnis des magyarischen Geistes besser vermittelt (haben], als zahlreiche dickleibige Bände das vermochten ", und dass im übrigen „der Zug selbst, die Reden, der fungierende

Gesangverein, Schützencorps-Banquet, Tanzkränzchen usw. von einem die Festlichkeit arrangierenden Komitee geleitet werden ", welches auch sämtliche Kosten mit Ausnahme der Tafel selbst trägt; dass für den 12. und 13. Freifuhren der Gemeinde an die Bahn nach Hatzfeld und für Freiquartiere gesorgt worden sei, desgleichen für die Rückfahrt am 14. August (TZ, Nr. 177 vom 4. August, S. 3).
Am 18. August brachte die TZ einen Bericht über den Ablauf der Feier (Nr. 188, Rubrik „Tagesneuigkeiten" - lesenswert). - Diese erste Gedenktafel befindet sich in der Gedenkstätte in Lenaus Geburtshaus.[11]
1877, ein Jahr nach der Anbringung der Tafel, als Adam Müller- Guttenbrunn nach vielen Jahren zum ersten Mal wieder in seiner alten Heimat zu Besuch weilte, besuchte er Lenaus Geburtshaus. Seine Eindrücke von diesem Besuch fasste er im Aufsatz „Im Geburtsorte Lenau's" zusammen, veröffentlicht zuerst in der Wiener „Deutschen Zeitung", später als letztes (4.) Kapitel seines Buches „Deutsche Kulturbilder aus Ungarn", erschienen 1896, im Jahr der Milleniumsfeierlichkeiten in Ungarn.

Wie weit hatte man sich damit von Lenaus Wesen und den Anliegen seiner Dichtungen entfernt!

Als wohltuend empfunden wird daher eine **Nikolaus- Lenau Stiftung**, weil sie der völkerverbindenden Gesinnung Lenaus gerecht wird. Im Sommer 1975 (100 Jahre nach ihrer Aufstellung) stieß ich im Temeswarer Staatsarchiv, eher zufällig als nach ihr suchend, auf die gewichtig aussehende Urkunde, die Milleker im Übrigen bekannt war und die in seinem Verzeichnis nicht fehlt. Sie ist in ungarischer Sprache abgefasst und erscheint im Register der Temeswarer Magistratsakten (Arhiva Primariei Timişoara - APT - unter den Kennzeichen: 1909, Nr. 30, begleitet von folgender Kurzinformation: Actul de infiintare a fundatiei „Nikolaus Lenau" pentru acordari de burse pentru eternizarea memoriei renumitului scriitor german (In lb. magh.)
Franz Milleker zur Gründungsurkunde der Stiftung:
Am 30. Juni 1875 machten die Temesvarer Bürger, namentlich die Handelsleute Johann Fi scher, Ferdinand Hissinger und J. Járay, dann Realschulprofessor Alois Kamay, Finanzdirektionsbeamter Franz Rauch, Gewerbetreibender und Hausbesitzer Friedrich Szabady zur V e r e w i g u n g d e s A n d e n k e n s N i k o l a u s L e n a u s [hervorgehoben: R. T.] zu Gunsten eines in Csatád oder Temesvar geborenen Schülers der Temesvarer Staatsoberrealschule eine Stipendium- Stiftung im Betrage von 811 fl. [Florin = Gulden], von deren Interessen jährlich 30 fl. zur Auszahlung zu gelangen hatten. Dieses Stipendium wurde am 24. November 1890 vom Munizipalausschuss der Stadt Temesvar angenommen und am 28. Mai 1893 vom k. ungar. Unterrichtsministerium genehmigt. Die Stiftungsurkunde ist publiziert in Stefan Berketzi's „Geschichte der Temesvarer Oberrealschule“, Temesvar , 1896, S. 337-339.
Da mir dieses Unternehmen wichtiger als manches andere, augenfälligere aus diesen konfliktgeladenen Tagen erscheint, will ich einiges hinzufügen:

Einleitend wird festgehalten, dass die Stiftung begründet werde, um das Andenken des großen deutschen Dichters zu ehren.
§ 1 Name der Stiftung: Lenau-Stipendium der königl. ungar. Oberrealschule Temesvar. – In weiteren 10 Paragrafen werden die Bestimmungen festgehalten; hier die wichtigsten: §2: Befiziant soll ein in Csatád oder Temesvar geb. guter, aber bedürftiger Schüler sein, […] ohne Rücksicht auf Nation, Religion etc. – Das Stipendium werde halbjährlich vergeben, könne auch entzogen werden, wenn die Leistungen des Bedachten nicht mehr entsprächen. Es folgen Regelungen betreffend die finanziellen Grundlagen, u. a. die notwendigen Voraussetzungen, damit die vorerst festgesetzte Summe von jährlich 30 auf 50 Gulden [fl.] angehoben werden könne. § 6 Jährlich ist dem Ministerium darüber Bericht zu erstatten, wer das Stipendium bekommt, bzw. wem es entzogen wurde. § 9 Verwalter des Stipendiumbetrags ist der jeweilige Direktor der Oberrealschule. Er behebt die Zinsen, folgt das Stipendium aus, legt an Hand von Unterlagen dem Ministerium seinen jährlichen Bericht vor.
Dr. Karl Telbisz, Bürgermeister, hat die Urkunde am 24. November 1890 unterzeichnet. - In der Folge weiterer Jahre kommt ein „Schlussakt" dazu, gefolgt von einer ersten Genehmigung des Ministeriums in Budapest (28. Mai 1893), weiter einige Änderungen bzw. Ergänzungen, die größtenteils den geänderten Zinssatz festhielten. Die „letzte Genehmigung " durch das Ministerium in Budapest erfolgte am 22. Februar 1910 und ist mit der Nr. 18460 versehen. –

Die Mühlen der Bürokratie mahlen langsam, in diesem Falle nahezu 35 Jahre. Bleibt nur festzuhalten: Schade um den guten Vorsatz einiger tüchtiger Männer und die ungenutzt gebliebenen Chancen, im Namen Lenaus Gutes zu wirken.

Vertonungen: Um 1880 vertonte der Werschetzer Klavierlehrer Adolf Brune in Folge Anregung Franz Wettels, welcher damals in Werschetz einen Musikalienverlag hatte, „Fünf Schilflieder", op. 26, Nr. 1-5 und einen „Lenau-Marsch", op. 27, welche Stücke Wettel unter Z. 54-59 verlegte.
1907 komponierte Josef Linster, geb. in Hatzfeld, die „Liebesfeier" und gab sie im Selbstverlage heraus.
[R. T.: weitere Vertonungen, s. w. u.: 1912, 1919, 1940]
Lenau als „Namensgeber: Im J. 1878 wurde in Temesvar der kleine Platz hinter der Domkirche ,,Lenau-Platz" getauft. 1920 erhielt dieser Platz einen anderen Namen; dafür wurde 1921 der Weg zum Divisionsgebäude „Strada Lenau" benannt.
Groß-Becskerek besitzt seit 22. September 1879 eine „Lenaugasse", ebenso Hatzfeld eine seit 14. März 1905 und auch Werschetz seit 1910 eine solche, endlich Weißkirchen seit 1891 einen bescheidenen „Lenau-Park".
Gegen die Jahrhundertwende bemühte sich besonders Julius Bierbaum, Apotheker in Csatád, um das **Zustandekommen eines Denkmales im Geburtsorte des Dichters**. [Man beachte: Milleker wird deutlich. Anm. R. T.] Bald nahmen jedoch die Angelegenheit des Denkmals, um eventuelle deutsche

nationale Äußerungen zu verhindern, die maßgebenden, offiziellen magyarischen Kreise in die Hand. Eugen Rákosi, Redakteur des „Budapesti Hirlap", regte eine Sammlung an. Koloman Széll, Ministerpräsident, gab einen Betrag aus dem Dispositionsfond. Im Orte wurde ein Lenau- Denkmal- Komitee gebildet, dessen Präses der Notär Johann Bartole war. Am 13. August 1902 fand im Beisein der amtlichen Persönlichkeiten die feierliche Grundsteinlegung statt. In Vertretung der ungarischen Regierung erschien der Staatssekretär Julius Gullner aus dem Innenministerium. Ein Hochamt in der Kirche leitete ein. Die magyarische Festrede hielt der Schriftsteller Franz Herczeg und die deutsche Josef Stein, königl. Tafelrichter in Temesvar. Der damalige Besitzer des Lenauhauses, Jakob Löffler, veranstaltete im Lenauhaus ein Festmahl und versah dann das Haus mit einer zweiten, magyarischen Gedenktafel.

Wolfgang Hollinger konzentriert sich in seiner Diplomarbeit „Lenau im Banat" (Universität Temeswar / Philologische Fakultät, 1973) auf das Jahr 1902, das Jubiläumsjahr / Lenaus 100. Geburtstag und die Grundsteinlegung des Denkmals. Anhand von Zeitungsberichten erbringt er den Beweis dafür, dass die ungarische Behörde die Organisation der Festveranstaltung in die Hand genommen hat, um sie (noch entschiedener als in den 70er Jahren bereits geschehen) für politische Propaganda zu nutzen. An anderer Stelle vermerkt Milleker: „Diese Idee griff die damalige ungarische Regierung auf und führte sie auf Staatskosten aus.“
L e n a u wurde zum Magyaren gestempelt, „der leider ganz zufälligerweise deutsch gedichtet hat", wie mit Bitterkeit im „Deutschen Tagblatt für Ungarn" vermerkt wird (S. 38 ff.). Wie weit sich bornierter Nationalismus versteigen konnte, bewies Eugen Rakosi, der sich während des Festessens wie folgt äußerte: „Die Umnachtung seines Geistes war vielleicht die Folge dessen, dass er seine Lieder nicht in ungarischer Sprache singen konnte." Seine Gastgeber, fast alles Schwaben aus Csatád, die für Speis und Trank gesorgt hatten, haben diese Äußerung sicher als Beleidigung empfunden. Das ominöse Wort ist jedenfalls nicht von ungefähr publik geworden und wurde denn auch von der Schriftleitung des deutschbewussten, vehement oppositionellen Blattes aufgegriffen. Dass solche Reden nichts Ungewöhnliches waren, dass sie vielmehr (weil staatlicherseits gewollt) zur alltäglichen Gepflogenheit gehörten, ist vielfach festgehalten worden; viele Prozessakten sind aufgearbeitet. Indem ich nun den Schlussteil von Franz Herzcegs Rede zitiere, kann dem bereits bekannten Ton nichts Neues hinzugefügt werden, es sei denn, dass man erkennt, wie es manchmal gerade die madjarisierten Deutschen waren, die sich im nationalen Übereifer zu überbieten suchten und dass die aktuelle ungarische Geschichtsschreibung diese Fehlentwicklung zugibt. - Versetzen wir uns also in Gedanken an den Ort der Feierlichkeiten:
[...] Die fremde Kolonie ist verschwunden, in Ungarn gibt es keine Kolonien mehr, es darf auch keine geben! (Stürmischer Beifall) Aus den Söhnen der Kolonisten sind ungarische Staatsbürger geworden, vermöge ihrer bürgerlichen Tugenden hochgeschätzte und beliebte Mitglieder der einheitlichen ungarischen Nation. (Beifall und Èljenrufe) Den Namen Ungar erhielten die

südungarischen Schwaben nicht durch den toten Buchstaben irgendeines Gesetzes, sie haben sich ihn durch Feuer und Blutopfer selbst errungen, als sie [1848 /'49] mit bewaffneter Hand vorwärts stürmend, einen Weg bahnten zum Herzen der ungarischen Nation (stürmische Eljenrufe), und so erkämpften sie sich und ihren Nachkommen ein ewiges Anrecht auf den Namen Ungar und auf den Mitgenuss der ungarischen Freiheit. (Lang anhaltender, stürmischer Applaus) - Als Symbol dieser unlösbaren Verbrüderung möge hier je eher das Denkmal Nikolaus Lenaus stehen. Auf ungarischem Boden möge das Werk ungarischer Künstlerhand verkünden, dass wir uns in Verehrung beugen vor der Seelen- und Herzensgröße und dass unsere Nation dankbar zu sein weiß gegen jene, die sie lieben, und Nikolaus Lenau hat den Ungar geliebt. (Stürmischer Applaus und Eljenrufe)

Das „Deutsche Tagblatt für Ungarn" ging konsequent und entschieden gegen die offiziell vertretene Madjarisierungspolitik vor, distanzierte sich von der abgeschmackten Verherrlichung des Madjarentums. (Weiter unten mehr über diese Tageszeitung.)[12]

Auch in der Berichterstattung der „patriotischen", d. h. madjarisch eingestellten deutschen Presse, wie des „Temesvarer Volksblatts ", stößt man noch auf weitere provozierende Äußerungen, wie: „deutscher Dichter ungarischer Abkunft".

In der TZ vom 14. 8. 1902 erschien der Bericht: Die Csatàder Lenau-Feier.

Es ist jedenfalls ebenso sonderbar wie bedauerlich, dass sich gerade an Lenau die Geister schieden, Lenau, der im 19. Jahrhundert wie kaum ein anderer Dichter seiner Zeit Europäer war, vergleichbar dem ebenfalls in Ungarn geborenen Franz Liszt.

[Milleker] Das Csatáder Denkmal zeigt Lenau auf einer Bank sitzend, wie er in Träumen seinen Blick nach seinem Geburtshause wendet, auf das der Genius der Dichtkunst hinweist. - Am Sockel des Denkmals sind dreisprachig (deutsch, ungarisch und rumänisch) Lenau- Verse angebracht: „Möchte wieder in die Gegend, / wo ich einst so selig war, / wo ich lebte, wo ich träumte, / meiner Jugend schönstes Jahr!"

Es ist das schönste Denkmal, welches im damaligen Ungarn geschaffen wurde. […] Eine kleine Abbildung des Denkmals brachte Viktor Orendi-Hommenau in seiner Monatsschrift „Von der Heide", 1911, Heft 7, S. 9.

Die Enthüllung fand am 12. Juni 1905 statt. Erwähnenswert ist, dass über diese [Enthüllung] die deutsche „Temesvarer Zeitung" nur eine kurze Notiz und die magyarische „Délmagyarországi Közlöny" einen längeren Artikel brachte. Seither wird in Csatád alljährlich eine „Lenau-Feier" abgehalten.

Millekers Angaben zu dem Künstler, der das Denkmal ausführte, sind falsch. Er schreibt es dem ungarischen Bildhauer Josef / Jozsef Rona zu. In der Zwischenzeit ist der zählebige Irrtum von mehreren Seiten korrigiert worden. Darauf bezogen, finden sich in meinen Unterlagen zwei Artikel, die nachdrücklich, gestützt auf gesicherte Quellen, den *Bildhauer*

B é l a R a d n a i (25. Mai 1875 in Pressburg † 21. November 1923 in Budapest) nennen. Den einen hat Karl-Hans Gross, lange Jahre hindurch geschätzter Lehrer in Hatzfeld, geschrieben: „Das Lenau- Denkmal" (Neuer Weg, vom 15. Mai 1973, S. 6). Er beruft sich auf Forschungsergebnisse seiner Lehrerkollegin Maria Forray; das Beweismaterial hatte er selbst eingesehen. Zum anderen liegt eine Leserzuschrift von Edith Zwick, Reschitza, vor, die diese Aussagen bekräftigt und um wertvolle Details ergänzt (Neuer Weg, 14. Juni 1973, S. 4). Ihr Vater, Dr. [Hugo] Gerber[13], in Lenauheim geboren, in Bogarosch als Arzt wirkend, hat im Zusammenhang mit der Bestellung und Ausführung des Lenau- Denkmals schriftliche Aufzeichnungen hinterlassen, mit deren Hilfe auch letzte Zweifel behoben werden können. Allerdings kommt ein neuer Künstlername ins Spiel: *J o h a n n F a d r u s z* (geb.1858 in Pressburg / Slowakei, gest. 1903 in Budapest). Er hatte die zündende Idee - der Dichter - die Muse – Lenaus Geburtshaus; auch das fertige Gipsmodell kommt von ihm. Er starb jedoch plötzlich an den Folgen einer Lungentuberkulose, 45 Jahre alt. Sein Schüler Radnai hat das Denkmal ausgeführt. Wie Franz Herzog/Herczeg (und viele andere) hat er seinen deutschen Namen [Rausch] madjarisiert. Dr. Annemarie Podlipny-Hehn recherchierte weiter und hat zwei schöne biographische Skizzen über beide Künstler veröffentlicht. (a.a.O., S. 65). Die Wiedereinrichtung und der kontinuierliche Ausbau die Lenau- Gedenkstätte in Lenauheim sind in erster Linie ihr zu verdanken. (Anhang Nr. 3 : Die diesbezüglichen Erinnerungen des Arztes Dr. Gerber)

*

* *

[Milleker]

1902 wurde in Wien von der […] „Vereinigung deutscher Hochschüler aus den Ländern der ung. Krone" der 100. Geburtstag Lenaus mit einem imposanten Comerse gefeiert. (Die Hochschüler dieser Vereinigung stammten „größtenteils aus dem Banate“.)

Am 10. August 1902 veranstalteten die heimischen Hochschüler in Werschetz eine Lenau- Feier, wobei Franz Behr der Festredner war.

1903 war die Professoren- Prüfungsarbeit des Groß- Becskereker Julius Bauer- Begel: Lenaus Naturempfinden.

1912 wurde im Stadtgarten in Werschetz eine von Leonhard Schulz gestiftete Bronzebüste aufgestellt und am 1. November d. J. feierlich enthüllt. Diese Büste wurde in Werschetz in der Seidlschen Metallgießerei von dem aus Steierdorf stammenden Gußmeister Edmund Lechner unter der Aufsicht Rudolf Gettmanns modelliert, gegossen und ciseliert - ist also in jeder Hinsicht ein heimisches Werk. Die deutsche Festrede bei der Enthüllung hielt Dr. Eduard Rittinger, die serbische Svetolik Jovanovic und die magyarische Dr. Karl Seemayer.

Dasselbe Jahr veröffentlichte Franz J. Wettel in seinem Bändchen „Sechs Lyriker. Neue Beiträge zur deutschbanater Kulturgeschichte – Temesvar 1913 (Reihe: (Deutschbanater Volksbücher Nr. 5), S. 1-15: […] beigelegt ein Faksimile des Csatáder Taufprotokolles.

[Nach einem Riesensprung über die Jahre des Ersten Weltkriegs hinweg, folgen die nächsten Einträge ab Juli 1919.]

Auch im Weiteren gilt: Ohne Beachtung des gesellschaftlichen und politischen Hintergrundes ist eine adäquate Einordnung kultureller Veranstaltungen, wie solcher um Lenau, nicht möglich. Demnach wird es nützlich sein, bevor ich Millekers Chronik fortführe (1919-1926), zusammenfassend und vorausschauend, Bestehendes in Gesellschaft und Politik weiter im Auge zu behalten und Veränderungen, ja tiefe Einschnitte in den Verhältnissen zu benennen.[14] Diese sind:
1. Fortdauernde Entnationalisierungs / - Assimilierungs- und Diskriminierungspolitik der Regierung und Behörden
2. Zunehmend organisierte Opposition der nationalen Minderheiten; sichtbare Erfolge der Aufklärungs- und Erweckungsarbeit; // Entlarvung des verfälschten Lenau- Bildes wird fortgesetzt
3. Der Erste Weltkrieg // Lenau kaum präsent
4. Zusammenbruch der k. u. k. Doppelmonarchie – Neuorientierung unter vollkommen neuen Bedingungen: Zugehörigkeit zum rumänischen Staat, nunmehr „Großrumänien“ durch die Friedensabkommen; die Deutschen werden in großer Zahl politisch aktiv. Ein Neuanfang / nationale Wiedergeburt mit viel Eigenleistung // Lenau- Selbstbildungsvereine; Vorträge über Lenau; weitere Vertonungen - die eigentlich erfreulichsten Formen der Verehrung des Dichters); Lenaufeiern dagegen wieder eher als Politikum (etwa 1919-1930; Millekers Chronik reicht bis 1926, dem Jahr seiner letzten Lenau- Schrift, zugleich dem Jahr der Eröffnung des neu erbauten BANATIA- Komplexes.
5. Die Erneuerungsbewegung – eine frühe Form des Nationalsozialismus in Rumänien; ihre Radikalisierung
// Lenaufeiern wirkungsvoll instrumentalisiert.

1.) Die von einer verblendeten und unvernünftigen Regierung verursachte Spaltung der Bevölkerung im Vielvölkerstaat Ungarn wurde weiter betrieben und vertiefte sich.
2.) Diese Politik hat aber - verständlicherweise – verstärkt Gegenkräfte auf den Plan gerufen, die sich zur Wehr setzten und sich dabei nicht zuletzt am Beispiel der benachbarten Rumänen, Serben und auch dem der Siebenbürger Sachsen orientierten. Denn verglichen mit diesen waren die Banater Schwaben, als ein junger Volksstamm, am stärksten in ihrer sprachlichen und kulturellen Eigenart, in ihrem Volkstum, gefährdet; ihnen fehlte, was jene im Laufe von Jahrhunderten entwickelt hatten, ein Nationalbewusstsein, auch die entsprechenden Einrichtungen, um sich zu behaupten. Aufklärung und „Aufweckung“ kam für unsre Schwaben von Einzelpersonen aus den eigenen Reihen und aus Siebenbürgen. Ausgegangen war sie (noch vor der Jahrhundertwende) von relativ wenigen besorgten, weitblickenden, zugleich tatkräftigen Führungspersönlichkeiten, die im Laufe einiger Jahre ein Netzwerk in Ungarn und außerhalb seiner Grenzen geknüpft und in heimlichen

Zusammenkünften Schutzmaßnahmen in die Wege geleitet hatten. An der Spitze der Opposition finden wir zwei Männer, die wohl in Österreich lebten, sich aber ihrem Herkunftsland Ungarn, den dort lebenden Deutschen verbunden fühlten: Edmund Steinacker, Abgeordneter im Ungarischen Reichstag (Polytechnikum in Stuttgart und Universität Tübingen, Wohnsitz in Klosterneuburg), der Erste unter den Aufklärern und Organisatoren), und Adam Müller- Guttenbrunn. Einen großen Anteil an dieser Bewegung der Selbstfindung und Selbsterhaltung, an der Rettung des eigenen Volkstums hatten Vertreter aus Städten der ehemaligen, immer deutsch verwalteten Militärgrenze (aufgelöst erst 1972, weil Ungarn deren Angliederung gefordert und bekommen hatte): Werschetz, Weißkirchen, Neusatz, Werbas, Ruma, Pantschowa, Großbetschkerek u. a. im Banat, in der Batschka und Slawonien gelegene Zentren. Temeswar, das geistige und wirtschaftliche Zentrum des als Südungarn benannten Landesteils; Lugosch und einige der Heidegemeinden waren in diese Bewegung des Widerstandes, der Aufklärung und Erweckung des Selbstbewusstseins eingebunden.

Nach langwieriger Vorbereitung wurde in Temeswar ab 16. Dezember 1900 das (schon mehrfach genannte) Deutsche Tagblatt für Ungarn als überregionales Verbindungsorgan für die zahlenmäßig starke deutsche Bevölkerung in ganz Ungarn herausgebracht. Steinacker, der neben Johann Anheuer einen wesentlichen Anteil am Zustandekommen gehabt hatte, schreibt in seinen „Lebenserinnerungen“ (S. 139): „von da an kann man den Beginn einer zielbewussten, planmäßigen deutschen Bewegung in Ungarn datieren.“ (zitiert nach I. Senz, a .a. O. S. 57).

Temeswar hatte mit Alwin Cramer (ebenfalls aus Siebenbürgen kommend) und Viktor Orendi - Hommenau[15] [von nun an V. O.-H., Kürzel, dessen er sich selbst bedient hat], zwei mutige Journalisten. Alwin Cramer war der Schriftleiter des von W. Hollinger (s. o.) untersuchten Zeitung - Dezember 1900-Sept. 1902. Nach einem Pressprozess wurde er „auf 99 Tage“ aus Temeswar ausgewiesen. V. O. H. konnte es zunächst weiterführen, Ende November 1903 wurde das Erscheinen eingestellt. Dass die „schwäbische Sammlungsbewegung“ relativ bald aus „dieser Talsohle“ herausfand, war allein Steinackers „Tatkraft und Optimismus“ zu verdanken. Er stand dahinter, dass die Tageszeitung eine Fortsetzung in dem vorgeblich unpolitischen Wochenblatt Deutsch- ungarischer Volksfreund (1903-1917) fand mit V. O. H. als Schriftleiter. Ein Kreis aktiver Mitstreiter konnte motiviert werden. – Am 30. Dezember 1906 kam es in Werschetz zur Gründung der „Ungarländischen Deutschen Volkspartei“. Erst im Wahlkampf 1910 wird sie stark genug sein, um aussichtsreiche Kandidaten für das Abgeordnetenhaus zu aufzustellen. Der „Deutsch- Ungarische Volksfreund“ diente der Partei als Presseorgan. Ab 1909 gab er die Zeitschrift „Von der Heide. Illustrierte Monatsschrift für Kultur und Leben“ heraus (1909-1919 und 1922-1927), „seine bedeutendste literarisch- publizistische und kulturpolitische Leistung“ (W. Engel). Während W. Engel Orendi-Hommenau vor allem als Publizisten, Lyriker und Übersetzer würdigt, betont Petri seine Verdienste als deutschbewusster Kulturpolitiker. In Temeswar kämpfte V.O.-H.

verbissen und beharrlich, mit Wirkung über die Grenzen des Banats und Ungarns hinaus. Denn in deutlicher Absicht hat er viele der zeitgenössischen Dichter und Schriftsteller und bildenden Künstler aus den deutschsprachigen Ländern als freiwillige Mitarbeiter herangezogen, hat sie für seine Aufklärungs- und Annäherungsmission gewonnen und so um ihre Unterstützung geworben. Andererseits widmet er deutschen Landsleuten (lebenden wie verstorbenen) Würdigungen für ihre kulturellen und künstlerischen Leistungen. Ins Bewusstsein seiner Leser rückt er auch die gleich gerichteten Bemühungen der Deutschen in Siebenbürgen und in der Bukowina; desgleichen lenkt er die Aufmerksamkeit seiner Leser auf rumänische, auch ungarische gleichgesinnte Dichter. Zielgruppe für ihn waren nicht zuletzt die all zu vielen Abtrünnigen, als „Magyaronen“ bezeichneten Mitbürger (meist Intellektuelle und Angehörige des besser situierten Mittelstandes), die es zurückzuführen galt.
Auch der Einsatz einiger anderer (hier namentlich nicht angeführten) Schriftleiter und Redakteure war keineswegs nutzlos. Sie alle pflegten enge Kontakte mit den in Deutschland und in Österreich bestehenden „Hilfs- und Schutzverbänden“ für die „ bedrängten Volksangehörigen in Ungarn“ (J. V. Senz, Geschichte der Donauschwaben“ S. 168), initiiert von einer wachsenden Zahl von Einzelpersonen und Vereinen. [Schulvereine in Wien und Berlin, 1880/1881]. 1899 wurde in Wien die „Vereinigung schwäbischer Hochschüler aus den Ländern der ungarischen Krone“ gegründet, unterstützt von Adam Müller - Guttenbrunn; es ging um die Heranbildung einer herkunftsbewussten Intelligenz aus den eigenen Reihen. Er war Mitbegründer des „Deutschungarischen Kulturrates“ (Wien 1911), den Dr. I. Senz „als Krönung dieser nationalen Selbstbesinnung“ bewertet, als „eine in lockerer Form organisierte Kommandozentrale“ (a. a. O., S. 61).
Durch seine Schriften, vor allem seine nach und nach erscheinenden Heimatromane, war inzwischen Adam- Müller- Guttenbrunn zu dem von den magyarischen Chauvinisten am meisten gehassten Banater Schwaben geworden, spätestens ab Erscheinen der „Götzendämmerung. Ein Kulturbild aus dem heutigen Ungarn“. Wien§ Leipzig 1908). Auf eine Aufzählung von Namen, auch der wichtigsten wird hier verzichtet; einigen von ihnen begegnet man allerdings im Text.
V.O. H. setzte als wichtigste Waffe die Informationen über neueste Fälle von Machtmissbrauch und Gesetzesmissachtung im gesamten Ungarn ein, führt 1912/12 eine neue Rubrik ein – „auf Wunsch zahlreicher Leser“: V o m D e u t s c h t u m i n U n g a r n. Er ist scharfzüngig und beharrlich geblieben, trotz einiger Pressprozesse vor dem Ersten Weltkrieg.[16]

Alle bisher aufgezeigten Ziele und Maßnahmen standen a.) im Zeichen eines p o l i t i s c h e n
K a m p f e s (für Entsendung von weit mehr volksbewussten Abgeordneten ins Ungarische Parlament, zum Einfordern der im Nationalitätengesetz von 1868 zugesicherten nationalen Rechte der Gleichstellung. Es war ein Widerstand gegen das bedrohliche Absicht der Regierung, alle ethnischen Gruppen als nicht differenzierte Teile in der einheitlichen ungarischen Nation aufgehen zu

lassen, und dies in einem Eiltempo) und war b.) gleichzeitig K u l t u r k a m p f, ein Ringen um die nationale Identität (Änderung der Assimilierungspolitik: Recht auf Verwendung der Muttersprache in Schule, Kirche, Verwaltung, bei Gericht; Pflege der eigenen Sitten und Bräuche; Wiederzulassung von Institutionen in deutscher Sprache wie staatliche Mittelschulen, Theater; unbehinderte Zulassung von Kontakten zu den ausländischen Kulturzentren usw.). c.) Parallel dazu ist ein dritter Schwerpunkt auszumachen, und zwar im Bereich von (L a n d-) W i r t s c h a f t, G e w e r b e, I n d u s t r i e, H a n d el, F i n a n z e n. Der Reihe nach wurden durch den rührigen, tüchtigen Einsatz von Johann Anheuer, Johann Röser, Peter Strobel, Karl Kraushaar u. a. das Genossenschaftswesen ausgebaut, Bauernvereine zu demokratischen Zentren umgewandelt. Der Gertianoscher Johann Röser gründete ab 1908 Raiffeisenvereine in vielen Ortschaften, ein Netz von landwirtschaftlichen Genossenschaften wurde aufgebaut. Im Mai 1910 erhielten die bestehenden Ortsvereine mit der Raiffeisen- Zentrale A. G. einen Dachverband. Unter seiner Leitung stand auch der 1913 in Budapest gegründete „Deutsche Bauernbund aus den Ländern der ungarischen Krone“. Maßnahmen zur Selbsthilfe durch Zusammenschluss, wie sie andernorts (in Siebenbürgen und Deutschland) bereits erfolgreich erprobt waren. –Es waren Schritte in Richtung Selbstverwaltung und Selbstnutzung, denen der Leitsatz „Einer für alle, alle für einen“ zu Grunde lag. Der gebürtige Hatzfelder Karl Kraushaar, Fachmann in Bank- und Wirtschaftsfragen, leitete das in Temeswar erscheinende Wochenblatt „Der Landbote“, war Sekretär des „Südungarischen Bauernvereins“ (1991-1906), Direktor der „Südungarischen Landwirtschafts-Bank“ und sorgte sich um zusätzliche Schulbildung für Bauernbuben durch Initiierung von Abend-, Sonntags- und Wiederholungsschulen, wobei letztere , dreijährig, deutschsprachig geführt werden durfte und die einzige Art von Erwachsenenbildung darstellte (Handwörterbuch, S. 258). Alles Schritte hin zu einer Erfolgsgeschichte. Nach wenigen Jahren verfügte das südungarische Deutschtum über eine gesicherte Wirtschaftsbasis und einen „eigenen Markt […] mit direkten landwirtschaftlichen und industriellen Handelsbeziehungen zum Deutschen Reich. (I. Senz), S. 61).
Generell wurden diese Streiter um die Wahrung der Minderheitenrechte von den Behörden diskriminierend als P a n g e r m a n e n verunglimpft und verfolgt. Ähnlich erging es den P a n s l a w e n und D a k o r o m a n e n. Dr. A. P. Petri fasste sie in der Broschüre „Kurzbiographien deutschbewusster Männer im ungeteilten Banat“ zusammen (München 1979) und nahm sie in sein „Biographisches Lexikon …“(1992) auf.[17]

Die „Heide“, als literarische Zeitschrift ausgegeben, widerspiegelt den engen Kontakt zu den Mitgliedern der „Ungarländischen Volkspartei“ und der anderer ähnlich ausgerichteter Parteien. Prominenter Mitarbeiter an der Zeitschrift war Adam Müller – Guttenbrunn, der in Temeswar - parallel zur Zeitschrift „Von der Heide“ und dem Wochenblatt „Deutsch- Ungarischer Volksfreund“ – den „Schwäbischen Hausfreund“ herausgab –„Kalender für die Länder der ungarischen Krone auf das Jahr …“-1912-19, sieben Jahrgänge, unter dem

Pseudonym Vetter Michel). Zwischen 1907- 1920 veröffentlichte er seine Heimatromane, deren aufrüttelnde Wirkung die ungarische Regierung zum Verbot seiner Romane und anderen Schriften veranlasst hatten (J. V. Senz bemerkt hierzu: verboten „noch in den dreißiger Jahren“ (Anm. 8, S. 161).
Artikel, die sich mit L e n a u befassen, sind in Orendi-Hommenaus Zeitschrift in mehreren Nummern anzutreffen. Weil Milleker über diese Präsenz Lenaus so gut wie hinweggesehen hat (er erwähnt gerade mal die Abbildung von Lenaus Geburtshaus, s. o.), liste ich im Folgenden (wenn auch nichtvollständig) auf:
Im I. Jahrgang, 1909/ Heft 6 erscheint ein Porträt Lenaus auf der Titelseite, darin enthalten „Blick in den Strom“, das letzte seiner Gedichte; von Adam Müller – Guttenbrunn folgen die Artikel: Lenaus Friedhof [in Weidling bei Wien] Zum 60. Todestag des Dichters (II. (1910/7-8, S. 25-27); im Jahr darauf: Lenau (1912 /8, S. 19-22), ein Essay zu Lebenssituationen und Wesensart des Dichters, „die Entwicklung dieser Schicksalstragödie“. [Walter Engel hat diesen Beitrag in seine Anthologie „Von der Heide“ Bukarest Kriterion-Bücherei, 1978, aufgenommen, S. 255-265.] - Im V. Erscheinungsjahr, 1913 /Heft 1, Nikolaus Lenaus [deutsche] Abstammung, S. 15 f.; und in Heft 4, S.21: „Verstand Lenau Magyarisch?“ - Schon die Überschriften dieser beiden zuletzt genannten Artikel lassen erahnen, dass hier der streitbare Müller- Guttenbrunn die Feder führte.
Noch vor diesen Veröffentlichungen, einschließlich der von Wettel verfassten Biographie und literarischen Würdigung, 1912, (s. w. u.), scheint Orendi-Hommenau davon ausgegangen zu sein, dass Lenaus Lebensumstände hinreichend bekannt gewesen sind, um - unter Berufung auf B. Auerbach - mit relativ ausführlichen Mitteilungen über „die unglücklichste aller Dichterbräute“, Marie Behrends, auf Interesse zu stoßen. Anlass war der Tag ihrer Geburt vor 100 Jahren (1911, Heft 12, S.22 f.)
Selbstverständlich werden Lenau längere Passagen in Betrachtungen gewidmet wie in der „Literarischen Plauderei“ von Karl Schrattenthal über „Deutsche Poesie in Ungarn“ (Teil 2, in Heft 5-6 von 1910, S. 11-18)

3.) Die Katastrophe des **Ersten Weltkriegs (1914-1918)**.
Mit einem Mal musste die Regierung in der ungarischen Staatshälfte innenpolitisch andere Prioritäten setzen als bisher mit der widersinnigen Vorstellung vom einheitlichen Nationalstaat. Angesichts des Vielvölkergemischs und der nun massenhaft anstehenden Rekrutierungen aus den Reihen aller hier lebenden Völker / Volksgruppen / Nationalitäten (heute wird der Ausdruck „Ethnien“ bevorzugt) gebot die Logik ein weniger aggressives Vorgehen gegen die Nichtmagyaren. Und siehe da! Die „H e i d e“ bringt kurz nach Kriegsausbruch unter der Überschrift D a n k a n d i e N a t i o n a l i t ä t e n U n g a r n s die Mitteilung über neueste Verordnungen des Unterrichtsministeriums zum Volksschulunterricht für nichtmadjarische Kinder, ein (halbherziges) Entgegenkommen hinsichtlich der bis dahin verdrängten Muttersprache. Ein Lichtblick? – Man muss zwischen den Zeilen lesen. In Wirklichkeit enthüllt sie die fast grausamen Verhältnisse, die aufgezwungen waren. (1914, Heft 68 / 9, Rubrik Rundschau, S. 30 f.) Ist aufmerksam zu

lesen. Der Zeitpunkt ist bemerkenswert: Österreich- Ungarn befand sich seit zwei Wochen im Kriegszustand. Mit der Kriegserklärung Österreichs an Serbien am 28. Juli 1914 war der Erste Weltkrieg ausgebrochen. – Man muss zwischen den Zeilen lesen und versuchen, sich die damalige reale, desaströse Situation an Volksschulen vorzustellen.

Im Großen Ganzen war diese Hoffnung eher trügerisch, es ging weiter mit der Benachteiligung der Nationalitäten, auch wenn der Höhepunkt der Magyarisierungspolitik überschritten war. Beispiele: Etwa ein Jahr davor, 1915, drohte V.O.-H. ein „Hochverratsprozess“, weil er in einer einstündigen Audienz den in Temeswar weilenden deutschen Feldmarschall August von Mackensen über die Nöte des ungarländischen Deutschtums unterrichtet hatte. (Als Kommandant der Balkan- Armee hatte Mackensen vom 18. September bis 29. Oktober 1915 sein Hauptquartier in Temeswar). Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges war er bereits in Pressprozessen nicht nur zu Geldstrafen, sondern auch zu insgesamt zwei Jahren und sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden (Helmut Orendi, in einer handschriftlichen biografischen Skizze über seinen Vater, nach H. Stanescu, Marksteine und W. Engel, Anthologie, S. 36.) - Der letzte von der ungarischen Staatsanwaltschaft gegen einen prominenten Deutschen angestrengten Prozess richtete sich gegen Franz Wettel und endete mit einer Geldstrafe. (Petri, Kurzbiographien bzw. Biograph. Lexikon …)

Der Kriegszustand veränderte den Inhalt der „Heide“, innenpolitische Kämpfe, die sich in der Rubrik „Vom Deutschtum in Ungarn“ spiegeln, treten zurück; sie wird ersetzt durch die Rubrik „Vom Welt- und Kriegsschauplatz“ (1914/8-9), durch den Kriegskalender mit Zusammenfassungen, begleitet von viel Lyrik und Prosa zum Lobpreis von Heldentum, Kameradschaft und Durchhalten; Bekenntnisse zu einer stark erweiterten Heimat. [Eine Verallgemeinerung ist durchaus möglich: Darin gleichen sich zu Kriegszeiten patriotische Blätter in allen Sprachen.] Das Streben des südungarischen Deutschtums, die Zusammengehörigkeit mit den Deutschen in ganz Ungarn zu demonstrieren, wird in auffälliger Weise (stärker als bis dahin) ausgeweitet – nicht nur Richtung Deutschland und Siebenbürgen, sondern auch auf bis dahin weniger beachtete Regionen mit deutschen Siedlern: Galizien, Bukowina, Bosnien, Rumänien, die baltischen Länder, Dobrudscha, Tirol. Mitten im Krieg begegnet man sogar einem Bericht über deutsch- türkische Kulturarbeit in Adana, im südlichen Kleinasien (1915/12, S.304).
Im Sinne dieser Ausweitung und der programmatischen Veränderungen erscheint die Zeitschrift mit neuem Titelblatt und dem Zusatz: „Organ der Karpathendeutschen“.

An der Front bekam der schwäbische Bauernsohn als einfacher Soldat die Ungleichbehandlung zuerst zu spüren, da er mit seiner schlechten Ausbildung durch die ungarischen Staatsschulen „in Gefahr ist, ein minderwertiger Soldat zu werden, nie den Rang eines Unteroffiziers erreichen wird.“[18] - In den

Schützengräben, wo sie in großer Zahl Schulter an Schulter mit „Reichsdeutschen“, Deutschösterreichern und mit den anderen Nationalitäten der k. u. k. Monarchie das gleiche Geschick erduldeten, wuchs gleichzeitig die Zahl derer, die sich ihrer Wurzeln bewusst wurden, fast automatisch, ohne besonderes Zutun. Hinzu kamen ihre Eltern, die von ihren Söhnen kaum lesbare Briefe erhielten. Adam Müller- Guttenbrunn war nicht der Einzige, der Beispiele solcher Briefe bringt und für sich sprechen lässt. Er lässt sie aber nicht unkommentiert. Vieles - die bedeutendsten seiner Schriften - ließ er im benachbarten Deutschland erscheinen. So machte er die Binnendeutschen auf die zwei Millionen vergessenen deutschen in Ungarn aufmerksam (nach: J. V. Senz, ebenda.) Dr. Ingomar Senz hält in seiner groß angelegten Untersuchung „Die Donauschwaben“ (München, 1994) ein wenig bekanntes „Vorpreschen“ des Heimatdichters inmitten des Kriegsgeschehens fest: Er schickte „seinen kämpfenden Landsleuten in mehreren Versandaktionen seine Romane „Der große Schwabenzug“ und „Glocken der Heimat“; die haben „Wunder gewirkt während des Krieges“. „ Tausende Schwabenjünglinge wurden durch diese Bücher ihrem Volk wieder gegeben.“ (Dr. I. Senz, Die Donauschwaben, 1994, S. 64). - Die „Heide“ berichtet 1915 von einem neuen Buch Adam Müller-Guttenbrunns - „Völkerkrieg. Österreichische Eindrücke und Stimmungen“- das zu einem Billigpreis zu erwerben war; der Verfasser war selbst „tief betroffen“, da seine drei Söhne ebenfalls bei der Armee waren (Heft 4, S. 106 f.) –
Auf der letzten Seite des w. o. angeführten Kapitels fällt ein kurzer Satz auf: „Es dämmert …“, der zum Mitdenken auffordert. Er sieht seine Volksgenossen auf dem besten Weg vom Erwachen zur Bildung einer Volksgemeinschaft, verweist mit gewissem Stolz auf Tätigkeiten und Erfolge. , auch wenn die Dichter und Schriftsteller aus seiner engeren Heimat in der deutsch-ungarischen Presse der Hauptstadt keine Beachtung fanden, mit Ausnahme des [von Dr. Heinrich Schwicker] geleiteten „Budapester Tagblatts“. . .

War da noch Platz für Lenau? – Das Dezemberheft der „Heide“ 1915 (S. 61) bringt mit „Weihnacht“ ein Fragment aus dem viel längeren so betitelten Teil von Lenaus epischen Gedicht „Savonarola“.

4.) Zusammenbruch der k. k. Doppelmonarchie – Turbulenzen in **den besiegten Kaiserreichen und ihren Abspaltungen.** Streiks, Meutereien, Kundgebungen, Straßenschlachten, Revolutionen, kurzlebige (Räte-) Republiken, neue Nationalstaaten. – Am 30. Oktober 1918 tritt Ungarn aus dem engen Verbund mit Österreich aus; die Doppelmonarchie besteht nicht mehr. Am selben Tag bricht die Revolution aus. In dem nun kleinen Deutsch-Österreich wird am 12.11.’18 wird die sozialistische Republik ausgerufen. Turbulenzen im „Wetterwinkel Banat“. Die Banater Republik (31. Oktober 1918-21. Februar 1919), gestützt auf viele neu gegründete zivile und militärische Nationalräte; der Schwäbische Nationalrat. **Das Banat als Zankapfel** zwischen Serbien und Rumänien, die beide zu den Siegermächten gehören (beiden hat die Entente Versprechungen gemacht, beide erheben Anspruch auf die Annexion des ungeteilten Banats. Serbische und französische Besatzungen. -

Die Deutschen werden in wachsender Zahl politisch aktiv; Uneinigkeit unter den Wortführern (Verbleiben bei Ungarn oder Anschluss an Rumänien, das voreilig, gelegentlich der Nationalversammlung von Karlsburg / Alba Iulia, in Siebenbürgen (1. Dezember 1918) mit dort gesetzlich verankerten Beschlüssen nicht nur den Anschluss aller hauptsächlich von Rumänen bewohnten Gebiete verkündet, sondern auch die Nationalitäten des künftigen Rumäniens mit Versprechungen gelockt hatte (ohne Volksbefragung!)
Jedem an Heimatgeschichte Interessierten kommt die kürzlich von Josef Wolf in vier Teilen in der „Banater Post“ veröffentlichte Geschichte dieser chaotischen Zeit zu Hilfe: Loyalitätswandel: und ethnopolitische Neuerfindung. Die Banater Schwaben am Ende des Ersten Weltkriegs 2019/ Nr.5-6 (15.3.), S.10-11; Nr. 7(5.4.), S.8-9; Nr. 8(20.4.), S.10-11; Nr. 9 (5.5.),S.9-10. Die Serie hilft die letzten Kriegswirren und Nachwehen zu überblicken, zu erkennen unter welchen Umständen und auf welche Art und Weise sich der Anschluss an Rumänien vorbereitete und vollzogen hat, welchen Anteil deutsche Politiker, auch aus dem Banat, daran hatten. 2008, auch in einem runden Gedenkjahr, erschien ebenfalls in der „Banater Post“ der Artikel von Wilhelm Weber „Wenn sich Grenzen verschieben“ (Nr. 13-14 Juli und Nr. 15 vom 10. und 5. August), 90 Jahre seit Ende des Ersten Weltkriegs, im Zentrum der Aufmerksamkeit die chaotischen, einander überstürzenden Ereignisse in Temeswar.
Neuorientierung: wird höchst aktuell, als die T e i l u n g d e s B a n a t s als sicher mitgeteilt / verordnet wurde (als Kompromisslösung für Grenzregulierung vom Obersten Rat / Paris gutgeheißen -21. Juni 1919, noch vor Abschluss des Friedensvertrags von Trianon am 4. Juni 1920); davon veranlasst: Rückzug der serbischen Besatzung ins westliche Banat; Einzug der rumänischen Truppen (Ende Juli 1919), Übernahme der Herrschaft im östlichen Banat, Parade auf dem Domplatz in Temeswar / Timişoara am 3. August 1919.
Beginnend mit den ersten Volksversammlungen z. Z. der Banater Republik und der des Schwäbischen Nationalrates übte sich (auch) das Banater Deutschtum in öffentlichen politischen Debatten und übernahm Verantwortung, organisierte selbst nationale Kundgebungen, Großveranstaltungen. - Rückgriff auf die Zeit unmittelbar nach dem Einzug der Rumänen: Am 10. August 1919 wurde von Seiten der Volkspartei (sie nannte sich nun „Deutsch-Schwäbische Volkspartei“) der Anschluss an Rumänien offiziell verkündet und zwei Abordnungen wurden mit dieser Mitteilung abgeschickt – die eine nach Hermannstadt zum leitenden rumänischen Regierungsrat, die andere nach Paris. In „Anerkennung dieser Haltung“ wurden „nach eingehenden Verhandlungen“ im Banat mehrere deutschsprachige Bürgerschulen zugelassen, in Temeswar wurde ein deutsches Realgymnasium errichtet. Deutsche Sektionen wurden an der staatlichen Handelsschule in Temeswar eingerichtet, an den Knabenbürgerschulen in Lugosch und Reschitza, an den staatlichen Bürgerschulen für Knaben in Perjamosch, Neuarad und Detta. (S. 276) (Handwörterbuch, S. 266) [Teilweise vor dem Friedensvertrag von Trianon vom 4. Juni 1920]

Zugehörigkeit durch die Friedensabschlüsse zum rumänischen Staat – zu **„Großrumänien“** – Welches waren weitere Gebiets –Zugewinne, durch die letztlich G r o ß r u m ä n i e n zustande kam, das sein Territorium verdoppelte? Noch vor Abschluss der Friedensverträge gewann Rumänien: Januar 1918: Bessarabien; 28.11.: Bukowina; 14. 12.1918: Siebenbürgen; 21. Juni 1919: zwei Drittel des geteilten Banats; das Sathmarer Gebiet; 27. 11.:die Dobrudscha (von Bulgarien); R. hatte nun fast 16 Mill. Einwohner.

4.) Neuanfang / nationale Wiedergeburt der Banater Deutschen, Aufbruchstimmung mit viel Eigenleistung. Man erinnere sich an die w. o. angeführte zuversichtliche Feststellung Adam Müller-Guttenbrunns (1916): „es dämmert…“ – Nach insgesamt etwa zwanzig Jahren hartnäckiger Erweckungsarbeit und bitteren Erfahrungen kann seine symbolisch- bildhafte Aussage passend für die Jahre 1918 /19 abgewandelt werden in „es tagt…“
Eine facettenreiche Geschäftigkeit setzt ein.

*
* *

Beteiligung an den Wahlen, um Vertreter im rumänischen Parlament zu haben (Senatoren, Abgeordnete). Ihre Führer erkannten die Notwendigkeit, ihre Spaltung wegen heftig ausgetragener parteilicher Gegensätze zu überwinden. Sie schlossen sich am Tag einer großen nationalen Kundgebung, am 13. März 1921 in Temeswar, zur „D e u t s c h - S c h w ä b i s c h e n V o l k s g e m e i n s c h a f t“ zusammen. Diese bildet zusammen mit den anderen regionalen deutschen Vereinigungen den V e r b a n d d e r D e u t s c h e n i n R u m ä n i e n. Die Erfolge der nächsten Zeit beruhten zweifellos auf dieser Einheit, doch sie ergaben sich auch aus dem Anknüpfen an wichtige Erfahrungen aus der vortrianonischen Zeit. .
Im Bereich Bildung und Kultur ging es in erster Linie um den Wiederaufbau und die Erneuerung des muttersprachlichen Schulwesens. Folgende neue Einrichtungen sind als Meilensteine zu werten:
Den Anfang machte, am dritten Tag nach Ausrufung der Banater Republik (!!!), als eine große Volksversammlung der Gründung des Schwäbischen Nationalrates zugestimmt hatte der Beschluss, die deutsche Muttersprache als Unterrichtssprache in allen Volksschulen einzuführen (3. November 1918). Im Übrigen bestand auch nach der bald darauf einsetzenden serbischen Besetzung die Forderung nach kultureller Autonomie. Um den Lehrern, die ja in ungarischen Schulen ausgebildet worden waren, den Übergang zu erleichtern, veranstaltete Dr. Franz Kräuter im Sommer 1919 einen Ferialkurs. Auf sein Betreiben konnte am 1. November 1920 eine deutsche kath. Lehrerbildungsanstalt in Temeswar eröffnet werden. - Und schon am 8. Mai 1919 wurde der D e u t s c h – S c h w ä b i s c h e K u l t u r v e r b a n d gegründet: Damit wurde ein von der „Ungarländischen Deutschen Volkspartei“ angestrebtes Ziel erreicht, ein Anliegen, das auch V. O. H. nie aus den Augen verloren hat. (vgl. Anm. 15) Der „Deutsch- Schwäbische – Kulturverband“ war gut durchorganisiert und hatte Zweigstellen in vielen Gemeinden. (Ziel: „die

deutsche Volkskultur des Banats zu beleben und zu befruchten“ und die wirtschaft zu fördern, Handwörterbuch, S.266)
1924 stellte er seine Tätigkeit ein. Am 29. August 1926 wurde die B a n a t i a in Temeswar, Schülerheim mit angegliederter dt. kath. Lehrerbildungsanstalt, mit dt. Knabenlyzeum; kath. eingeweiht. Wichtig für die pädagogisch-methodische Ausbildung war die Monatsschrift „Banater Schulbote“. Es gab auch den Banater Dt. kath. Lehrerverein, der u. a. für die Lehrerfortbildung zuständig war. (Handwörterbuch, S 277). Parallel dazu wurden deutsche Lehrerinnen an der Notre- Dame- Klosterschule von den Armen Schulschwestern von unserer Lieben Frau herangebildet; ebenda bestand eine Haushaltungsschule für Mädchen (S. 277). In Wojtek wurde am 12. Juni 1927 die Ackerbauschule ins Leben gerufen. Einige Lehrer aus Württemberg sorgten für den engen Kontakt zu der landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim.
Eine bedeutende Rolle im kulturellen Leben spielte der „Bund deutscher Sänger“, gegründet in Perjamosch am 22. August 1922, mit damals 20 Vereinen) - zur Pflege des „edlen geselligen Lebens und des deutschen Liedes. (vgl. w. u. dazu Milleker: Lenau- Gruppe).[19] 1933 gab es schon 100 Bundesvereine. Ab 1922 wurden jährlich Bundesfeste abgehalten, immer in anderen Ortschaften. – Eine facettenreiche Vereinslandschaft, die es z. T. schon früher gegeben hat, kam zum Blühen (diverse Sportvereine, Musikkapellen, eine Reihe katholischer Verbände, Vereine nach Berufsgruppen u. a. m.) – Im Sommer 1921 spielte nach mehr als zwei Jahrzehnten die erste deutsche Theatertruppe in Temeswar. (S. 279)
Alles in allem herrschten relativ günstige Bedingungen für einen Neubeginn (auch auf den Gebieten: Verlagwesen/ Druckereien, Theater usw.), die vor allem von Dr. Franz Kräuter auf parlamentarischem Weg erkämpft wurden. Ab 1924/25 wurden immer mehr Hindernisse bereitet. Dass es finanziell aufwärts ging, war am Gießen neuer Kirchenglocken und der Errichtung von Kriegerdenkmälern zum Gedenken an die Opfer aus den eigenen Reihen abzulesen, an der großen Zahl Jubiläumsfeiern (Dorfgründungen; geschichtliche Gedenktage usw. – viele Anlässe zu Festlichkeiten, die in Dr. Krischans Auswahlbibliographie aus der „Temesvarer Zeitung“ wie in einem Panorama ausgebreitet sind; Zeichen einer facettenreichen Entwicklung, Beweise für ein neu erlangtes Selbstbewusstsein; mehr Gemeinschaftssinn, Aufbruchstimmung mit viel Eigenleistung. Neuanfang bedeutete auch Freude an der Wiederbelebung von verschütteten Bräuchen, Besinnung auf geistige Werte und die eigene Geschichte, Wertschätzung von Bildung, bedeutet Mut zu Neuerungen im Bereich der (Land-) Wirtschaft; bedeutet Aufbau- und Ausbau von Schulen im Zusammenwirken mit der Kirche, Intensivierung der Kontakte zum deutschsprachigen Mutterland, besonders zu den ehemaligen Schutzvereinen, zeigt sich nicht zuletzt in Jahre langer Gastfreundschaft für Ferienkinder aus Wien und aus Württemberg und nicht zuletzt in den in großen Deutschland- Fahrten, unternommen vor allem von (Banatia-) Schülergruppen und Gesangsvereinen (vgl. Anm. 19). - Die erste Großveranstaltung war die Zweihundertjahrfeier der deutschen Einwanderung ins Banat am 8. und 9. September 1923 in Temeswar. Sie wurde von den 40.000 Teilnehmern an der

Feldmesse und der Festkundgebung als erhebendes Gemeinschaftserlebnis empfunden. Sie waren aus allen deutschen Siedlungsgebieten Rumäniens gekommen.[20] (Handwörterbuch, S.269)

Lenau- Vereine und (Lenau-) Selbstbildungsvereine an Schulen und manches mehr

Die letzten Fakten aus Millekers Chronologie: 1919-1926. – Die Aufzählungen Millekers müssen um einige Jahre weitergeführt werden, - bis Anfang / Mitte der 30er Jahre, als sich die junge Erneuerungsbewegung im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie radikalisierte, was sich im Kult um Lenau niederschlug.

[Nach dem Ersten Weltkrieg - Forts. Milleker]

- Am 20. Juli 1919 wurde von der F r e i d o r f e r Gemeindevertretung die in der Freidorfer Gemarkung gegen Temesvar existierende Ansiedlung „Lenau-Kolonie " getauft.
- Am 22 . Juli **1919** konstituierte sich in T e m e s v a r über Antrag Felix Millekers eine „Lenau- Gesellschaft", welche die heimischen Schriftsteller in sich vereinigen und sich dem Lenau- Kultus widmen sollte. Vorstand wurde: Martin Gemeinhart, Schriftwart: Dr. Franz Kräuter, Säckelwart: Karl Kraushaar und Bücherwart: Franz J. Wettel. In derselben Sitzung wurden dann noch 8 ordentliche und 14 außerordentliche Mitglieder gewählt.

Ordentliche Mitglieder wurden: Müller- Guttenbrunn, Delle Grazie, Kappus, Alscher, Gemeinhart, Schulpe, Gabriel und Maier- Graefe; Außerordentliche: Gänger, Brevis, Grünn, Ludwig und Nikolaus Schmied (Schmidt), Stein. Haupt, Kräuter, Kraushaar, Wettel, Saljó, Mühle, Striegl und Milleker.

Zur Bestreitung der ersten Auslagen der Gesellschaft spendete Felix Milleker in derselben Sitzung 1000 Kronen, wozu Martin Gemeinhart ebenfalls 1000 Kronen gab.

Die erste Vortragssitzung, in welcher Peter Gänger ein Lenau- Gedicht und Dr. Josef Striegl eine Novelle zum Vortrage hätten bringen sollen, war für den 31. Juli bestimmt. Allein verschiedene Umstände und die **Übernahme Temesvars durch die Rumänen am 27. Juli [3. August]** schufen Veränderungen, und das Inslebentreten der Gesellschaft unterblieb.

- Eine für den 12. August 1919 in Werschetz geplante „Lenau-Gedenkfeier", wobei der Schreiber Dieses [dieser Chronologie] „Lenaus Leben" zur Vorlesung hätte bringen sollen, konnte nicht abgehalten werden.
- Dafür wurde am 7. September 1919 in T e m e s v a r eine imposante Lenau-Feier im Anschluss an die „Ostdeutsche Tagung" veranstaltet. Zu dieser Gelegenheit setzte auch unser heimischer Künstler Karl Matheß eines der „Waldlieder", „Der Nachtwind hat in den Bäumen sein Rauschen eingestellt ..." und die letzte Schöpfung Lenaus den „Blick in den Strom", in Musik.
- Am 14. März 1920 wurde von den Schülern des deutschen Realgymnasiums in H a t z f e l d zur Pflege der deutschen Sprache und Literatur ein „Lenau-Verband" gegründet. Welcher schon am 19. j. Monats seine erste Vortragssitzung abhielt. Mit der Verlegung der Anstalt nach Türkisch-Becse im März 1924 wanderte auch der Verband dahin. Im September d. . J. aber, als

die Schule nach Werschetz kam, hörte er auf. [Anm.: R.T: Hatzfeld wurde erst im Sommer 1923 endgültig Rumänien Die Übergabe zog sich allerdings lange hin.]

- Im Dezember 1920 wurde durch sämtliche Zöglinge der Deutschen katholischen Lehrerbildungsanstalt in Temesvar ein „Lenau-Verein" gegründet, der unter der Kontrolle des Lehrkörpers im Rahmen der Schule den Zweck hat, die Kenntnisse der Zöglinge in der deutschen Sprache und Literatur, in der Musik und Pädagogik zu erweitern. Leitender Professor war das erste Jahr Hans Hagel, seit 20. September 1921 der heutige Direktor Dr. Josef Nischbach. Aus der Reihe der Zöglinge jährlich gewählte Präses waren: Hans Weresch, Hans Michels, Kristof Kinsch [Christoph Kintsch], Hans Wolf, Anton Pöschl und Anton König. Dieser Verein veranstaltete in den Jahren 1921-25 19 Ausflüge, die über die Sonntage währten und Gesang, Musik, Deklamation in den Programmen hatte. Er bestand bis 1925, wurde vom „Wandervogel" abgelöst, der ähnliche Ziele verfolgte.

- C s a t á d hatte einen Lenau- Gesangsverein. Nach der am 27. August 1922 in P e r j a m o s erfolgten Gründung des ,,Bundes Banater deutscher Sänger", an welcher 20 deutsche Gesangvereine, […], teilnahmen, und in welcher der Bund in Gruppen eingeteilt wurde, gingen am 3. September die Gesangvereine von Billet, Csatád, Gyertyamos [Gertianosch], Klein-Jecsa, Marienfeld und Neusiedl zusammen und bildeten die ,,Lenau-Gruppe".(Anm. R.T.: vgl. Anm. 19 und Text zu Lenaufest 1940)

- Milleker [der immer aufs Neue als Initiator und Triebfeder in Erscheinung getreten ist] […] plante 1922 abermals – „nun … im kleineren, serbischen Teile des Banats eine „Lenau- Gesellschaft ", ins Leben zu rufen, „welche die Förderung der schönen Literatur und der Heimatkunde bezwecken und eine Zeitschrift oder zwanglose Hefte herausgeben sollte", in Zusammenarbeit von Mitstreitern aus Werschetz – Pancevo- Weißkirchen – Hatzfeld, ein Plan, der in Vorbereitungen stecken blieb; „es kam zu keinem greifbaren Resultat."

- Endlich widmete der Schreiber dieses [Rückblicks] Lenau in der von ihm seit 1921 herausgegebenen ,,Banater Bücherei" bis heute 4 Nummern: 1922 gab er heraus ,,Nikolaus Lenau. Ein Gedenkbuch " (Nr. V), im Jahre 1925 „Geschichte der Gemeinde Cetad (Csatád, Lenauheim)" (Nr. XV), 1926: ,,Lenaus Gedichte. Eine Banater Auswahl" (Nr. XIX), welche die erste im Banate gedruckte Lenau'sche Gedichtsammlung ist und durch ihre Billigkeit Lenau dem Volke und der Jugend der Banater Deutschen näher bringen soll, und endlich das vorliegende ,,Lenau im Banat", womit er die Lenau-Reihenfolge vorläufig abschließt.

Im Sommer 1922 äußerte Universitätsprofessor Dr. Eduard Castle in Wien, der beste Lenau- Kenner, dem Schreiber dieses [Rückblicks] gegenüber den Wunsch, auf einer Vortragsreise die Banater Orte kennen zu lernen, die in Lenaus Lebensgeschichte eine Rolle spielen. Ich wandte mich nach Temesvar an Professor Hans Hagel. Der hiervon in meinem Namen Dr. Franz Kräuter, rum. Parlamentsmitglied, verständigte. Der sich gleich bereitwilligst in den

Dienst der Sache stellte und für Sommer 1923 die Ausführung proponierte. Leider erlebte der Plan keine Verwirklichung.
Endlich ist zu registrieren, dass es im August 1926 verlautete, dass die 1919 von Milleker gespendeten 1000 Kronen sich in der Obhut des Dr. Kräuter befänden, der sich mit der Absicht befasse, die geplante Lenau-Gesellschaft ins Leben zu rufen.
Alles dies sind Zeichen, dass Lenau im Bewusstsein der Banater deutschen Intelligenz lebendig ist und dass man sein Andenken ehrt.

Was **die deutsche Namensform des Geburtsortes von Lenau** betrifft, so war sie zu dem Zeitpunkt, als Felix Milleker sein letztes Lenau- Bändchen veröffentlichte, noch nicht spruchreif. So finden wir denn im II. Kapitel (Geburtsort, Gebäude und Personen im Banat, welche zu Lenau in Beziehung stehen, S. 19-25) folgende Angaben:
Gegen Ende 1918 (...) wurde die Gemeinde von den Deutschen zuerst „Strehlenau“ genannt. Dann manchmal auch „Lenaudorf“. 1920 wünschte man in der Gemeinde die Namensform „Lenauheim“. Die rumänischen Behörden bestimmten jedoch „Cetad“, und so wurde unsere Gemeinde, der Ort mit den fünf Namen. (S. 21)
Bald nach der Drucklegung des Buches im Jahre 1926 erhielt die Gemeinde den Namen, den sie auch heute noch trägt: L e n a u h e i m. [Anm. R. T.: Genannt wird auch das Jahr 1920 – in der Ortsmonographie von H. Bräuner, S. 66; das Jahr 1922 bei Fassel, s. Anm.7).

Aus dem Buch *Die “Temesvarer Zeitung" als Banater Geschichtsquelle (1852-1949)* von Dr. Alexander Krischan, München 1969, entnehme ich für die Zeit nach 1919 weitere Hinweise auf Artikel, die unserem Thema zuzuordnen sind:

- Adelsdiplom Lenaus, in: Schwäbische Volkspresse, 1920, Nr. 166;
- Bruno Kremling: Nikolaus Lenau. Zur 120. Wiederkehr seines Geburtstages am 13. August.
  Volkskalender Lugosch 1923, S. 41-45 (Petri);
- Lenaufest in Temesvar. Kulturfeier der Deutschen des Banats. TZ, Jg. 68 (1919), Nr. 203 vom 10.9., S. I ;
  (vgl. oben bei Milleker)
- Große Feierlichkeiten in Lenauheim . Eröffnung des Lenaumuseums . TZ, Jg. 80 (1931), Nr. 171 vom
  5.8., S. 5;
- Lenau-Gedenkfeier. Großzügige Festlichkeiten in Lenauheim. TZ, 1931, Nr. 181 vom 18.8., S. 3-4;
- H.T., Die Heimstätte des Banater deutschen Schrifttums eröffnet. Feierliche Weihe der Dichterhalle in
  Lenauheim. TZ, Jg. 81 (1932), Nr. 187 vom 23.8., S. 5;

Organisation, Schwerpunkte und Abwicklung der Lenau- Feiern

Ergiebigste Quellen für Informationen aus erster Hand zu dem gesamten Fragekomplex sind die Zeitungsberichte. Auf einige dieser Berichte wird zurückgegriffen, vgl. Anm. 7 / Fassel.
Die Lenaufeier vom 7. September 1919 in Temeswar bildet den Auftakt, (s. o.) „Imposante Lenau- Feier im Anschluss an die 'Ostdeutsche Tagung'" – „Zu dieser Gelegenheit setzte auch unser heimischer Künstler Karl Matheß eines der „Waldlieder", „Der Nachtwind hat in den Bäumen sein Rauschen eingestellt ..." und die letzte Schöpfung Lenaus den „Blick in den Strom", in Musik."
Organisiert wurde das „Lenaufest" von dem kurz vorher gegründeten „Deutsch-schwäbischen Kulturverband" mit Johann Röser als Ehrenobmann, Dr. Michael Kausch als erstem Obmann und Karl Möller, damals Bürgermeister von Temeswar, als dessen Stellvertreter. Zum Festausschuss gehörte kein einziges der bedeutenden Gründungsmitglieder der ersten (geplanten) Temeswarer „Lenau-Gesellschaft" an. (Juli 1919, s. o.). Eine wirklich plausible Erklärung für das Scheitern dieses bestens organisierten, wichtigen Vorhabens bleibt Milleker den Lesern schuldig. Aufs engste verknüpft war das „Lenaufest" mit der „Tagung des Hauptausschusses der Deutschen aus Großrumänien" / Milleker bezeichnet sie als „Ostdeutsche Tagung". Vertreter aus allen nun zu Rumänien gehörenden Gebieten mit deutschen Mitbewohnern, viele von ihnen waren in Begleitung von Blaskapellen, Chören und Solisten angereist. – Luzian Geier berichtet 1981 (NBZ vom 4. Oktober) ausführlicher über die de facto Dreifachfeier ein: Lenaufest – „Ostdeutsche Tagung" und Willkommensfeier für die neuen Landesherren. Dem entsprechend lang ist die Überschrift des Artikels: „Durch Lenau einander näher gekommen. Eine gedenkwürdige Ehrung des Dichters und die Geburtsstunde der rumäniendeutschen Nationalität". Als Dokumentationshilfe hatte ihm der damals 91jährige Eugen Angerbauer (einer der Mitgestalter) Originaldokumente zur Verfügung gestellt: ein Plakat zum „Lenaufest" und die begleitende Broschüre mit dem Programm des Bundes- Konzerts.
Das Lenaufest war eine Matinee- Veranstaltung im Stadttheater, „gut besucht und erhebend", mit viel musikalischer Begleitung; Lenau gewidmet waren sage und schreibe zwei Programmpunkte: Karl von Möller trug ein selbst verfasstes „Lenau- Festgedicht" vor, der vereinte Männerchor sang Lenaus „Bitte". Die von Milleker stolz erwähnten Vertonungen (s. o.) tauchen weder in Geiers Besprechung auf noch in der kurz gefassten von Horst Fassel. (a. a. O.) – Der politische Teil- die Tagung- fand im „übervollen" Wintergarten des „Grand-Hotels" (des ehemaligen Kronprinz- Rudolf- Hotels, Seitenteil der heutigen Oper) statt und wurde am Nachmittag im Rathaussaal fortgesetzt. Viel politische Prominenz, hautsächlich deutsche, aber auch rumänische (der Oberbürgermeister von Temeswar Stan Vidrighin), sogar zwei amerikanische Offiziere, schließlich hatten „die Vertreter der Besatzungstruppen noch Mitspracherecht" Am folgenden Tag gemeinsamer Ausflug nach Freidorf und in die Umgebung. - Davon ausgegangen sei ein beachtlicher Einfluss auf das kulturelle, politische und Vereinsleben der Deutschen in Rumänien ausgegangen, wichtig insbesondere für das Zusammenfinden und Zusammenwirken dieser Volksgruppe. (Geier)

In den zwanziger Jahren fanden die Lenaufeiern regelmäßig im Geburtsort des Dichters statt, immer um den 13. August herum, dem Tag seiner Geburt.(Veranstaltungen in dem nun serbischen Banat und der Batschka werden weiterhin fast ganz außer Acht gelassen.) – Das Grundmuster für den Ablauf der Feierlichkeiten bleibt dasselbe, auch das hauptsächlich zu erreichende Ziel. – *1920:* Festredner war der Organist und nachmalige Musikhistoriker Desider Jarossy. Er sprach nicht über Lenau, sondern über die Notwendigkeit, eine deutsche Volkskultur im Banat unter den neuen, günstigeren Bedingungen einer Minderheitenexistenz in Großrumänien zu pflegen und zu beleben. („Banater Tagblatt“ und „Schwäbische Volkspresse“ – Fassel, a. a. O., S. 12). – *1922*, am 3. September, kam es ebenda zur Gründung einer „Lenau- Sängergruppe“, eine Bereicherung der Festveranstaltungen und de geselligen Lebens. *1920- 1929*: Fassel: „Mit Lenau selbst hatten die jährlichen Feiern noch immer wenig zu tun. Es wurden zwar Gedichte des berühmten Niembsch rezitiert, doch war der Festgottesdienst, waren die Sportveranstaltungen der sonntäglichen Zusammenkünfte wesentlich wichtiger.“ Er verdeutlicht diese Beurteilung zusätzlich am Beispiel *1929*, mit dem Vermerk, dass die lokale Bedeutung der Gedenkfeiern größer gewesen sei als die Ausstrahlung auf das ganze Banat, was eigentlich der Aussage des Zeitungsberichtes widerspricht: „eines der stolzesten Feste des Banater Volkes“. (Perjamosch, Torontaler Nachrichten, 13. August 1929): „Nach dem Empfang der Gäste am 12. August wurde am 13. eine Festmesse abgehalten. Danach fand ein Promenadenkonzert vor dem Lenaudenkmal statt. Mit viel Spannung wurde ein Fußballspiel erwartet, und die allgemeine Aufmerksamkeit wendete sich dem Pferderennen zu, bei dem stattliche Preise zu gewinnen waren. Bei der Abendveranstaltung hielten Peter Bohn und Josef Nischbach Reden, die zum Zusammenhalt der Banater Deutschen aufriefen und Lenau als Kronzeugen zitierten. Dass ein Student aus dem Rheinland Grußworte sprechen konnte, erweiterte den Kreis der Interessenten an solchen Veranstaltungen.“ (nach Fassel, a. a .O., S 12)

1931 und *1932* konnten besondere Erfolg verzeichnet werden. *1931*: Hans Bräuner ist einer von recht vielen, der auf die Bemühungen des Arztes Fritz Klingler eingeht, in Lenauheim eine *Lenau – Gedenkstätte* / ein *Lenau-Museum* ins Leben zu rufen (Kapitel „Gesellige und gemeinnützige Vereine“ seiner Ortsmonographie). Eröffnet wurde es am 31. August 1931 eröffnet, eingerichtet in einem Zimmer des ehemaligen Rentamtsgebäudes, dem Geburtshaus des Dichters. A. Podlipny-Hehn entnahm einem Bericht aus der „Banater Deutsche Zeitung“, Temeswar, 25. August, die Mitteilung, dass bei der feierlichen Eröffnung von Seiten der Preußischen Akademie der Künste ein Glückwunschtelegramm verlesen wurde, unterzeichnet von Ricarda Huch. (a. a. O, S.23). *1932*: wurde in demselben Gebäudekomplex eine *Deutsche Dichterhalle* eingerichtet. Hier sollten alle Schriften deutscher Autoren aus dem Banat (Manuskripte wie Veröffentlichungen) gesammelt werden, Zwischen 1932-1935 wurde diese Stätte zu Vorträgen, Rezitationen, Dichterlesungen genutzt; wer sich hier einfand, gehörte zu den bekannten und anerkannten

Banater Literaten. Genannt werden: Josef Gabriel d. Ä., Aegidius Haupt, Viktor Orendi-Hommenau, Peter Jung , Annie Schmidt- Endres, Bruno Kremling, hoch motivierte Dichter und Schriftsteller, die Lenaus Werk kannten und zum Maßstab für gute Literatur nahmen und dem bereits verstorbenen Adam Müller- Guttenbrunn nahestanden. - In der bereits erwähnten Untersuchung verweist er mit Blick auf die frühen dreißiger Jahre auf eine Reihe von Vorträgen / Lenau-Festreden, die nicht im Druck erschienen sind, so: Hans Bräuner über „Lenau und die Naturpoesie“ (1933), Nikolaus Haupt über „Unser Heimatschrifttum“. Weitere Festredner waren: Dr. Fritz Klingler, Anton Valentin, Dr. Nüchtern, ein Wiener. -

Fassels Resümee, diesmal in Banatica /1996/1, S. 18: „Diese Lenaufeiern und das Museum trugen keineswegs zum besseren Verständnis des Lenauschen Werkes bei.“ – Diesem sehr harten Urteil will ich abmildernd entgegenhalten, dass zumindest von den literarischen und literarisch- musikalischen Programmpunkten anregende Gedanken ausgestreut wurden, Samen vergleichbar, die bei dem einen und anderen das Interesse an Lenaus Dichtungen wach gehalten haben, Früchte getragen haben, die sich noch in der nächsten und übernächsten Generation bemerkbar machten. – Hinsichtlich des Zusammenwachsens als Volksgruppe waren die Auswirkungen freilich schneller und besser fassbar: Die Zahl von Vereinen ist in vielen der deutschen Dörfer ständig angewachsen, auch wenn nur einige den Namen Lenaus führten. Von Gemeinschaftserlebnissen ging ansteckender Elan aus, Freude an sinnvoller Freizeitgestaltung. Zunehmend wichtig wurden die bisher nicht erwähnten Theateraufführungen, wobei sich so manche Gruppe an die Aufführung anspruchsvoller Stücke gewagt hat. Breitere, anregende Wirkung hatten gewiss die oben genannten (Lenau-) Selbstbildungsvereine an den Lehrerbildungsanstalten bzw. die Nachfolgevereine: Die künftigen Lehrer „flogen aus“ und präsentierten ihr Programm in Dörfern – nicht nur einmal im Jahr. - Mein Fazit klingt demnach optimistischer:

Die etwa fünfzehn Jahre seit Ende des Ersten Weltkriegs können als die beste kompakte Zeit der Lenau- Verehrung im Banat bezeichnet werden; es überwiegen Idealismus und unverfälschte Begeisterung vor allem für Lenaus Lyrik: Eine vertiefte und komplexe Auseinandersetzung mit seinem Werk, auch den Epen, ist - wenn zu der Zeit überhaupt - höchst gewesen. Und Anzeichen für die Politisierung im Umgang mit seinem Werk und seiner Person waren eher selten.

5.) Die späten 30-er Jahre bis 1942

Organisation, inhaltliche Schwerpunkte, Verlauf der Lenaufeiern in dieser Etappe

Sie spiegeln in Gehalt und Art der Abwicklung geradezu beispielhaft die ideologische Durchdringung des gesellschaftlichen und geistigen Lebens.

Wieder wurde Lenaus Person zum Vorwand genommen und seine Dichtungen zerpflückt; diesmal von den Wortführern der inzwischen erstarkten Erneuerungsbewegung, Nationalisten, die ihn sich nach Bedarf deuteten und

umdeuteten. Die Vereinnahmung des Dichters erfolgte erneut, unter geänderten Vorzeichen, diesmal, um deutsche Ansprüche rechtfertigen zu helfen. Das gilt für viele, im Jahrzehnt etwa ab Mitte der 30er Jahre bis gegen Ende des Zweiten Weltkriegs, Gedenkveranstaltungen. –

Die Anfänge dieser Entwicklung zeigen sich bereits *1927*, was sich anhand mancher TZ- Artikel verfolgen lässt. So belegen sie den von heftigen Disputen begleiteten Gegensatz zwischen der katholische Kirche bzw. der eben gegründete "Kathol. Volksverband"/ Schwabentum einerseits und der Volksgemeinschaft, dem „Verband der Deutschen in Großrumänien" andererseits; anders formuliert: „Sachsenbund und Schwaben" oder „Der katholische Volksverband und deutsch- völkische Standpunkt".

Zum Geist der Zeit passte, dass die Deutsche Frauenschaft Rumäniens, eine linientreue Organisation vor dem Lenaudenkmal ihre Weihe erhielt (30. Mai *1937*); das gilt auch für die Nationale Arbeitsfront und die Deutsche Jugend (seit *1938*).[daneben bestanden jeweils die entsprechenden katholischen Vereine, so der „Katholische Deutsche Frauenverein(seit 1929, ursprünglich, gegründet 1921 als „Banater Deutscher Frauenverein").

1940 wurde Lenaus Geburtstag zum Anlass für eine Großkundgebung nach dem Vorbild der großdeutschen Massenveranstaltungen. Fassel entnimmt die Daten dem Festartikel der „Banater Deutschen Zeitung" vom 20. August (a. a. O., S. 13):

Zum ersten Mal wurden […] Sonderzüge nach Lenauheim beordert, mehr als 15000 Teilnehmer sollen die Festlichkeit miterlebt haben. […] Unter den Teilnehmern marschierten 5240 Mitglieder der NAF und der DJ, und vom Geburtshaus wurde eine Kraftwagenkolonne in Bewegung gesetzt, um vor dem Volksgruppenführer Dr. Wolfram Bonfert zu defilieren."

Die lautesten der Reden, die gelegentlich dieser Lenaufeiern gehalten wurden, erinnern aufs unangenehmste an solche aus den Jahren 1902 und 1905. Franz Wener (Zitat): „Wir bekennen uns zu ihm, weil sein Lebenslauf, trotz vieler Misserfolge, ein heldischer war." (Lenau und wir. In: Banater Deutsche Zeitung, 1940, 18. August). – Überschrift des Vortrags von Nikolaus Hans Hockl, Lenauheimer in hoher politischer Funktion, lautete: "Uneingeschränkte Teilnahme am gesamtdeutschen Schicksal"; „gesamtdeutsch" hieß, sich den Interessen Berlins unterzuordnen. „Es ging nicht um Dichtung, sondern um eine politische Demonstration von Gefolgstreue und Kommandowillfährigkeit" (Fassel, ebenda, S. 13). (s. auch TZ- Artikel: Die Lenaufeier gestaltete sich zu einer großen Kundgebung.- Jg. 89/ 1940, Nr. 187 vom 20.8.1940.

- Die Lenaufeier gestaltete sich zu einer großen Kundgebung. TZ, Jg. 89 (1940), Nr. 187 vom 20.8., S.4

Ein kleines Wunder, das sich vermutlich abseits vom großen Trubel ereignet hat: Ein Wettstreit zwischen Chören fand statt, wobei es sinniger Weise um die besten Vertonungen Lenauscher Gedichte ging. Den ersten Preis hat der Hatzfelder Musiklehrer, Chorleiter der Vereinigung „Landestreu", und Komponist Josef Linster (1889-1954) für seine Vertonung der Gedichte „Die Drei" und der „Schilflieder" errungen. Das ist den Aufzeichnungen des Johann

Hepp aus dem Jahr 1959 zu entnehmen, damals als Auswanderer in Los Angeles lebend. Einer, der dabei gewesen ist. (vgl. Anm.19, S. 54). Ob die Vertonung des Gedichtes „Mein Heimatland“ von Peter Jung, das zur Banater Hymne geworden, auch damals erklang, geht nicht eindeutig hervor.
Das Lenaufest von *1942* war in etwa eine Wiederholung der Feier von 1940, diesmal in Anwesenheit des Volksgruppenführers der Rumäniendeutschen, Andreas Schmidt. Auch die diesmal geschwungenen Reden illustrierten die „überspitzten Untertänigkeitserklärungen“, den „Un- Geist der Stunde“, auch aus dem Munde eines Anton Valentin, „während auch Banater Deutsche in Russland bluteten“ (auch Horst Fassels Vater fand dort den Tod.) – In der „Südostdeutschen Tageszeitung“ vom 18. August *1942* stand der Bericht über diese Feier unter der Überschrift: „Dichterehrung im Zeichen von Leier und Schwert“.

Das Schuljahr 1942/43 brachte auch für die Banatia- Schulen – im Zuge der „völkisch“ bestimmten Entwicklung, auf Grund des Gesetzes Nr. 977 von 1941[21], auffällige Veränderungen: Direktor Nischbach war bereits aus beiden Verantwortlichkeiten seitens der Volksgruppenführung in Kronstadt verdrängt worden: als Leiter des Schülerheims(1941) und 1942 auch als Leiter der Lehrerbildungsanstalt; das Deutsche röm. kath. Knabenlyzeum wurde in „Prinz-Eugen- Schule. Oberschule für Jungen“ umbenannt, das Deutsche staatliche Realgymnasium musste unter dem Namen „Nikolaus- Lenau- Schule“ in den Banatia- Schulkomplex umziehen, weil in ihr Gebäude (Standort des heutigen Lenau- Lyzeums) die von der Klosterschule abgezweigte Lehrerinnenbildungsanstalt einzog. Kaum zwei Monate später sollte die Katastrophe von Stalingrad ihren Anfang nehmen. – Die Lenaufeier von 1944 kam nicht mehr zustande. – Mit bitteren Worten rechnet Hans Bräuner in seiner Lenauheim-Monographie (1982) mit denen ab, die damals das Sagen hatten. Nur einen von ihnen nennt er namentlich: Karl von Möller, der die „Selbsthilfe-Bewegung“ als nationalsozialistische Gruppierung ins Leben gerufen hatte (S.70-73). Aus der 1933 die „Nationale Erneuerungsbewegung der Deutschen in Rumänien“ [NEDR] unter Führung von Karl von Möller und Franz Adam Minnich hervorgegangen ist. (Handwörterbuch, S. 270)

Es soll aber auch an Vorträge von 1940, 1942 und 1944 erinnert werden, die sich im positiven Sinne von den vielen übrigen abhoben (vielleicht waren es einige mehr?): 1940 war es ein Gedenkartikel, den Grete Pauß zum 90. Todestag des Dichters verfasst hatte, erschienen – quasi „am Rande“ in der Festausgabe der „Banater Deutschen Zeitung“ vom 20. August 1940 [eventuell auch der TZ- Artikel von Bela Schiff: Zum 90. Todestag Nikolaus Lenaus. (Nr. 186 vom 18.8., S.11-13]; – 1942 setzte sich Dr. Michael Kausch, seit 1919 aktiv in der Volkstumsarbeit, ernsthaft und „am sachkundigsten“ mit Lenau auseinander. 1944 (die Lenau-Feier war entfallen) präsentierte die Lenauheimer Dichterin Annie Schmidt- Endres das Lenaumuseum: „Im Geburtshaus eines Unsterblichen“, einfühlsam, kenntnisreich und voller Verantwortung dem verstorbenen Künstler gegenüber – Mahnung zur

„Rückkehr zu einer Rezeption, die ideologische Emphasen und Zwangsneurosen ausschließt.“ (Fassel, ebenda, S. 14)

* * *

Versucht man, die verschiedenen Erscheinungsformen von Rezeption und Verehrung zu über- blicken, so fällt auf, dass es im Banat in einem Abstand von etwa zwei bis drei Jahrzehnten immer wieder zu einem neuen Aufschwung der Lenau- Begeisterung gekommen ist. Mehrere solcher Etappen sind erkennbar. Für Literaturwissenschaftler und Historiker wird es nicht uninteressant sein, nach den vielfach differenzierten Zusammenhängen und Ursachen für diese Entwicklungen zu forschen.

Anhang Nr. 1

Lenaus erstes Sonett nach überstandener Krankheit

Mir ist, seitdem du dich von mir gewendet,
Wie einem, der, betäubt vom Lustpokale,
Noch stehet einsam in dem öden Saale,
Wenn nun das Fest, das rauschende, geendet.

Weg sind die Töne, die dem Ohr gespendet
Wollüst 'gen Trank; auf flüchtiger Sandale
Entwich des Tanzes Göttin; noch vom Strahle
Der bunten Kerzen ist sein Aug' geblendet.

Erloschen ist das schimmernde Gefunkel.
Nur noch ein Lämpchen glimmt im weiten Raume
Verlassen, mühsam kämpfend mit dem Dunkel.

Er stiert hinein. Ihm ist als wie im Traume,
Er reckt nach der entschwund'nen Lust die Hände,
Und den Erwachten höhnen todte Wände.

Aus: Der Ungar. Redigiert und herausgegeben von Hermann Klein. Pesth, 4. Jg„ Nr. 147, 22.06.1845, S. 1.

Anhang Nr. 2

D e r o f f e n e S c h r a n k *

Mein liebes Mütterlein war verreist
Und kehrte nicht heim, und lag in der Grube;
Da war ich allein und recht verwaist,
Und traurig trat ich in ihre Stube.

Ihr Schrank stand offen, ich fand ihn noch heut,
Wie sie, abreisend, ihn eilig gelassen,
Wie alles man durcheinander streut,
Wenn vor der Tür die Pferde schon passen.

Ein aufgeschlagenes Gebetbuch lag
Bei mancher Rechnung, von ihr geschrieben;
Von ihrem Frühstück am Scheidetag
War noch ein Stücklein Kuchen geblieben.

Ich las das aufgeschlagne Gebet,
Es war: Wie eine Mutter um Segen
Für ihre Kinder zum Himmel fleht;
Mir pochte das Herz in bangen Schlägen.

Ich las ihre Schrift, und ich verbiss
Nicht länger meine gerechten Schmerzen,
Ich las die Zahlen, und ich zerriss
Die Freudenrechnung in meinem Herzen.

Zusammen sucht ich den Speiserest,
Das kleinste Krümlein, den letzten Splitter,
Und hätt' es mir auch den Hals gepresst,
Ich aß vom Kuchen und weinte bitter.
* Lenau im Sterbezimmer seiner innig geliebten Mutter

Anhang Nr. 3:
Dr. Hugo Gerber (1907-1935 war er Amtsarzt in Bogarosch /Artikel in Petri, Biographisches Lexikon …, Spalte 535) Seine Aufzeichnungen:
Gelegentlich eines Urlaubes besuchte ich 1901, als Student der Medizin, den Apotheker Julius Bierbaum. Dieser sagte mir, dass er die Absicht hege, den 100. Geburtstag Lenaus würdig zu begehen. Er denke dabei an ein Relief, welches am 13. 8. 1902 am Geburtshaus des Dichters feierlich enthüllt werden sollte. Die Kosten wollte er durch eine Sammlung oder, wenn das nicht gelingen sollte, durch Gemeindespenden aufbringen. Da er mit dem Notar Johann Bartole in Verdruss war, bat er mich, diesem den Vorschlag zu machen. Der Notar war von dem Plan begeistert und bildete sogleich ein Komitee. Da auch die Zeitungen den Fall aufgriffen, wurde die ungarische Öffentlichkeit aufmerksam. Einzelheiten weiß ich nicht, aber nach 2 Monaten schrieben schon die Budapester Zeitungen über die Tätigkeit des Komitees. Es floss mehr Geld ein, als man gehofft hatte. Weitere Gelder versprach die Regierung, so dass das Komitee einen Wettbewerb für eine Statue ausschrieb. Leider war die Zeit zu kurz, darum beschloss man, zum 100. Geburtstag Lenaus bloß den Grundstein zu legen.
Das Innenministerium mit Stadtsekretär [richtig: Staatssekretär] Gullner, der Dichter Franz Herczeg nahmen sich der Sache an und machten aus der

Grundsteinlegung ein Fest. Zu diesem Fest wurde auf höheren Wunschniemand aus Deutschland und Österreich geladen. Die Reden waren ungarisch- patriotisch, nur Ingenieur Schneider, ein geborener Bogaroscher, sprach deutsch. Nachmittag wurde ein Kirchweihfest in Tracht veranstaltet.
Franz Herczeg schrieb später dem Denkmalkomitee, dass der Bildhauer Johann Fadrusz die Modellierung machen würde, wenn das Komitee damit einverstanden sei. Das Komitee ließ daraufhin den Wettbewerb fallen, schickte eine Abordnung (Notar Bartole und mich) zu Fadrusz, um ihm den Dank auszusprechen. Bei dieser Gelegenheit sagte uns Johann Fadrusz, ein Deutscher aus der Slowakei, seine Gemahlin sei eine Verwandte des Dichters, der auch ihr Lieblingsdichter sei. Das sei mit ein Grund, dass er das Denkmal modellieren möchte. Das Gipsmodell hat Fadrusz geschaffen, das Denkmal konnte er nicht fertig stellen, denn er starb bald darauf. So schuf dann sein Schüler Radnay das Lenau-Denkmal.
Veröffentlicht von seiner Tochter Edith Zwick, Reschitza, Leserzuschrift In: Neuer Weg / Bukarest, am 14. März 1973.
Bemerkungen den Künstler betreffend: Fadrusz stand zur Zeit der Ausschreibung des Wettbewerbs bereits in hohem Ansehen, daher auch die Absage an jeden Wettbewerb in dem Moment, als von ihm die Zusage kam. Sein Ruhm mehrte sich vor allem durch zwei monumentale Reiterstandbilder: eines in Pressburg (Kaiserin Maria Theresia, 1897; zerstört 1921), das andere in Klausenburg (Matthias Corvinus, 1902). Das Internet liefert viele Daten. Es findet sich auch ein Eintrag von Karl-Hans Gross (†10.05.2005) zu obigem Thema mit allen Einzelheiten, allerdings ohne Datum. Heute sind die Deutschen aus der Slowakei in der Gruppe der Karpatendeutschen zusammengefasst.

Anmerkungen:

---

[1] Franz Wettel (1854, Werschetz-1938, Temeswar) - Verleger, Volkstumskämpfer, Historiker; Buch- und Musikalienhandlung. Werschetz – Temeswar; veröffentlicht 60 Bände in der von ihm begründeten Reihe "Deutschbanater Volksbücher" (1913-1936).- Über Lenau in: Sechs Lyriker (Nr. 3 der DB Volksbücher), 1913,
S. 1-35; Verdient gemacht hat sich Wettel – wenn es um Lenau geht – vor allem durch Drucklegung und Verbreitung einiger seiner Gedichte, vertont von Banater Musikern; Wettels Namen wird man in dem Zusammenhang des Öfteren in der von Milleker erstellten Chronik begegnen.. - Würdigungen:
- Viktor Orendi-Hommenaus , in der Zeitschrift „Von der Heide" VI. (1914), Heft 1, S. 9 f.
- [Jakobus Conrad] Stein, Fünfundzwanzig Jahre deutschen Schrifttums im Banate. Ein Beitrag zur deutschbanater Geistesgeschichte der Jahre 1890-1915, 1915, (DB Volksbücher Nr. 22), S. 63-66
- *Dr. A. P. Petri* im „Biographischen Lexikon …(s. Anm. 8)
- Dr. Alexander Krischan in der Zeitschrift BANATICA 1993,

[2] Felix Milleker: Gewürdigt werden seine Verdienste vor allem von *Dr. Anton Scherer* im Gedenkbuch: Felix Milleker (1858-1942). Persönlichkeit und Werk des Archäologen, Polyhistors und Schöpfers des Städtischen Museums zu Werschetz (Banat). – München: Verlag des Südostdeutschen Kulturwerkes, 1983;
Millekers vier Lenau-Büchlein erschienen in Werschetz/ Wrschatz zwischen 1922-1926, alle in der von ihm begründeten Reihe „Banater Bücherei", hinzu kommen die „Geschichte der Gemeinde Cetad" 1925) und eine „Banater Auswahl der Gedichte Lenaus" (1926); von der er selbst sagt, sie

sei „die erste im Banater Heimatlande publizierte Lenau'sche Gedichtsammlung". Dr. Petri zählt ihn nicht zu den deutschbewussten Männern – trotz seiner vielen Verdienste um die Erforschung des Werschetzer und Banater Deutschtums. Der Grund dafür war wahrscheinlich, weil Milleker nicht offen Position bezieht, bestenfalls politisch nicht akzeptable Vertragsbrüche streift, selbst in Schriften, die 1920 erschienen sind. Er mied die politische Einmischung in der Öffentlichkeit. Kämpfen war nicht seine Stärke; auch scheint er mit dem gesunden Urteil seiner Mitmenschen gerechnet zu haben, die ja das Meiste bewusst miterlebt haben. Nicht zufällig gibt es in Dr. A. Scherers Milleker- ein Kapitel über den „unpolitischen Menschen" M., eine Einstufung, die er widerlegt. Milleker ist nicht nur der stille Gelehrte gewesen, sondern war während seiner langen beruflichen Laufbahn als Volksschullehrer (50. Jahre!) und als Mitglied im Gemeinderat und vielen Vereinen ein guter Organisator, selbst vielseitig mitwirkend, doch als Leitlinien für das Zusammenleben der Völker galten ihm Loyalität und Toleranz, gemäß dem Wahlspruch „Staatstreu und volkstreu!" (Anm. 2, Scherer, S. 30 f.) So trug er in seinem Umfeld wesentlich zum guten Einvernehmen der benachbarten Nationalitäten bei.

[3] Franz Liebhard, Die Banater Jahre der Familie Lenaus, in: Neuer Weg, Bukarest, 10 Folgen in der Zeit vom 14. bi s 26. September 1969. – Der 1. Artikel der Folge erschien als viel beachteter Auftakt zu der an demselben Tag in Temeswar /Timişoara eröffneten Generalversammlung und Jahrestagung der Internationalen Lenau- Gesellschaft [ILG], 14.-17. Sept.1969.

[4] Horst Fassel: Lenau- Miszellen , dreiteilig: I. Ein unbekannter Lenau- Brief; II. Selbsthilfe gegen Bildungsnotstand. Lenauvereine in donauschwäbischen deutschen Schulen; III. Gruppenidentität und Ideologie. Lenaufeiern im Banat von 1919 bis 1942 ; in: BANATICA, XII (1995), S. 7-14; - Ein Bild als Vorlage für Lenaus Gedicht „Die drei Zigeuner", ebenda, S. 30 f.; und in BANATICA 1996/1: Nikolaus Lenau aus der Sicht der Banater Deutschen. Kontinuitäten und Diskontinuitäten eines kollektiven Kulturbewusstseins, S. 11-20, dazu als Anhang eine bibliografische Dokumentation, S. 21-26. Zu beachten: Fassels Untersuchungen in beiden Banatica- Nummern umfassen den Zeitraum bis 1942, die Bibliographie erreicht einen (damals) aktuellen Stand.

[5] Martinis Erzählung gehört zu den „Heidebildem ", veröffentlicht in Prag, 1854. – R. T. Eine Analyse der Erzählung in: Donauschwäbische Forschungs- und Lehrerblätter, 1986/1, S. 13-23).

[6] Dr. Alexander Krischan (*1921, Hatzfeld † 2009, Wien), Kulturhistoriker (Petri, Biogr. Lexikon, Sp. 1044-
1046); Schriften u. a.: Die „Temesvarer Zeitung" als Geschichtsquelle (1852-1949), München, 1969 [TZ]; -
Deutsche Beiträge zur Banater Historiographie 1860-1980. Bio- bibliographische Skizzen. Freiburg i. Br. 1993 / als Sonderdruck in geringer Anzahl, herausgegeben von der Adam- Müller-Guttenbrunn- Gesellschaft. – Jeder
Skizze ist eine ausführliche bibliographische Liste angefügt. – Skizzen über hervorragende Persönlichkeiten
des Banater deutschen Kulturlebens; Nachdruck (einzeln, in zehn Folgen) in BANATICA 1989/3 – 1993/1.

[7] Ungarns Madjarisierungspolitik / Ziel: der einheitliche Nationalstaat

Vereinfacht gesehen, vollzieht sich diese Änderung auf dem Hintergrund des österreichisch-ungarischen Ausgleichs von 1867, durch den die Bedingungen für einen sich von da an ausbreitenden madjarischen Chauvinismus geschaffen wurden. Anfangs (bis etwa 1871) noch gezügelt durch die beiden gemäßigten Reformpolitiker Ferencz von Deák (1803-1876) und József von Eötvös (1813-1871), beide (neben Graf Beust und Graf Andrássy) maßgebend am Österreichisch- ungarischen Ausgleich beteiligt, danach am Zustandekommen des Nationalitätengesetzes (verabschiedet am 1. Dezember 1868), das den in Ungarn lebenden Volksgruppen kulturelle Rechte und die staatsbürgerliche Gleichstellung mit dem Staatsvolk der Ungarn / Magyaren garantieren sollte. Eötvös war Unterrichtsminister 1867 bis 1971. Déak galt den überzeugten Liberalen als „der Weise des Vaterlands". Danach, insbesondere unter Graf Koloman Tisza als Ministerpräsident (1875-1890) und dessen Sohn István (Ministerpräsident: 1903-05 und 1913-17) wurden diese Regelungen immer mehr ignoriert, der Nationalismus entfaltete sich vehement, steigerte sich um die Jahrhundertwende durch eine Reihe von Madjarisierungsmaßnahmen maßlos. Dazu gehören nicht zuletzt die Appony'schen Schulgesetze von 1907 /08, durch die schon den Kindern im Grundschulalter die Verwendung der Muttersprache in der Schule verwehrt bzw. stark eingeschränkt wurde. Von den Kindern [wurde] „die perfekte

Beherrschung der madjarischen Sprache in Wort und Schrift verlangt und als Schulziel, das Zugehörigkeitsgefühl zur madjarischen Nation' erklärt" (zit. nach Harald Zimmermann, Anm. 8, S.172).

[8] Auswahl aus der Reihe der neueren Publikationen zu dieser Problematik:
- Dr. Anton Peter Petri, Kurzbiographien deutschbewußter Männer im ungeteilten Banat. – München 1979 ;
enthalten , z. T. ergänzt in seinem „Biographischen Lexikon;
- Die Donauschwaben: Deutsche Siedlung in Südosteuropa. Ausstellungskatalog. Hrsg. vom Innenministerium Baden- Württemberg, bearbeitet von: Immo Eberl, Konrad Gündisch, Ute Richter, Annemarie Röder, Harald Zimmermann; Sigmaringen, 1987; - Josef Volkmar Senz, Geschichte der Donauschwaben. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1987; - Dr. Ingomar Senz, Die nationale Bewegung der ungarländischen Deutschen vor dem Ersten Weltkrieg. Eine Entwicklung im Spannungsfeld zwischen Alldeutschtum und ungarischer Innenpolitik, München 1977; - Ders.: Donauschwäbische Geschichte. Wirtschaftliche und politische Entfremdung 1806-1918. – München: Universitas, 1997, S. 462; - Dr. Walter Engel, Deutsche Literatur im Banat (1840-1939). Der Beitrag der Kulturzeitschriften zum banatschwäbischen Geistesleben. - Heidelberg 1982; - Nikolaus Lenau „Ich bin ein unstäter Mensch auf Erden" - Begleitbuch zur Ausstellung hrsg. von Eduard Schneider und Stefan Sienerth – München 1993 (= Bd. 34 der Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks, hrsg. von Anton Schwob); das Kapitel „Nikolaus Lenau und das Banat. Zur regionalen Zuordnung und Rezeption des Dichters bei den Deutschen in Südosteuropa. (Stefan Sienerth), S. 193-203;- Dr. Petri, siehe. Anm 9, Dr. Horst Fassel, s. Anm. 4

[9] Diese Kreise erfuhren mit Beginn der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts Zuwachs durch Verehrer des Dichters aus den Reihen des rumänischen Bildungsbürgertum s im Banat und im rumänischen Königreich. z .B. durch Literaten, die sich in Jassy in der ,,Junimea" zusammengefunden hatten. Fast alle der führenden Mitglieder der Vereinigung hatten im deutschsprachigen Ausland studiert; ihnen dürften. Wie bei Eminescu bereits detailliert nachgewiesen, Lenaus Schriften bekannt gewesen sein. Lenau gehörte jedenfalls zu den vielen deutschen Dichtern, aus deren Werk Übersetzungen in den „Convorbiri literare", dem publizistischen Organ des Vereins, erschienen. Mancher Banater Rumäne hat von solchen Bemühungen erst durch die „Romänische Revue" erfahren (1885-1894). Nur wenige Deutsche aus dem Banat haben in dieser Zeitschrift eine Chance gesehen. Eine rühmliche Ausnahme bildet Ludwig Vinzenz Fischer (1845-1890).

[10] A. P. Petri, in BANATICA. Beiträge zur deutschen Kultur, Freiburg, 19991 / Heft 2, S.5-10 Erwirft die Frage nach Protestreaktionen bei den ungarländischen Deutschen auf und weist auf ein Defizit in der Erforschung unserer Geschichte hin: „Das nationale Erwachen des Donauschwabentums gehört zu den wichtigen Problemen, die bisher von der Wissenschaft noch nicht zufriedenstellend aufgeklärt sind." (S. 5)

[11] Annemarie Podlipny- Hehn, Nikolaus Lenau in Rumänien. Eine Bilddokumentation. – Bukarest: Kriterion Verlag, zwei Auflagen: 1988 und 1991

[12] Wolfgang Hollinger untersuchte folgende Artikel aus dem Jahre 1902: Temesvarer Zeitung, Jg. 51: Nr. 185 (13.08.), S. l; Nr. 186 (14.08.), S. 1 f.; Nr. 187 (15.08.), S. 1-3; Nr. 188 (17.08.), S. 4, 6; Nr. 193 (24.08.), S. 5; Nr. 162 (31.08.), S. 1 f. - Temesvarer Volksblatt, Nr. 162 (13.08.), S. 1 f. - Deutsches Tagblatt für Ungarn, Jg. 3: Nr. 185 (13.08.), S. 1-5, 7; Nr. 156 (14.08.), S. 2 f.; Nr. 188 (17.08.), S. 4, 7; Nr. 189 (19.08.), S. 5; Nr. 198 (30.08.), S. 4; Nr. 199 (31.08.), S. 1 f.; Nr. 203 (04.09.), S. 5

[13] Dr. med. Hugo Gerber (1879-1964) – s. bei Dr, Petri, Biographisches Lexikon …, Sp. 535: 1907-35
Amtsarzt Bogarosch; 1925-26 1934-36 Obmann der „Semmelweis- Ärztegruppe Banat"

[14] Hingewiesen sei auf ein Nachschlagewerk, das auch heute noch viel genutzt wird: Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums - Breslau: Ferdinand Hirt, 3 Bände zwischen 1933-1938; Stichwort B a n a t in Bd. 1, S. 207-etwa 300

[15] Viktor Orendi- Hommenau (*1870 in Elisabethstadt/ Siebenbürgen †1954 Bukarest), Journalist, Schriftleiter, Kulturpolitiker (Petri). Kam nach einigen Jahren Tätigkeit ins Banat, hatte hier einen bedeutenden Anteil an der „Erweckung“ der Schwaben aus ihrer gedemütigten Stellung zur Selbstbesinnung auf ihr Deutschtum. An dem mehrfach genannten (überregionalen) „Deutschen Tagblatt für Ungarn“ war er Mitarbeiter, später Schriftleiter; Herausgeber des Wochenblatts „Deutsch- ungarischer Volksfreund“ (1903- 17) und der literarischen Zeitschrift „Von der Heide“ 1909-1919; 1922-1928, alles in Temeswar herausgegebene oppositionelle Blätter, die Dank seines Mutes, seiner Standfestigkeit und Dank des weitreichenden Mitarbeiterkreises, den er aufgebaut hat, Bedeutendes geleistet hat. - Erste Pläne für einen Volksbildugsverein gehen auf das Jahr 1904 zurück. 1916 konkrete Formen angenommen: In der Nr. 11/12 der „Heide“ veröffentlicht er die „Satzungen für einen dt. Volksbildungsverein in Ungarn mit 35 Paragraphen, Ergebnis von Beratungen im Dezember 1911. (S. 240)

[16] V. O.- H. rechtfertigt die Einführung dieser neuen Rubrik wie folgt: Auf Wunsch zahlreicher Leser unserer „Heide“ eröffnen wir im Nachstehenden eine neue Rubrik in diesen Blättern, die sich ausschließlich mit der Not und den Kämpfen des Deutschtums in Ungarn , so weit wir davon Kenntnis erlangen, beschäftigen wird, […] versprechen für die Zukunft, jedes wichtigere völkische Ereignis möglichst ausführlich festzuhalten (1912/ 12, S. 22). – Hatte er noch ein Jahr davor den (nie befolgten) Standpunkt vorgegeben, es sei „nicht Aufgabe der ‚Heide’ Politik zu machen“ – trotz der „wüsten Schreier und Scheinpatrioten“, so sieht sich sein Blatt nun dazu beauftragt, die vielen Empörten zu Wort kommen zu lassen.

[17] Hier ist es nicht möglich, die vielen tüchtigen Männer, ihren Verdiensten entsprechend aufzuzählen.

[18] Adam Müller- Guttenbrunn , Hrsg., In: Ruhmeshalle deutscher Arbeit in der Österreichisch-ungarischen Monarchie. – Stuttgart –Berlin: Deutsche Verlags- Anstalt 1916; Verfasser des Kapitels „ Die Schwaben in Südungarn. Er geht näher auf die Folgen der „nunmehr fast fünfzigjährigen Tätigkeit [der Regierung und Behörden] ein, die „verheerend wie ein Frost im Frühling wirkte“. Auf dem Bildungsweg durch die Staatsschulen „raubt man den südungarischen Schwaben, wie dem gesamten Deutschtum Ungarns […]
seine Intelligenz. Wer seinen studierenden Sohn nicht ins Ausland oder auf die Sachsenschulen in Siebenbürgen schickt, verliert ihn.“ [Kathol. Kirche im Dienste der Madjarisierung] Die Jugend betet nicht mehr in ihrer Muttersprache. Wenn ein Knabe die Schule verlässt, ist er ein kleiner Heide und im Übrigen vollständig verwirrt und verdummt [durch das übliche Einpauken der ungarischen Sprache, das Auswendiglernen, Rezitieren und Absingen patriotischer Gedichte und Lieder]. (S.252 f.)

[19] In der letzten Ausgabe (1919 / 26.) des Heimatblattes Hatzfeld hält Johann Hepp, Los Angeles, Rückschau:
Kurzgefasste Geschichte des Gesang- und Sportvereins Landestreu, aufgezeichnet 1959, ergänzt durch Bandenburg und Karl Hübner.d Karl Hübner (S. 48-57). – Eine beeindruckende Fülle an Aktivitäten und Erfolgen, u. a. mehrmals Teilnahme an dem Sängerwettstreit der Bundessängerfeste (ab 1928 /Detta); Teilnahme am großen Breslauer Landessängerfest, 1937, ausgedehnte Deutschlandfahrt im Anschluss daran; Teilnahme am Lenaufest 1940 in Lenauheim.

[20] Die meisten der Ortsgeschichten, viele Einzelnummern der in beachtlicher Zahl erscheinenden Heimatblätter spiegeln diese Entwicklung. –Aus der jüngeren Zeit sind die Bde 3,4 und 5 der Reihe „Das Banat und die Banater Schwaben“, hrsg. Von der LM der Banater Schwaben zu nennen (über Trachten und Brauchtum; Schule u. a. Kultureinrichtungen; Städte und Dörfer); die noch in Rumänien von Hans Gehl herausgegebenen Bände zur Volkskultur bei den Banater Deutschen, fortgesetzt in Deutschland / in Tübingen herausgebrachte Bände.

[21] Kaspar Hügel über die Essenz des Gesetzes Nr. 977 vom 7. 11.1941 über die Organisation des deutschen Schulwesens in Rumänien, Leserbrief in Banatica /1995 / 3, S. 68): Das Gesetz ermächtigte … die Volksgruppe, Schulen und Erziehungsanstalten zu errichten und zu leiten und legte die Bedingungen dafür fest…. In die Verwaltung der Volksgruppe gelangten diese Schulen aufgrund von Abkommen zwischen der Volksgruppe einerseits und [andererseits] dem Temeschburger röm. kath. Bistum, der Evangelischen Landeskirche sowie des rumänischen Unterrichtsministeriums.

Erinnerungen

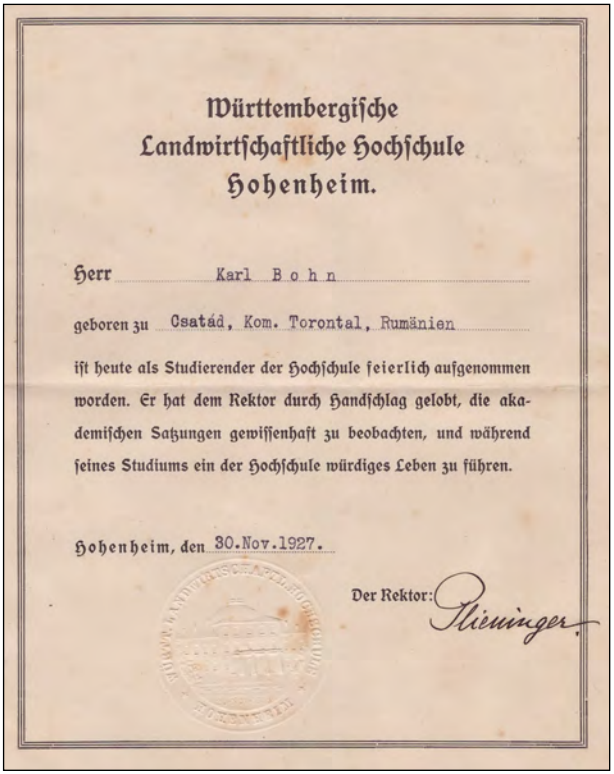
von Elisabeth Ploch

In einem Zeitungsartikel von 02.12.2014 der „Zeit“ las ich das Folgende: "Wir schaffen unsere Erinnerungen selbst", sagt der Bielefelder Gedächtnisforscher Hans Markowitsch. Erinnerungen sind dynamische Rekonstruktionen selektiv wahrgenommener Informationen, emotional gefärbt und manipulierbar. Woran wir uns erinnern, hängt zunächst einmal ab von der eigenen Verfassung im Moment des Erinnerns. Ein depressiver Mensch wird eher an trostlose Erlebnisse denken, ein glücklicher an die guten. Je stärker sich die ursprüngliche Situation und der Moment des Abrufens ähneln, desto leichter ist die Erinnerung zugänglich.“

Und ich kam ins Grübeln, was denn „Erinnerungen“ sind und ob das, wie ich es an die nächste Generation weitergebe, irgendwie noch mit dem etwas zu tun hat, wie ich es erlebt habe? Wie kann ich Erinnerungen aufrechterhalten in Zeiten der Digitalisierung? Wen interessieren eigentlich meine persönlichen Erinnerungen? Wahrscheinlich Historiker und Archivare, die sich beruflich damit auseinander setzen um für die kommenden Generationen Urkunden und wertvolle Quellen zu erhalten, aber ich habe nichts, das musealen Wert hätte, lediglich Fragmente von Erinnerungen aus meinem bis jetzt gelebten Leben, an eine Kindheit in Rumänien. Einige Erinnerungen möchte ich auch am Liebsten verdrängen und vergessen, obgleich sie zu mir gehören. Es sind die bitteren Zeiten, die jeder Mensch nun einmal kennt und für mich waren es jene, wo meine Mama in Rumänien über Stunden hinweg Schlange stand und vor ihrer Nase war dann alles ausverkauft. Sie kam nach Hause und sagte: „Heute gibt es kein Brot.“ Und ich werde ihren Gesichtsausdruck niemals vergessen oder jene Tage in der Schule, wo die Frau Lehrerin dermaßen schlechte Laune hatte, dass sie alle Schüler anbrüllte, obgleich wir gelernt hatten und fleißig waren. Wir durften reihum in der Ecke stehen – einige bekamen auch noch andere Bestrafungsanktionen zu spüren. Die Zeiten im Kommunismus waren nicht lustig und ständig mit einem „Überlebenskampf“ verbunden, weil es eine dauerhafte Mangelwirtschaft war. Als „nicht Rumänin“ bekam ich meine „Deutschstämmigkeit“ ständig zu spüren, aber ich lernte schöne Erinnerungen zu sammeln und das waren jene Momente, wo ich mit Kindern rumtollte. Es waren (zugegebenermaßen) wenige Zeiten, aber ein Rad auf dem Rasen zu schlagen oder das Klettern auf die Bäume – diese Erinnerungen habe ich mir nie nehmen lassen.

Es gibt verschiedene Formen von Erinnerungen und meine stärksten Erinnerungen sind jene an bestimmte Gerüche. Der Weihrauch in der Kirche an den Feiertagen oder Geräusche, beispielsweise von Kutschen, die von Pferden gezogen wurden. Nicht alle Erinnerungen haben also etwas Quälendes und beängstigendes, doch wie will man „Geräusche“ festhalten, die sich in der Kindheit in einem festgebrannt haben? Heutzutage ist es einfach – man kann alles aufnehmen – auditiv mit mp4 Aufnahmen, visuell mit Bildern oder Videos, aber damals war es nicht so. Und so muss ich feststellen, dass es von mir nur

ganz, ganz wenige Bilder aus Kindheitstagen gibt. Wir hatten einfach nicht das Geld und die Möglichkeiten um alles festzuhalten. Wie will man die Stimme der Angehörigen festhalten, die nicht mehr da sind und die dennoch eine Art Erinnerung hinterlassen haben? Ich weiß nur, dass meine Großmutter sehr viel gestickt hat, meine Mama hat viel gestrickt und das sind dann die Schätze, die ich hüte – es sind nur 1 oder 2 Stücke, die aber mehr wert sind als eine Million Bilder. Ein Brief, eine handschriftliche Notiz, eine Erzählung, der Geruch einer Speise und so habe ich mein persönliches Herzensalbum befüllt um die Erinnerungslücken zu schließen.



Württembergische
Landwirtschaftliche Hochschule
Hohenheim.

Herr Karl Bohn

geboren zu Csatád, Kom. Torontal, Rumänien

ist heute als Studierender der Hochschule feierlich aufgenommen worden. Er hat dem Rektor durch Handschlag gelobt, die akademischen Satzungen gewissenhaft zu beobachten, und während seines Studiums ein der Hochschule würdiges Leben zu führen.

Hohenheim, den 30.Nov.1927.

Der Rektor: Kleiminger

Die Immatrikulationsbescheinigung von Karl Bohn, dem Großvater von Elisabeth Ploch, aus dem Jahr 1927

„Erinnern“ geht für mich auch immer mit dem Kampf einher, gegen das „Vergessen“ und da Erinnerungen immer ein Stück weit selektiv sind, weil ich manchmal auch Einiges mir „schön denke“, was (wenn man es historisch genau betrachtet) nicht so gewesen ist, so hat diese Kindheit mit allen Beschränkungen auch etwas Tröstliches gehabt. Ich kannte einfach Vieles nicht. Ich wusste nicht wie manche Süßigkeiten schmecken und wurde nicht übergewichtig. Der Besuch meines Onkels, der dann ein paar Orangen mitgebracht hatte, die die weite Reise unverdorben vorzufinden waren – dieser Geruch! Phänomenal! Es war recht normal, dass die Gebäude in Timişoara unsaniert waren und dass das Geld nichts wert war, dafür aber Freundschaften umso mehr.

Erinnerungen zu hüten, bedeutet auch immer einen Fundus an Ressourcen in sich zu tragen, die einem bei vielen Fragestellungen helfen können, wenn man nicht mehr weiter weiß. So können positive Erfahrungen immer der Antrieb sein für ein: „Ich schaffe das! Ich habe so viel Mist hinter mich gebracht – das kriege ich jetzt auch hin.“

Ob die Erinnerungen einen Menschen prägen? Ich denke schon, weil es das ist, was am Ende unseres Lebens bleibt.
Ein Sportler kann beispielsweise im fortgeschrittenen Alterssemester von 70 Jahren nicht mehr die Höchstleistungen erbringen, die er mit 20 Jahren zu erbringen vermochte und so hat er die Erinnerungen an die Wettkämpfe, an Durststrecken, … manchmal auch ein paar Urkunden oder Medaillen, aber all diese Dinge haben nur einen symbolischen Wert und die Bestätigung für einen selbst, dass man etwas geleistet hat. Sportler sind ganz großartig darin, Niederlagen so aufzuarbeiten, dass sie für den nächsten Wettkampf nur das Positive mitnehmen um wieder ein gutes Ergebnis erzielen zu können. Die Zeiten, wo trainiert wurde, all die Verzichte auf Freunde, Familie und Verletzungen – das wird ad acta gelegt. Wenn man mit Sportlern spricht, dann ist immer alles „gut“. Verletzung? „Das wird schon wieder.“
Wenn die Wehmütigkeit mein Herz befällt und die Erinnerungen präsent sind, weil sie wach gerufen wurden, dann hilft auch ein schönes Lied oder ein Gedicht, denn die früheren Generationen wussten, wie man Erinnerungen elegant festhält.
Mir gefällt das Gedicht von Nikolaus Lenau (1802-1850) sehr gut:

Der Baum der Erinnerung

Ja, du bist es, blütenreicher
Baum, das ist dein süßer Hauch!
Ich auch bins, nur etwas bleicher,
etwas trauriger wohl auch.

Hinter deinen Blütenzweigen
Tönte Nachtigallenschlag,
Und die Holde war mein eigen,
Die an meinem Herzen lag.

Und wir meinten selig beide,
Und ich meint es bis zur Stund,
Dass so herrlich du vor Freude
Blühtest über unsern Bund.

Treulos hat sie mich verlassen;
Doch du blühst wie dazumal,
Kannst dich freilich nicht befassen
Mit der fremden Liebesqual.

„Allzulieblich scheint die Sonne,
Weht der linde Maienwind,
Und das Blühen und die Wonne
Allzubald vorüber sind!“

Mahnend säuseln mir die Lehre
Deine frohen Blüten zu;
Doch ungläubig fließt die Zähre,
Und mein Herz verlor die Ruh.

Wir möchten immer gerne in positiver Erinnerung bleiben und das versuche ich immer auch ein Stück weit mit Freundlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Egal wie trostlos eine Erinnerung sein mag, ich habe mir angewöhnt, die schönen Bilder in meinem Herzen beizubehalten und ich wünsche allen von Herzen, dass Sie in Ihrem Leben Stationen finden, an die Sie sich gerne erinnern mögen – Lichtblicke, Herzensgeschenke, Liebe und Orte, die ein positives Gefühl hinterlassen.

Eine kleine Dorftragödie aus dem Jahr 1860

Übertragen von Alfred Ivanov

Pränumeration für Werschetz jährl. 7 fl. Mit Postversendung 6 fl. ö. W.

Werschetzer Gebirgsbote.

Annoncen werden das erste Mal per Spaltzeile mit 5, das zweite Mal mit 4 kr. berechnet

Nr. 27. Sonntag, den 1. Juli 1860. IV. Jahrg.

* (Ein Doppelmörder). Aus Gr. Becskerek 2. Juni wird berichtet: Peter Pockmüller, Zeugweber aus Hatzfeld, 21 Jahre alt, pflog mit der dortigen von Csatad gebürtigen Dienstmagd Anna Glauder, 21 Jahre alt, ledigen Standes, ein Liebesverhältniß und beiläufig im Monate September 1859 gelangte selbe, unter der Zusage der Ehe, in einen interessanten Zustand. Nicht lange hierauf ging A. G. nach Temesvar, allwo sie durch 4 Monate als Magd bedienstet war; — während dieser Zeit forderte sie ihren Geliebten brieflich auf, ihr etwas Geld zu schicken, da sie wegen ihrer Schwangerschaft nicht länger dienen könne, und sich zu ihrer bevorstehenden Niederkunft eine Wohnung miethen wolle; indessen blieb dies von Seite des Geliebten unerfüllt, ja Letzterer trachtete sogar sie vorerst zur Abtreibung der Leibesfrucht, später aber zur Weglegung des Kindes brieflich zu verleiten, zugleich sie auffordernd, seine derlei Briefschaften unverzüglich zu verbrennen. A. G. wollte indessen weder das eine, noch das andere befolgen. Sie schilderte vielmehr in einem an ihre Tante K. G. in Csatad gerichteten Schreiben, das hierauf bezügliche Benehmen ihres Geliebten als ein hinterlistiges: des P. P. Absicht erkennend, sich von ihr, und beziehungsweise von seinen Heiratsversprechungen loszumachen. P. P. unterließ jedoch nicht, sie fortwährend in ihre Heimat zu locken; in Folge dessen kam sie im Monat März zu ihrer Tante nach Csatad, von wo er sie mehrmal nach Hatzfeld zu sich abholte. Dies geschah auch am 5. April l. J. Seine Mutter mißbilligte den Aufenthalt der A. G. im Orte Hatzfeld, und soll ihn wegen derlei Abholungen ausgezankt haben. Er faßte nun in der nächstfolgenden Nacht (vom 5. auf den 6. April) den Vorsatz, seine Geliebte zu ermorden. Von dieser Absicht geleitet, trat er mit derselben am 6. April beiläufig halb 4 Uhr Früh die Rückreise nach Csatad zu Fuß an und nahm zugleich von seinem Webstuhle ein einschneidiges Messer sammt einem eisernen Mörserstößel mit sich und als Beide zu einem auf dem Csatader Hotter befindlichen Hügel anlangten, verweilten sie daselbst eine Viertelstunde sitzend und mit einander sprechend; — als sie sich

Es war im Sommer 1859, als die zwanzigjährige Marianne Flauder aus Csatad den einundzwanzigjährigen Webergesellen Peter Bockmüller aus Hatzfeld kennenlernte und sich in ihn verliebte. Vermutlich geschah es gar bei der Hochzeit des Adam Bockmüller, der die Elisabeth Steinmetz aus Csatad in jenem Jahr ehelichte.

Das junge, frischverliebte Paar traf sich regelmäßig und Anfang August nahm das Schicksal seinen Lauf, als die junge Frau schwanger wurde. Von jenem Zeitpunkt an wollte Peter Bockmüller nichts mehr von ihr wissen und drängte sie zur Abtreibung. Verzweifelt klammerte sich Marianne Flauder an die Beziehung mit dem Weber und nach mehrmaligem Abweisen trat sie eine Stelle als Dienstmagd in Temeswar an. In der Anonymität der Großstadt konnte sie somit für einige Monate untertauchen. Als jedoch die Schwangerschaft immer deutlicher wurde, stieg auch der Grad ihrer Verzweiflung. Sie vertraute sich ihrer Tante Resi, der Schwester ihres Vaters, an. Theresia Heckl hatte selbst drei erwachsene Kinder und verstand die Not ihrer Nichte. Sie bot ihr Ende März 1860 an, zu ihr nach Csatad zu ziehen, um die Geburt in vertrautem Umfeld zu vollziehen. Marianne kehrte somit in Schande in ihr Heimatdorf zurück.

Ihre Vorfahren kamen aus Saaralben in Lothringen und waren vermutlich Hirten, sowie es Bartholomäus Flauder, ihr Vater, immer noch war. Der Name Flauter leitete sich vermutlich vom Berufsinstrument der Hirten, der Flöte oder Flaute, ab. Dennoch handelte es sich um eine ehrbare Familie.

Nach Csatad zurückgekehrt suchte Marianne, sie war zu jenem Zeitpunkt bereits im achten Monat schwanger, wiederholt den Kontakt zu Peter Bockmüller. Am 5. April 1860 traf sich das verzweifelte junge Paar in Hatzfeld. Was Marianne Flauder an jenem Tag noch nicht ahnte, war die Tatsache, dass

Peter Bockmüller sie unter dem Vorwand zu sich lockte, um sie und ihr ungeborenes Kind zu töten.
Sie verbrachten den Tag zusammen und morgens gegen vier Uhr begleitete Peter Bockmüller die zukünftige Mutter seines Kindes nach Hause. Vorsätzlich hatte er einen Mörserstößel und sein extrem scharfes Webermesser eingesteckt. Zu Fuß gingen die beiden bis zum Feldhügel, der die Grenze zwischen Hatzfeld und Csatad markierte, und legten dort eine viertelstündige Pause ein. Als Marianne Flauder sich wieder auf den Weg machen wollte, schlug Peter Bockmüller mit seinem steinernen Mörserstößel, der die Form eines kleinen Knüppels hatte, auf die Mutter seines Ungeborenen ein und als diese bewusstlos zusammenbrach, schnitt er ihr mit seinem Webermesser die Kehle durch. Im Glauben die junge Frau getötet zu haben, verließ der Mörder den Tatort, vergrub unterwegs sein Mordwerkzeug, wusch sich in einem Graben das Blut von seinen besudelten Händen und kehrte nach Hatzfeld zurück. Kurz nach der Tat passierte das Fuhrwerk des Hatzfelder Schlossermeisters Johann Drodniansky den Tatort. Bei ihm befand sich der junge Schustergeselle Martin Ludwig, der, nachdem die beiden Männer erkannten, was geschehen war, Hilfe suchend zurück nach Hatzfeld eilte und mit einem Arzt und den beiden Gemeindedienern (Polizisten) Peter Weiler und Peter Uhri zurückkehrte. Marianne Flauder war gegen sieben Uhr immer noch am Leben, zwar unfähig zu sprechen, gab sie den Anwesenden durch Nicken zu verstehen, dass Peter Bockmüller ihr Mörder sei. Verzweifelt versuchte der Arzt das Leben des bereits voll entwickelten Säuglings zu retten, doch das Kind verstarb einige Minuten nach seiner Geburt und kurz darauf am selben Tag auch seine Mutter.

Peter Bockmüller wurde noch am 6. April verhaftet und am 12. Juni 1860 in Großbetschkerek/Zrenjanin wegen Doppelmordes zum Tode verurteilt. Nur wenige Tage nach der Verurteilung verstarb auch der 26 jährige Anton Bockmüller, des Mörders Bruder. Unter welchen Umständen ist unklar, jedoch nicht undenkbar, dass sich dieser aus Schande das Leben nahm.

Der Säugling der Marianne Flauder war ein Junge. Ob er getauft wurde, ist sehr unwahrscheinlich, denn dazu durfte er nicht lange genug gelebt haben. In den Lenauheimer Kirchenmatrikeln ist er jedoch als Josef Flauder registriert und im Familienbuch unter der Nummer 1638.1 erfasst.

jedoch anschickten, ihre Reise fortzusetzen, sprang Bockmüller auf sie mit dem gedachten Mörserstößel zu, und versetzte ihr damit über den Kopf zwei derart heftige Schläge, daß sie betäubt zu Boden stürzte. Er brachte ihr sodann noch einen dritten Schlag bei, zog hierauf sein obbenanntes Messer aus der Tasche hervor, und machte ihr damit mehrere Schnitte derart in den Hals, daß hierdurch ihre Luftröhre durchgeschnitten wurde. Die Unglückliche wurde in Folge dessen regungslos; er glaubte nun, daß sie schon todt sei, nahm ihr ihre Kleidungsstücke enthaltendes Bündel sammt seinen Werkzeugen zu sich, und entfernte sich eiligst in der Richtung gegen die Stadt Hatzfeld. Unterwegs verscharrte er jedoch dieses Bündel sammt dem Mörserstößel auf dem Ackerfelde, wusch sich seine blutbeflecken Hände, sowie die Hemd- und Rockärmel in einem Graben, und traf in Hatzfeld um 7 Uhr früh ein.

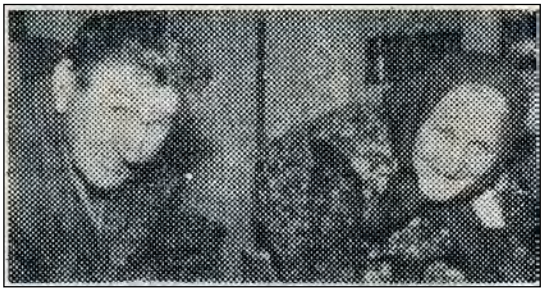
Anna Glauder lebte jedoch fort, und wurde an Ort und Stelle von Johann Drodnianski, Schlossermeister, und Martin Ludwig, Schuhmachergeselle, beide aus Hatzfeld, wahrgenommen. In Folge der Anzeige dieser Beiden begab sich der Hatzfelder Gemeindearzt in Gesellschaft der dortigen Gemeindediener Peter Weiser und Peter Uri an den Thatort, allwo die Glauder zwar noch lebend, jedoch sprachlos vorgefunden wurde. Auf die Frage, ob sie nicht etwa von ihrem Geliebten P. P. verwundet worden sei, bejahte sie dies mit dem Kopfe. Die Arretirung des P. P. erfolgte unverzüglich in seiner Behausung. Bei dem Berhöre gestand er gleich umständlich obige That. — Die Glauder starb noch am selben Tage. Ihr Kind war bereits im 8. Monate und vollkommen ausgebildet; es lebte nach der Geburt noch einige Minuten. — P. P. wurde mit dem Beschlusse des k. k. Kreisgerichtes Groß-Beckerek, vom 12. Mai 1860, wegen Verbrechens des gemeinen Mordes, erschwert durch das Verbrechen der versuchten Verleitung zur Abtreibung der Leibesfrucht und Wegelegung eines Kindes, in den Anklagestand versetzt, und die Hauptverhandlung auf Dienstag den 12. Juni 1860 anberaumt, und auf dessen Begehren ihm Herr Advokat Augustin v. Kovács als Vertheidiger beigegeben.

(Quelle: „Der Werschetzer Gebirgsbote“ Zeitung vom 1. Juli 1860)

Die Massonis aus Lenauheim un ihre zwelf Katze!

aus der Pipatsch vom 11. Mai 1986 von Helmut Ritter

Vorbemerkung: Diesen Artikel habe ich im März 1986 für die NBZ-Mundartbeilage „Pipatsch“ verfasst. Leider konnte die Redakteurin Maria Endres meinen Beitrag über die Eheleute Massoni aus Lenauheim und deren 12 Katzen nicht in der Form abdrucken, in der ich ihn geschrieben hatte. Warum? Weil es ihr einfach unmöglich war und sie es sich nicht erlauben konnte - und dafür hatte ich vollstes Verständnis -, in einer Zeit, in der in Rumänien eine Lebensmittelknappheit herrschte und allseits über Sparmaßnahmen gesprochen wurde, einen Artikel in der „Pipatsch“ zu veröffentlichen, in dem in einem einzigen Haushalt sage und schreibe zwölf Katzen durchgefüttert werden mussten. Das konnte als pure Verschwendung angesehen werden und war demgemäß sowohl politisch als auch „moralisch“ nicht zu vertreten und zu verantworten. Ich habe den 1986 für die „Pipatsch“ gedachten Beitrag in Mundart nun ein wenig erweitert und für das „Lenauheimer Heimatblatt“ zurechtgemacht.



Die Katz zählt zu de älteschte un beliebteschte Haustiere. Sie stammt vun dr Wildkatz ab un is angeblich aus Egipten iwer Griechenland do zu uns uf Eiropa kumm. Im Mittelalter hat mr die schwarzi Katze oft beschuldicht, im Bindnis mitm Teiwl zu stehn oder dass se Hexe sin. In jedem Märchen, in dem a beesi Hex vorkummt, is a schwarze Kater ihr ständiche Begleiter. Aach heit noch betrachte viel Leit die schwarzi Katze als Unglicksbringer. Laaft a schwarzi Katz uns vun rechts no links iwer de Weech, dann bringt des Glick. Laaft se awer vun links no rechts, bringt des Unglick. Warum des so sin soll? Na, des is vielleicht darum so, weil links schun seit jeher als die „schlechti Seit“ gilt. Mer saat doch aach zur rechti Hand die „scheeni Hand“, oder? In Wirklichkeit is des awer alles jo nor reine Awerglaawe un Humbug. Ens is awer sicher ke Awerglaawe: Wann die Katze Fliegle hätte un fliehe kennte, dann were die Spatze (un net nor sie) ganz selteni Veegl! Was awer die Redewendung „Wer Katze net geere hat, der kriet ke scheenes Weib!“ betreffe tut, so kann ich des net beurteile, ob des aach stimmt, weil ich do drdriwer noch ke kunkret aussagendi Schtatistik gfunn han.

Es heeßt, dass a Katz, wann se vun ganz hoch runerfallt, se fascht immer uf die Fieß fallt. Des stimmt, weil Katze han a ausgezeichnetes Gleichgewichtsgefiehl. Drbei kummt em Schwanz a großi Roll zu. Amerikanischi Tierärtzte han festgstellt, dass for die Katze beim Runnerfalle de siewete Stock de gfährlichschte is. Intressant drbei is, dass es bei de Mensche

jo aach heeßt, dass es sieweti Ehejohr es „verflixti Johr“ is… Wann a Katz immer uf die Fieß fallt, bedeit des awer aach, dass se siewe oder gar nein Lewe hat, wie oft behaupt werd? Ganz sicher net! Katze han nehmlich a Leweserwartung vun acht bis zwanzich Johre, im Dorchschnitt were se awer nor an die vierzehn-fufzehn Johr alt. Es soll awer aach schun Katze gin han, die iwer dreißich Johr alt gin sin. Des ware dann sozusaan die Methusalems uner de Katze! Wie ersichtlich were die Katze also lang net so alt, wie mir Mensche. A Katz, die vierzehn Johr alt is, is in Menschejohre awer immerhin schun knapp iwer siebzich!
A Katz vermehrt sich rasch un bringt in dr Regl vier bis sechs Jungi zur Welt. Katze hänge viel wenicher als Hunde am Herr oder an dr Frau, sie sin vielmehr ans Haus un an ihre vertrauti Umgebung gebun. Katze sin stark eigensinnich un losse sich nor schwer abrichte. Gsiehn tun se awer besser als die Hunde un aach Farwe kenne se unerscheide. Sie sin net, wie oft behaupt werd, farweblind un rot soll ihre Lieblingsfarb sin. Ob des awer aach stimmt un wirklich so is, kann ich net mit Sicherheit behaupte, weil ich bin jo schließlich un endlich ke Katz!
Awer jetz genuch dermit, ich will jo do ke Geschichte vun de Katze schreiwe, sondern iwer die Katze der Eheleite Massoni aus Lenauheim, Hausnummer 598, berichte. Sie han jo net 56 Katze, vun deni in Theodor Storms Gedicht „Von Katzen“ die Red is, awer immerhin nenne se 12 Katze ihr Eigen, was jo aach net wenich is, oder?

Bei Familie Massoni im Haus,
Find mer seltn nor a Maus,
Aach ke Gspur is do vun Ratze,
Weil sie han jo zwelf Katze!

Awer, um ganz ehrlich zu sin,
Muss ich es doch zugin:
Nor elf Katze sin`s, des is gewiss,
Weil uner ihne aach a Kater is!

Es sin des awer weder Perserkatze noch siamesische Katze, es sin ganz geweehnliche Hauskatze.
Es heeßt: „Wer die Katze geere hat, der hat aach die Mädle geere“. Beim Massoni Vetter Niklos (66) is des awer net de Fall, is er doch nimmehr de Jingschte un außerdem hat er jo schun seit langi Johre sei Wäs Kathi (61). Awer Mensche, die Tiere geere han, sin gudi Mensche. Un des is aach bei de Massonis de Fall. Katz misst mer sin bei deni Leit! Trotzdem is bei ihne im Haus net alles for die …Katz! Sie han nämlich noch zwei Hunde, drei Stick Rindviecher, zwei Schwein, zwei Schoof, zwelf Hingle un viel, viel Tauwe. Dass do immer was zu tun is, des is mol klor. Awer des macht nix, weil de Vetter Niklos und die Wäs Kathi, des sin aarich fleißiche Leit. Im Herbscht han ich die Gelegenheit ghat, mit ihne Kukrutz zu breche un do han ich mich dervun iwerzeihe kenne. Die Wäs Kathi, sie is a geboreni Renz un stammt aus

Sanktanna, war net zu iwertreffe, so schnell hat se garweit. Sie hat so flink Kukrutz gebroch, als hätt se vier Händ un net nor zwei!

Awer zuruck zu de Katze. Obwohl`s normalerweis mehr Kater als Katze gibt, is uner deni 12 Katze bei Massonis nor een enziche Kater! Un er hat nor zwei Farwe, weil dreifarwiche Kater gibt`s net. Oder besser gsaat sin dreifarwiche Kater a Seltnheit, sozusaan a Laune der Natur. Dreifarwiche Katze sin in neinunneinzich Prozent aller Fälle weiblich. Die Erklärung leit in de Gene. Bei de dreifarwiche Kater handlt es sich um a Erbfehler un sie sin meischtns unfruchtbar. Den Chromosomfehler gibt`s aach bei de Mensche, een bis zwei vun tausend neigeboreni Buwe sin drvun betroff.
Dass es ke dreifarwiche Kater gibt, des hat mr schun mei Onkel gsaat, awer ich han`s net glaawe wille. Inzwische han ich mich awer dervun iwerzeit un des aach schun in Bicher gelest. Sogar die Kater sin also wenicher „vermolt“ als die weibliche Katze, des is net nor bei de Mensche so…
Dreifarwiche Katze nennt mer aach noch „Glickskatze“, weil se angeblich es Haus, in dem se lewe, vor Feier schitze. Farwe hin un Farwe her, in dr Nacht sin awer alli Katze schwarz!
Ob die 12 Katze aach alli Name han, han ich die Wäs Kathi gfroot. „Nee“, saat se, „nor die alt Katz hat a Name, sie heeßt Waltraud. De Kater werd nor Kater genennt, die anre rufe mr alli Mitz.“ Die Waltraud han se vor a phaar Johr gschenkt kriet. A gschenkti Katz soll mr in de Spiegl schaue losse, no bleibt se im Haus, heeßt`s. Ob de Vetter Niklos oder die Wäs Kathi des gemacht han,

weeß ich net, awer die Waltraud is bis zuletscht im Haus geblieb. Sie is die Stamm-Motter vun dere ganze Katzesippschaft bei Massonis.
Es Sprichwort „Die vertraan sich wie Hund un Katz“, also schlecht oder gar net, des stimmt bei de Massonis ihre Viecher net! Die zwelf Katze und die zwei Hunde kumme nämlich ganz gut mitnaner aus. Des kann ich aach vun meim Kater Moritz un meim Hund Waldmann in Detta saan, weil die sin die beschti Freind. Sie schlofe beinaner un sin eenfach unzertrennlich.
Die ganzi Schuld an dere Feindschaft zwischer Hund un Katz soll angeblich de Schwanz sin. Jo, de Schwanz! Wann de Hund schwänzelt, so bedeit des Freid, dann is er gut ufgeleet. Wackelt die Katz awer mit`m Schwanz, dann is se ufgeregt un es is a Zeichn vun Drohung un Aggression. Gsieht also die Katz de Hund schwänzle, ment se, dass er bees is un se angreife will. Wann de Hund die Katz mit`m Schwanz hin un her wackle gsieht, dann ment er awer, dass se froh is un spille will, was jo in Wirklichkeit grad umgkehrt is. Vun do her also die sprichwertlichi Feindschaft zwischer deni zwei Haustiere.
Im Fewer un März is bei Massonis recht oft „Katzemusich“ zu heere, weil in dere Zeit die Katzehochzeite stattfine. Es besteht also die Hoffnung uf baldiche Katzenachwuchs. Wann jedi vun de elf Katze vier Kätzle kriet, dann sin des 44, mit de Mottre also 55. De Kater noch derzugezählt, sin des genau wie im Gedicht vum Theodor Storm 56 Katze. Awer was fangt mer an mit 56 Katze? Bei aller Tierlieb were des dann doch zu viel for de Vetter Niklos un die Wäs Kathi! Is doch so, oder net?

Fritz's Mühle

Aufgeschrieben von Chira Jurca

Die Mühle, befand sich an der Hauptstraße, im westlichen Teil der Gemeinde Lenauheim. Wenn du aus der Ortsmitte, Richtung Grabatz dich begabst, stand sie etwa in der Hälfte des zweiten Ortsviertels, auf der rechten Seite der Straße. Das Grundstück, auf dem sie sich befand, hatte an der Straße eine Breite von 20 Meter und in der Tiefe, hatte das Grundstück eine Länge von 80 Meter. Das Gebäude der Mühle war parallel zur Straße gestanden und wurde aus zwei Räumen zusammengesetzt: Im ersten Raum war die Waage untergebracht. In diesen wurde der Weizen gebracht, aber auch das Mehl wurde gewogen, welches man zum Schluss bekommen hat. In diesem Raum hat man auch zeitweilig Produkte und andere Dinge aufbewahrt, die für die Mühlenaktivität benötigt wurden. Der Weizen wurde meistens mit dem Pferdewagen gebracht. Sehr selten, kam es vor, dass jemand mit nur einem oder zwei Getreidesäcke zur Mühle kam. Diejenigen, die mit dem Pferdewagen kamen, fuhren auf den Hof, neben die Laderampe vor dem Eingang. Die Laderampe war aus Brettern angefertigt und wurde links und rechts von Treppen mit Stufen für den Zugang zur Mühle sowohl für die von der Straße kommenden wie auch diejenigen, die von der anderen Seite kamen, also von der Hofseite, oder vor allem aus dem Maschinenraum, gestützt. Derjenige, der

an der Reihe war, um den Weizen abzugeben, wurde vom Müller auf der Laderampe empfangen, der auch mit seiner Sackkarre den Getreidesack in den Waageraum brachte.

Das Haus in der Hauptstraße im Jahr 2015, vor dem Zusammenfall der Ruine

Die Pflicht des Bauern bestand darin, die Säcke vom Wagen zu heben und auf die Laderampe zu stellen. Von hier wurde er durch den Müller in den Raum gefahren und auf die Waage gestellt. Hier müssen wir eine Anmerkung machen. Die Waage war auf Stützen gestellt, damit die Oberseite der Laderampe, auf der die Säcke gestellt waren, auf gleicher Höhe mit dem Boden war. Somit konnte das Aufstellen der Säcke auf die Waagefläche, die Übernahme und das Einlassen in den Trichter, das Heranbringen des Mehls, das Wiegen und den Transport zum Pferdewagen, mit minimaler körperlicher Anstrengung unternommen wurden. Mit anderen Worten, die Leute meiner Kindheit hatten praktisches Wissen über die Leistungsmöglichkeiten und optimalen Arbeitsbedingungen des Menschen.
Sobald die Weizensäcke auf der Waage standen, kam die Person, die sie brachte, und wohnte dem Wiegen der Säcke bei. Der Eigentümer des Getreides kam wieder zur Waage, als das Mehl und die Weizenkleie, die ihm zustanden, gewogen wurden.
Der zweite Raum war für den eigentlichen Mahlprozess gedacht. Hier waren, wenn ich mich nicht irre, drei Mühlenwalzen eingebaut. Ich gestehe, dass ich diesen Raum nur einmal betreten habe. Es war nicht üblich, dass eine fremde Person dort eintrat, denn sie hatte da nichts zu suchen. Trotzdem hat mich die Neugier geplagt, um zu sehen, was dort passiert. Ich wurde von Niemanden aufgehalten, also ging ich rein und schaute mich einige wertvolle Minuten im Walzraum um. Ich war fasziniert zu sehen, wie die Räder und Riemen, die Walzen antrieben, aber auch von dem summenden Geräusch der Walzen, die die Weizenkörner in Mehl verwandelten. Natürlich habe ich damals nicht

verstanden, wie der gesamte Mahlvorgang funktioniert. Wage Informationen über den Mahlvorgang habe ich aus späteren Lektüren gelernt und sie lassen mich vermuten, dass es drei Mahlwalzen gab. Ich glaube, es war folgende Funktionsweise: zwei Walzen machten die Vorarbeit für die dritte. Die ersten zwei Walzen waren für eine erste grobe Zerkleinerung und die dritte Walze erzeugte das Endprodukt.

Es gab auch eine dritte Raumabteilung, die des Motors. Der Platz für den Motor war nicht groß, oder zumindest sah ich es als Kind so. Ich habe ihn nicht als groß gesehen, weil der Motor riesig war. Deshalb hast du es auch nicht so aufgenommen, ob er groß oder klein ist. Als du den Raum betratst, sah man nur ein riesiges Schwungrad am Motor, das wie ich glaube etwa ein Durchmesser von 3 Meter hatte. Als du im Raum warst, hast du nicht den ganzen Motor mit seinem riesigen Schwungrad gesehen. Der untere Teil des Motors war auf einem Sockel im Keller befestigt, so dass man nur den oberen Teil des Zylinders, in dem der große Kolben seine Auf- und Abwärtsbewegung also Hub und auch nur die Hälfte des Schwungrades sehen konnte. Wenn wir auf dem Hof, vor dem Eingang standen und zwischen den Füße der Pferde durch schauten, konnten wir paar kleine Fenstern sehen, da sahen wir den Treibriemen, der vom Motor zur Mitte des Gebäudes, ging.

Es war ein Dieselmotor, also war der Treibstoff, Diesel (Motorin). Er wurde mit Diesel, aus einem Tank der an der Wand befestigt war und durch Abwärtsfall, aufgetankt wurde. Der Dieselsprit wurde mit Hilfe einer Handpumpe in Hub Bewegung, die vom Mechaniker bedient wurde, in den Tank gepumpt. Dieser Motor tat einiges mehr, mit seiner Energie: er erzeugte zunächst elektrischen Strom für den gesamten Mühlenvorgang; Zweitens liefert er die Druckluft für die nächste Inbetriebnahme des Motors und Drittens eine geringe Menge an elektrischen Strom, der für die Mühle benötigt wurde. Schließlich wurde mit seiner Kraft auch das Wasser aus dem Tiefbrunnen, das im Dauerfluss die Motorkühlung betrieb, gefördert. Manchmal wurde auch versucht, Autobatterien zu laden, die die Menschen zum Betreiben der Radiogeräte nutzten, da die Gemeinde noch nicht elektrifiziert war. Ich erinnere mich, dass mein Vater auch versuchte, eine solche Batterie zu laden, aber ohne Erfolg. Für einen solchen Vorgang, war nicht nur eine Stromquelle, sondern auch ein Gleichrichter von Nöten. Ich weiß nicht, ob dieses Gerät in der Mühle vorhanden war. Es gab auch Zeitlagen, in denen die Mühle entweder aus technischen Gründen oder weil es über kürzere oder längere Zeit, für die Mühle kein Mahlgut gab, angehalten wurde. In solchen Fällen ging die Druckluft aus den Druckluftflaschen, teilweise oder vollständig verloren. Die Situation wurde mit Hilfe eines Traktors behoben, der eine Luftkupplung, wie an den Dreschmaschinen besaß und somit auch an diesen Druckluftflaschen ankuppeln konnte.

Der Traktor war derjenige, der mehrere Stunden am Tag arbeitete, um genügend Druck mit dem Kompressor in die Druckluftflasche zu, bringen. Der Mühlenmechaniker, auch Maschinist genannt, musste immer darauf achten, wenn der Motor zum Stillstand kam, dass das Schwungrad sich in einer bestimmten Position, notwendig zum Neustart befindet. Andernfalls könnte der

nächste Start nicht durchgeführt werden. Es könnte möglich sein, dass die falsche Positionierung des Schwungrads die Ursache für den Abfall des Zylinderdrucks war? Ich weiß es nicht.
Die Motorleistung wurde über den Treibriemen aus Leder an alle Verbraucher übertragen. Der große Treibriemen vom Motor den ich weiter oben nannte, übertrug die Kraft von dem Motor, unter dem Raum, wo der Weizen angenommen und das Mehl übergeben wurde, dann durch einen Konus eine Änderung des Winkels von 90 Grad erlaubte, aber nur, wenn der Hauptriemen senkrecht zur Achse der Straße positioniert war. Der Zweite, der parallel zu diesem lief, übertrug die Kraft auf die Walzen. Die Mühle brauchte auch Wasser. Es war notwendig für das Waschen des Weizens und für das Abkühlen des Motors. Ich weiß nicht, wo der Brunnen war. Jetzt, da ich mich an das Gebäude als Ganzes erinnere, denke ich, dass diese Stelle hinter dem Maschinenraum hätte sein können. Wenn ja, dann gibt es auch einen zweiten Konus nach den Walzen, so dass das System von Rädern und Riemen wieder die Rückkehr, in einem Winkel von 90 Grad erlaubte, bis zum Brunnen. Das Wasser aus dem Brunnen war notwendig für den technologischen Prozess der Mühle, aber auch für die Kühlung des Motors. Das Kühlen, wurde mit dem Wasser das dauernd aus dem Tiefbrunnen herausgezogen wurde, durchgeführt.
Nach der Kühlung des Motors wurde das Wasser, durch eine unterirdische Rohrleitung auf die Straße geleitet, die den Hof mit heißem Wasser in einen kleinen Graben, überquerte und dann in den großen Graben floss, der parallel zur Hauptstraße, lag. Der kleine Graben war mit Ziegeln gepflastert die man Pflastersteine nannte, somit dass man an seinem Rand stehen und die Füße ins heiße Wasser stellen konnte, vor allem die Kinder unter ihnen auch ich. Dort hin kamen wir müden Kinder nach einem Spiel und da spielten wir auch noch andere lustige Spiele weiter.
Heute, wenn ich diese Gedanken auf das Papier bringe, sehe ich eine Reihe von Pferdewagen stehen, wie man so schön sagt "in der Reihe, wie an der Mühle". Die Leute ließen ihren Weizen zu Mehl mahlen, das danach in der Familie verzehrt wurde. Jeder Bauer wusste, dass er für jedes Mitglied seiner Familie 300 Kilogramm Weizen bereitstellen musste. Dann musste er weitere 300 Kilogramm Weizen für die Aussaat der nächsten Ernte, sich vorbehalten. Der restlich verbliebene Weizen mahlte er, für den freien Markt. Durch den Verkauf des Mehlüberschusses auf dem Markt, hatte die Familie wieder Geldeinnahmen für verschiedene Haushaltsausgaben.
Natürlich, haben die Leute beim Warten gesellschaftliche Themen besprochen und Informationen, Gedanken, Eindrücke und Erinnerungen ausgetauscht. Immer wieder kam bei solchen Wartezeiten eine gute Stimmung auf, es war eine Freude für die Leute sich zu sehen, die sich nach einer längeren oder kürzeren Zeit wieder trafen. Sie waren immer freundlich und achtungsvoll. Weil die Menschen jener Zeit gediegen und ruhig waren, kümmerte sich jeder um seine Sachen, denn keiner hatte etwas mit dem anderen zu teilen. Nur wir Kindern erlaubten uns, aber man erlaubte uns es auch, den Weingarten des Nachbarn zu besuchen, sonst kann ich mich nicht erinnern, dass Gemeinheiten

passiert sind. Und wenn manchmal „Entgleisungen“ vorkamen wurde die Person sofort bestraft. Nicht das Gericht tat das, sondern die Gemeinschaft. Die verdächtigte Person wurde durch das Dorf geführt, tragend das Diebesgut auf dem Rücken, wobei die begleitenden Gendarmen sie von Zeit zu Zeit aufforderte auszurufen: „Wer so etwas macht wie ich, dem soll das selbe ergehen wie mir". So funktionierte die Dorfgesellschaft, in der ich meine Kindheit und Jugend verbrachte und die ich von Zeit zu Zeit besuche. Ich gehe auf den Friedhof um Kerzen zu brennen, eine Blume oder einen Kranz am Grab der Eltern, Großeltern und Urgroßeltern zu legen, und gehe an den Kreuzen vorbei, wo Menschen ihre ewige Ruhe fanden, die vielleicht, als wir Kinder waren und am Rande des Grabens bei der Mühle saßen, aktive und achtungsvolle Leute waren.

Im Jahr 1948 wurde die Mühle verstaatlicht. Sie ging in Staatsbesitz über und wurde von dem Staatlichen Landwirtschaftsbetrieb (SLB) Grabatz, verwaltet. Da sie immer noch von der Gemeinde gebraucht wurde, wurde die Mühle nicht abgeschafft. Die Menschen behielten immer noch ihre Grundstücke (Anmerkung Übersetzer: zum Teil); Die Kollektivierung begann 1949 Die Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (LPG) "Victoria" in Lenauheim gehörte zu den ersten 10 des Landes. Großer Stolz für einige, aber wenige an der Zahl, dennoch Trauer für die Mehrheit, die in keiner Weise ihr Grund und Boden verlieren wollten. Weil die Mühle noch gut war und es gab noch Leute, die sie brauchten und sie brachte auch noch den neuen Besitzern Gewinne, so wurde sie beibehalten. Mit „Überzeugungsarbeit“ wirksam durchgeführt durch verschiedene Aktionen, mit Unterstützung den zuständigen Sicherheitsorganen, aufgerufen von der Kommunistischen Partei in Anwesenheit der sowjetischen Truppen die erst im Jahr 1958 Rumänien verlassen haben, hatten sich 1957 die letzten 13 Familien unter ihnen auch mein Großvater, bereit erklärt, in die LPG, rumänisch GAP, einzutreten. Von nun an nahm der auf den Feldern unseres Dorfes erzeugte Weizen den Weg zum Zentralfonds des Kommunistischen Staates, ein. Die Bauern, ehemalige Landbesitzer, erhielten einen kleinen Teil der Ernte. Somit wurde der Weizen zum Mahlen immer weniger, die Mühle schlecht gepflegt, da sie dem Staat gehörte, das heißt dem schlechtesten Verwalter und sie war somit oft ausgefallen. Ersatzteile für den Motor und die Walzen konnten fast nicht, aufgetrieben werden. Also hat man auf sie verzichtet.

Bis zu einem gewissen Punkt ist es verständlich, dass die Mühle aufgegeben werden sollte. Mit der Zeit wurden technologische Fortschritte verzeichnet, besonders nach der Einführung des elektrischen Stroms in der Gemeinde. Es kamen elektrifizierte Mühlen auf, die nicht mehr durch die Treibriemen betrieben wurden und so viel wirksamer, waren. Ich verstehe, dass sie sie aufgeben mussten. Aber das sie der Zerstörung überlassen wurde, ist nicht mehr verständlich. Zuerst verschwand der Motor und mit ihm alles was aus Metall war. Das Gebäude, das unbeaufsichtigt geworden ist, wurde aufgegeben. Durch die Deportation in die Baragan Steppe wurde (ein Teil der Deutsche Gemeinschaft) die deutsche Gemeinschaft aus der Ortschaft entfernt. Sie kehrten 1955 mit der Angst in der Seele vor dem Regime, das nun in die

Gesellschaft gut eingedrungen war, zurück. Dann folgte die Rückführung der Deutschen in ihre Urheimat. Jedenfalls konnte niemand etwas tun, um die alte Mühle als historisches Ziel zu erhalten, wie es normal gewesen wäre. Wie interessant es heute wäre, wenn die alte Mühle intakt und in Betrieb bliebe. Könnte die Mühle mit den heutigen Menschen darüber sprechen, wie die deutsche Gemeinschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gelebt haben, wären auch diejenigen darüber stolz, die heute im Ort Lenauheim, leben.
Mit dem alten Schulgebäude, mit der Mühle von Fritz, mit den Werkzeugen und den Maschinen, die auf dem Feld verwendet wurden, mit den kleinen Mühlen, die zum Zerkleinern von Mais bestimmt waren, um von den Küken verzehrt zu werden, die von Pferden kreisförmig gezogenen wurden. Die Spinnräder mit ihren haltegabeln und Pedalen und so viele andere Dinge, die über die Menschen des vergangenen Jahrhunderts sprechen, wären wir heute viel reicher. Diese Reihen schlagen vor einen kleinen Teil der bedauerlichen Fehler, zu beheben.

Übersetzung in die deutsche Sprache: Werner Griebel

Wer erinnert sich ans Tunge-Brot?

aus der Banater Zeitung – Pipatsch, vom 20.06.2019, von Helen Alba

Wann ich mit meiner Freindin, em Anneliese, rede oder telefoniere tun, immer kummt derbei was raus, was mer in die Pipatsche schreiwe kann.

So han mer doneilich dervun gered, wie des selmols war, als mir, jetz schun aldi Weiwer, in die Obeda gang sin. Un schun is es Anneliese in Fahrt kumm: „Bei uns in Johannisfeld sin frieher ach rumänischi Kinner in de deitsche Kinnergarte kumm un han natierlich schwowisch rede gelernt. Weil mir Kinner unnernanner jo nor schwowisch gered han. Uner dene war ach de Ilie, der heit Richter in Schadat is. Wann die Obeda aus war, sin nohmittachs die Gassekinner der Reih noh, mol war die Lakai do, mol dort, zunanner spille gang. Un weil Kinner jo immer hungrich sin, han die Omas meischt Brote gericht un de Kleene zu esse gin. Mol war des Zucker- oder Schmier-, e anres Mol Fettbrot. Meischt ware se nit haaklich, die Kinner. Bis an eem scheene Tach de Ilie nit zufriede war mit dem Stick Lekwarbrot. Er hat Tunge-Brot han wille. Selmols war die Reih grad bei meiner Oma im Hof. Un die Oma hat sich nit zu helfe gewisst, was bedeit Tunge-Brot. De Ilie un ach ke anres Kind hat des erkläre kenne. Bis de Ilie verkind hat: `Tunge- Brot, des ess ich immer bei der Bäsl Leni, unsrer Nochberin`!
Wie mei Oma dann mol mit dere Bäsl Leni zamm kumm is, hat se mol nohgfroot was dann e Tunge- Brot is. Die lacht sich ens ins Feischtche un ment

trucke: ‘Ja der Ilie, er kummt efters zu uns riwer un immer will er mit eem Range Brot die Phann austunge, egal ob Paprikasch gekocht oder
Fleisch drin gebrod gin is‘“! Also hat der heitich Schadater Richter schun als Kind gewisst, was er han will un was gut is. Weil de Tunge-Brot, ja sicher schmeckt des uns alli. Mer muss nor dran denke, in der Phann, in deere Fleisch gebrot git, bleibt doch es Beschti un Leckerschti in der Phann. Iwerhaupscht der Knowl, der bleibt sogar picke un git kerschtlich!

Pipatsch Leser Nr. 1

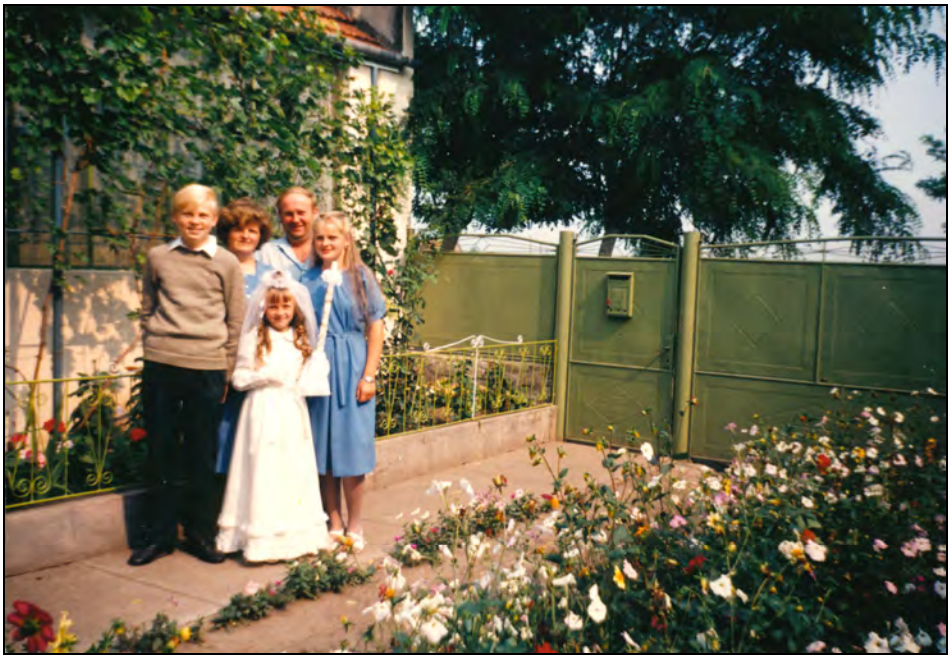
Erschienen in der NBZ-Pipatsch, am Sonntag, 15. April1979, auf Seite 4

Das alli Leit wisse vun was die Red is, mechte mir des Regulament etwas ausfiehrlicher exschhpliziere: Vun jedem Dorf hat eener vun unser Abonnierte (Neue Banater Zeitung) die Schanz, in unserem Weltblatt zu Wort kumme. Des Intressante an dere Sach is, dass weder mir noch der Betreffendi bis im letschte Moment e Ahnung han, wer de Glickliche sin werd. Mir wolle uf die Art un Weis unser Landsleit näher kennelerne, wolle wisse wie se wohne, wu se arweide un was for Leid un Freid se sunscht noch im Lewe han, schreibt die Redaktion.
For de Pipatsch-Leser Nr.1 in Lenauheim rauszufene, hat sich der Luzian Geier, Zeidungsschreiwer, zum Trachtenfest uf Lenauheim, uf de Wech gemach, un en de Pipatsch vom 15. April 1979, sei Eindrücke, ufgschrieb.

Bevor ich ufs Lenauheimer Schwoweball gfahr sin, for die Pipatsch-leserziehung organisiere un iwers Trachtenfest schreiwe, sin ich zuerscht in Grabatz stehn geblieb, for mich onmelle un form er e Platz reserviere, weil do bei solche Gelegenheite jo immer große Zulauf is. Wie ich no im Lenauheimer Kulturheim war un noch ka Leit do ware, sin ich stutzich wor. Geh mr e kaffee trinke, saa ich iwer mei Weib, `s wird sich schun kläre. Viel hat sich awer aach net geänert ghat, wie die acht Schwowepaare so geger halwer zehn in de scheeni Tracht ufmarschiert sin. Ich sin no so richtich fuchtich wor, weil ich so wenich Zuschauer do noch bei kam Schwoweball gsiehn han, un ich war doch schun efter do in „Schatad“. Vor Wut han ich no eigenmächtig beschloss, un mei zweite Dienstchef, mei Weib, war inverstan, vun der gross Lischt mit de viele NBZ-Leser nor so eene als Pipatsch-Leser zu akzeptiere, der wu aach derbei is, wann unser Schwowe was organisiere. No hat dem Professor Meinhardt sei Sohn etliche Mol ziehe misse, bis mr unser Leser ghat han: de zahn Mischi, Hausnummer 347. Mancher wird jetzt saan, des war net ganz richtich, ich saan awer, es war aa net falsch, weil de Mischi un sei Weib wirklich zwei „Schatader“ sin, die immer mitgemach han. Er war fenfmol mit der kerwei (sogar zwei mol Geldherr) un sie viermol, dann beim Schwoweball, an Neijohr etzetera. Un so is es jetz noch: wann was los is im Dorf, sin se drbei, wenichschtens als Zuschauer.

Unser Pipatsch-Leser Michael Zahn is 26 Johr alt, Schofer bei der Kopratiwa un schwer drham zu fine. For des Bild mache, is als sichre Tach nor de Sunntach geblieb. Er is ständicher NBZ-Leser, zeitr vum Militär drham is. Gheirat hatr die Elli Szigmond, 25, Lenauabsolventin Jahrgang 1972. Sie hat zuletscht korzi Zeit als Kassierin bei der KG gearweit, war sunscht Hausfrau un hat sich um de Norbert, fenf Johr alt, un die Elke, drei, gekimmert. Wann die Elli uf de Arweit war, hat ihre Motter, die Lissi-Wes, 51, mit de Kiner fertig were misse, was jo jetz nimmer so schwer is, weil die zwei Schimmelkep jo schun in de Kinergarte gehn. Sunscht sin se aa net braver wie anre Leit ihre, misse sich austowe un sin drum drham aach als schlimm.
Die Oma lest zuerscht die Zeitung, sie tut se ganz ausstudiere, wann halt Zeit is un net im Garte oder in der Kollektiv oder am Haus zu tun is. Sie han an ihrem alte Haus – bis vormjohr war noch die Jahreszahl 1871 um Gewelputz – ständich zu tun un zu roppe, jetzt soll noch e neies Tor kumme, de Gang gericht were. So find sich halt immer Arweit. Wann net bei ihne, dann bei de Brieder, weil die han beim Mischi all zammgegriff, de Hansi als Maurer un de Niki, Fawriksarweiter, als Handlanger.
Hauptbeschäftigung is aso aach in dere Schwowefamilje die Arweit, wann Zeit is, schaue se geere e Film, gehen zu de Vorstellunge, die Weiwer nähe vor die Kiner, mache Handarweit un gewe sich mit de Blume im Hof ab.

Luzian Geier



Familie Zahn im Hof ihres Hauses in Lenauheim, im Jahr 1989

Gespräch mit Ana Gehl aus Lenauheim

aus dem rumänischen Banat in Waldkraiburg am 16.11.1987 über Hanfbearbeitung und Tracht von Hans Gehl

Phonetische Transkription beendet 20.11.1991 (Tonband 008-B)

INHALTSANGABE

Anna Gehl (Kindergärtnerin): Gännnwörter in Lenauheim (183), Wenkersätze in Lenauheim, (258), Hanfbearbeitung, spinnen, (305), Frauentracht in Teilen (353), Kopfbedeckung, Fußkleidung, Männer- und Frauentracht (365).

Gännnwörter in der Mundart von Lenauheim, gesprochen von Anna Gehl

Augenbraue:	Augnbrauə
Brennessel:	Brännnässl
Brombeeren:	Brombääre
Fliege:	Mick
Käfer:	Kefər
Kartoffel:	Gromberə
Kreisel:	---
Motten:	Schåwə
Schlüsselblume:	Schlesslblom
veredeln:	vəredlə
Zaunkönig:	Zaungännich
Dachrinne:	Dachrenn
Deichsel:	Daisl
Docht:	Wiechə
Durchfall:	Dorchfall odər 's Laafə
Eber:	Ewər
Mutterschwein:	Sau
eher:	frihər
Eingeweide:	's Engəweed
Eichhörnchen:	Eichhernchen
einschlummern:	eenschlofə
einzelner Schuh:	enschichtich
Eiter:	Eitär
Euter:	Autər
Elster:	Atzl
empfindlich:	haaklich
Ente:	die Ent
Enterich:	---
Kosenname der Ente:	Entchə
Schmetterling:	Schmättərling
Flieder:	Fliedər

Friedhof:	dər Kärchhof
gähnen:	gabsə
Mohn:	dər Maasomə
Polterabend:	weeß ich net
Garbenseil:	Seel
Goldamsel:	Goldamschl
Heuschrecke:	Håischreck
Spaten:	die Spat
Grille:	Hemmərmeisjə
Gännserich:	Ganausər
Gurke:	Umortə
häßlich:	wiest
Hagebutte:	Hätschl
es hagelt:	es schloßt
Hahn:	Kokosch
Henne:	Hingl
Hamster:	Krätsch
eine Hannd voll:	ə Hannd voll, un zwåå Hend senn bei uns ə Kauschl
Hefe:	Gärwə
Hefenklöße:	Gärwəknedlə
heiser:	heesrich
Hemdenmatz:	Nakårsch
Hirnschädel:	hast nicks in deim Hirnkastl
Holzsplitter:	Schliwwər
Hügel:	Hiwl
Hühnchen:	Hinglchə
Huf der Kuh:	Klowə
Johannisbeere:	Riwislə
kämmen:	kamblə
Kaninchen:	Håsə
Kirchweih:	Kärweih
Kirsche:	Kärsch
Knödel:	Knedtl
Krähe:	Krack
Elster:	---
Maulwurf:	Maulworf
Sauerampfer:	Saurampər
Löwenzahn:	Bottərblum
schreien:	schrååjə
Schwiegersohn:	Tochtərmann
Schwiegertochter:	Schwärtochtər
Schwiegervater:	Schwiərvatər
Schwiegermutter:	Schwiərmuttər
Zündholz:	Reibbholz
Tante:	Wäs Lissi, Wess Nantschi, Wess Nååni
Onkel (Anrede):	Vettər Matz, Vettər Phedər

Base, Vetter:	Gschwistərgännd
Wiege:	die Wie
Ähren lesenn:	Fruchtehrə zammraffə
kastriertes männliches Schwein:	Pharich
kastriertes männliches Pferd:	Minnich
beraust sein:	bsoff sinn
brünstige Kuh:	stierich
brünstige Stute:	rosisch
brünstiges Schwein:	rollich
brünstiger Hund:	lasfich
Fleischhacker:	Fleischhackər
Großvater:	Großvatär
Großmutter:	Großmuttär odər Oma odər Großi
Vater:	Vattər
Pate, Patin:	Got, Phat
Eidechse:	Eidecks
Stachelbeere:	Agrasl
Veilchen:	Veilchen
Hyazinthe:	Märzkriechəlchə
Pflaume:	Plaum odər die Quätsch
wiederkäuen:	itrichə
Ameise:	Ometzə
Pfirsich:	Phärsch
Kuhhüter:	Kuhhaltər
Sarg:	Todlad
ein Äpfelchen:	ə Äpplchə
ein Bäumchen:	Bemchə
Reifen:	Reef
Teil:	Teel
Teig:	Tåich
daheim:	dərhem
nein:	nee
gemeint:	gəmennt
breit:	breet
ich weiß:	ich weeß
anstreifen:	ich hann mich gstreeft
Marmelade:	Läckwåår
Maisdarre (Hambar):	Hambar
Schaukel:	Kluntsch
Ast, Äste:	Nast, Näst
Ferkel:	Schweinchə, Färkəlchə
Kalb:	Kalb odər Potsi
Laufstall für Jungschweine:	Zalasch
bestellen (Anzug, Kleid):	åånfremmə
Dreschstelle im Hof:	frihər hat mər den Platz gsååt, wie se noh mit
de Phär	getret hann, un mir sään awər die Schajər

Marienkäfer:	Härgottsveglchə
Maiglöckchen:	Måitgleckchə

Wenkersätze in der Mundart von, Lenauheim, gesprochen von Anna Gehl

1. Im Winter fliegen die trocgännen Blätter in der Luft herum.
   Em Wentər fliehə die trockənə Blättər in dər Luft rom.

2. Es hört gleich auf zu schneien, dann wird das Wetter wieder besser.
   's hert glei uf zu schnejə, un nohh get's Wättər nohmål bessər.

3. Tu Kohlen in den Ofen, daß die Milch bald zu kochen anfängt.
   Leg Kohle in dər Owə, dass die Milich bald zu kochə aanfangt.

4. Der gute alte Mann ist mit dem Pferd auf dem Eis eingebrochen und in das kalte Wasser gefallen.
   Dər gut alt Mann is mitm Phäärt ins Eis engebroch un ins kalti Wassər gfalln.

5. Er ist vor vier oder sechs Wochen gestorben.
   Är is vor vier odər secks Wuchə gstorb.

6. Das Feuer war zu heiß, der Kuchen ist ja unten ganz gebrannt.
   Es Faajər wår zu stark, dər Kuchə is unə ganz vərbrännt.

7. Er ißt die Eier immer ohne Salz und Pfeffer.
   Är esst die Ååjər emmər ohni Salz un Phäffər.

8. Die Füße tun mir so weh, ich glaube, ich habe sie durchgelaufen.
   Die Fieß taa mər aarich weh, ich menn, ich hann sə abgəlaaf.

9. Ich bin bei der Frau gewesenn und habe es ihr gesagt, und sie sagte, sie wolle es auch ihrer Tochter sagen.
   Ich wår bei dem Weib gewen, un hann ər's gsåt, un sie hat gsååt, sie will's aach ihrər Tochtər saan.

10. Ich will es auch nicht mehr wieder tun.
    Ich will's nimmi toon.

11. Ich schlage dir gleich mit dem Kochlöffel um die Ohren, du Affe!
    Ich hau dər glei dər Kochleffl um die Ohrə, du Aff.

12. Wo gehst du hin? Sollen wir mit dir gehen?
    Wohin gehscht dann, sollə mər mit dər gehn?

13. Es sind schlechte Zeiten.
Es senn schlächtə Zeitə.

14. Mein liebes Kind, bleib hier unten stehen, die bösenn Gännse beißen dich tot.
Mei liewes Känd, bleib do onnə stehn, die bese Gäns beißə dich tot.

15. Du hast heute am meisten gelernt und bist artig gewesenn; du darfst früher nach Hause als die anderen.
Du hast heit am mehstə gelehrt un wårst brav, un du därfst frihər hemgehn wie die annərə.

16. Du bist noh nicht groß genug, um eine Flasche Wein auszutringänn, du mußt erst noh wachsenn und größer werden.
Du bist noh net groß genuch fər ə Flasch Wein austringə, du musst erst noh wacksə un greßər gänn.

17. Geh sei so gut und sage deiner Schwester, sie sollte die Kleider für eure Mutter fertig nähen und mit der Bürste rein machen.
Geh, sei so gut un såå deinər Schwestər, sie soll die Kledər for eijər Muttər färtich nehə un mit dər Bärst ausbärstə.

18. Hättest du ihn gekannt, wäre es anders gekommen und es täte besser um ihn stehen.
Hätsch du nə gekännnt, dann wär's annərst kumm, un es tät bessər um ne stehn.

19. Wer hat mir meinen Korb mit Fleisch gestohlen?
Wär hat mər mei Korp mitm Fleisch gstohl? Mir hann Zeckər gsååt dəzu.

20. Er tat so, als hätten sie ihn zum Dreschen bestellt; sie haben es aber selber getan.
Är hat so gəmåch, als wann se nə zum Dreschə gəruf hättə, sir hann's abər sälbər gemåch.

21. Wem hat er denn die neue Geschichte erzählt?
Wem hat ər die naai Gschicht vərzehlt?

22. Man muß laut schreien, sonst versteht er uns nicht.
Mə muss laut schrééiə, sunst vərsteht ər uns net.

23. Wir sind müde und haben Durst.
Mir senn mied un hann Dorst.

24. Als wir gestern abend zurück kamen, da lagen die anderen schon im Bett und waren fest am Schlafen.
Wie mər gistər Owəd hemkumm senn, wårə die annərə schon em Bett geleh un hann fest gschlof.

25. Der Schnee ist diese Nacht bei uns liegen geblieben, aber heute Morgen ist er geschmolzen.
Dər Schnee is heit Nåcht bei uns leijə geblieb, awər heit morjət is ər värgang.

26. Hinter unserem Haus stehen drei schöne Apfelbäume mit roten Äpfelchen.
Hinnər unsrəm Haus stehn drei schenə Äpplpemchər mit rotə Äpplchə.

27. Könnt ihr nicht noh einen Augenblick auf uns warten, dann gehen wir mit euch.
Kännnt dər net noh ə Weil uf uns wartə, noh geh mər mit eich.

28. Ihr dürft nicht solche Kindereien treiben.
Der därf net so Kännəraijə machə.

29. Unsere Berge sind nicht sehr hoch, die euren sind viel höher.
Onsəre Bärich senn net so åårich hoch, eiri senn viel hechər.

30. Wieviel Wurst und wieviel Brot wollt ihr haben? (Zwei Pfund sind ein Kilo.)
Wieviel Phunt Worst un wievfiel Brot welt dər hann?

31. Ich verstehe euch nicht, ihr müßt ein bißchen lauter reden.
Ich värstehn eich net, ihr misst ə bissl härtər rädə.

32. Habt ihr kein Stückchen weiße Seife auf meinem Tisch gefunden?
Hat ehr net ə Stick waißi Seef uf meim Tesch for mich gfonn?

33. Sein Bruder will sich zwei schöne neue Häuser in eurem Garten bauen.
Sei Brudər will sich zwåå schenə neijə Heisər en eirəm Gårtə bauə.

34. Das Wort ist ihm von Herzen gekommen.
Des Wort is em von Härzə komm.

35. Das war recht von ihnen!
Des wår richtich von eich!

36. Was sitzen da für Vögelchen auf dem Mäuerchen?
Wås sitzə do fər Veglchə uf dər Mauər?

37. Die Bauern hatten fünf Ochsenn und neun Kühe und zwölf Schäfchen vor das Dorf gebracht, die wollten sie verkaufen.

Die Baurə hann fenf Ocksə, nein Kih un zwälf Schefchə vor 's Dorf gebrong, un die hann sə vərkååfə wellə.

38. Die Leute sind heute alle draußen auf dem Feld und mähen.
Die Leit senn heit alli drauß ufəm Fäld un mehə.

39. Geh nur, der braune Hund tut dir nichts.
Geh nohr, dər brauni Hund machtər nicks.

40. Ich bin mit den Leuten da hinten über die Wiese ins Korn gefahren.
Ich senn mit de Leit do hinnə iwwər die Hutwed ens Korn gfåhr. Mir hann gsååt ufs Fäld gfåhr.

41. Die Schweinehirten haben die Schweineherden in die Einzäunung getrieben.
Die Schweinshaltrə hann die Schweinshalt en də Zallasch getrieb.

42. In unserer Scheuer haben wir am Freitag Hanf und Flachs versteckt.
In onsər Schaajər ham-mər am Freitach Hanf un Flacks vərstecklt.

43. Unser Pfarrer hat am Dienstag einen Hengst gekauft.
Unsər Pharrər hat am Denstach ə Hengst kååft.

44. Der Mond scheint hell heute nacht.
Dər Mond scheint heit Nacht häll.

45. Wir wollen zuerst noh ein wenig arbeiten, danach fahren wir nach Hause.
Mir wellə 's erst noh ə bissl åårwaitə, un noh fåhrə mər hemm.

Gespräch mit Anna Gehl twort aus Lenauheim / rum. Banat in Waldkraiburg, am 16.11.1987, über: Hanfbau, das Spinnen und die Tracht
(Phonetische Transkription beendet 20.11.1991; Tonband 008-B)

INHALTSANGABE

Anna Gehl: Hanfbearbeitung, spinnen, (305 Laufwerknummer), Frauentracht mit Bezeichnungen: (353), Kopfbedeckung, Fußkleidung, Männer- und Frauentracht (365).

Frage Hanns Gehl: Anna Tante, vərzehl uns mål ə bissl iwwər die Hanfbearbeitung in Lenauheim.
Antwort Anna Gehl: Ja, in Lenauheim hat mər viel Hanf gəpaut. Där is abər noh mit dər Sichl gschniet gänn, un en Garwə gebonn. Unnoh hat mə'n ofgstellt, for trocklə. Un nohh is ər gekloppt gänn, un dər Soome is Wärgauft gänn. Un nohhhär is ər en die Kaul gfiehrt gänn, is ər ens Wassər komm. hat mər Phel gschlaa, dər Hanf ens Wassər getun un owwədruf is Dräck komm.

Frage: Warum hat mər Dräck owwədruf gäwə?
Antwort: Ja, damit ər schnällər reezt . Des weeß ich awər net, noch vier odər secks Wuchə, wann ər gereezt war, hat mə'n rausghol, is ər nohhmål ufgställt gänn for trocklə.
Frage: In Bischl?
Antwort: Ja, Bischl hat mər schon gəmach, wam-mə nə gschniet håt. Un dann hat mə nə hemgfihrt. Unnohh is ər gebroch gänn, əs erst grob unnoh: fein gəbroch, mit dər Hanfbräch.
Frage: Hat die eine Zunge ghabt odər zwei Zungə?
Antwort: Ja, fər grob brächə wår eeni Zong, Weil des wår schwärər, un for fein brächə wårə zwåå Zongə geween. Ja, wie dər Hanf gebroch war, nohh is ər ghechlt gänn. Un des Wärg is rausgfall, un dər feini Hanf is geblieb. Dər Hanf is nohhhär gsponn gänn, of əm Spinnnråd.
Frage: Ja, un wie is ər ghächlt gänn?
Antwort: Ja, do wår ə Brät mit Negl geween, un dort is ər emmər durchgezoo gänn. Des hat mər hechlə gənennt.
Frage: Un was is dəbei abgfallə?
Antwort: Dər Abgfall is əs Wärg.
Frage: Un was ham die Låit gmacht mit dem Wärg?
Antwort: Vom Wärg hat mər Strick gəmach un Halftər.
Frage: Wär hat die gmacht?
Antwort: Dər Seelər hat des gəmach.
Frage: Un zum Spinnə?
Antwort: Ja, də Hanf is nohh gsponn gänn of əm Spinnrad. Də Hanf is uf də Rockəstäckə ufgəwicklt gännn, un noh is ər gsponn gänn of əm Spinnrad. Dəs Spinnrad, ja, do wår ə großes Rad geween, un noh wår die Spindl, un of dem Rad wår ə Seet (Seite), die is do iwər die Spindl gang. Am Rad wårə zwåå Kickərmennchə, un onə wår des Tretbreet. Dəs hat mə missə tretə, noh håt's Rad sich gedreht, un die Spindl hat sich åå gedreht, un mer hat dann mit də Fengrə də Hanf gsponn, fein gsponn, un do in die Spindl hinaufgelåss. Auf də Spul senn Nefgl, un die hat mə Krampə gənennt.
Frage: Do is halt də Strick drauf aufgwicklt worrə?
Antwort: Ja, un dodruf is noh də Hanf, dodruf hat ə sich ufgəwicklt. Un dann hat mər eeməl missə ə bissl vordrehə, dər Fadn ə bissl vordrehə, dass des iwər's ganze gelaaf is do.
Frage: Hast du auch manchmål gsponnə?
Antwort: Nee:, ich kann net Spinnə, ich hann net Spinnə gelehrt, in meinər Zeit hat mə nimmi gsponn. Nor die altə Weiwər hann noch gsponn. Wann die Spul voll wår, is des uf də Klinglstock ufgəwicklt gänn, un do hat mər Sträng gəmach. Un die Sträng hat mər zom Wewər getråå, un där hat Haustuch gewebt dərvon.
Frage: Hat mər auch Baumwoll gsponn?
Antwort: Nee, Baumwolle is jå keene bei uns.
Frage: Jetz etwas von där Tracht von Lenauheim, was die Medl un die Frauə angezogə hamm. Bis wann hamm se die Tracht angezogn?

Antwort: In Lenauheim hat mər die Tracht bis nohm Erstə Wältkriech getråå. Nohm Erstə Wältkriech hann se die Tracht abgeleet, nor die altə Leit hann die Tracht noch gətråå.
Frage: Was ghärt zu därə Tracht?
Antwort: Ja, do wår die Arweitstracht geween, un die Fästagstracht. Die Arweitstracht, do wårə langə Reck, un of əm Rock hann se e Schorz getråå, un em Wentər hann sə Umhengtuch getråå, gegə die Kält.
Frage: Na, iwr əm Hemd hamm se doch noch etwas andres angezogn?
Antwort: Ja, iwərm Hemd hann se ə Leibchə getråå.
Frage: Un aufm Kopf?
Antwort: Un aufm Kopp ə Kopptuch.
Frage: Ham se auch ə Haub aufgsetzt?
Antwort: Nee, die Lenauheimər hann ke Haub getråå.
Frage: Was ham die Männər aufgsetzt?
Antwort: Die Männər hann ə Kapp uf əm Kopp ghat. Də Hut war nor for sonntags.
Frage: Un dər Strohhut?
Antwort: Dər Strohhut war wärnt em Sommər.
Frage: Ja, uf əm Fäld. Und hat mər auch Pälzkappn getragn?
Antwort: Naja, em Wentər hann die Leit å Pälzkappə getrå, wann åårich kalt wår.
Frage: Wär hat denn so Pelzkappn gmacht?
Antwort: Ja, dər Kappəmachər.
Frage: Un warn auch Hutmachər im Dorf?
Antwort: Nee, em Dorf wår ke Hutmachər, do senn frihər die Leit emmər uf də Mark gfåhr, wann də großə Mark wår, un do hann sə Hiet un Kappə kaaft.
Frage: Un ham die Männər auch Phälzleiwl un Phälzjangl odər Jacke angəzsogn?
Antwort: Phälzjangl hann se em Wentər getråå.
Frage: Wär hat die gmacht?
Antwort: Ja, dər Schnaidər. Die Fästtagstracht, die war aus Brokatsaide mit Blumə. braun, bloo, hällgrien, un so wår åå des Tuch dərzu, un des hann sə awər noh for en die Kärch angəzoo. Die Kärweitracht, des Himmit is ausgschnitt, vorə hat's Stickərei. Die Ärm senn ganz weit, die gännn in Faltə geleet, wie plissiert. iwərs Himmet hat mər ə Sammətleibchə, ə schwarzəs, getråå, un zwåå, drei Onnəreck hat mər åågəzoo. Un dann is dər Owərock drofkomm, där war rächt weit, un wår aach plissiert, und ə hälləs Matərjal. Un dann hann sə ə schwarzi Schorz ghat, die wår mit Einsetz, mit Spitsəreieinsätz. Un iwərs Leibchə war ə Tuch, un des Tuch mit Franslə hällrosa, hällbloo. Das is rickwärts geponn gännn, zu ər großi Masche. Un iwər tə Schorz hann se noch ə großi Masche getråå, rosa odər bloo:, wie 's Tuch war.
Frage: Un auf əm Kopf?
Antwort: Ja, die Frisur. Ehnə Zopp is gflocht gänn, un de hat mər ufgstock, un mit 'mə Kampl festgstoch.
Frage: Hat mər gstrickti Schuh getraa?
Antwort: Nee, in Lenauheim hat mər ke gstrickti Schuh getraa.

Frage: Was ham die Weibər fər Schuh ååghabt?
Antwort: Lädərschuh, und for sonntags im Sommər Samtschuh.
Frage: Hat jemand Stiefl angezogə?
Antwort: Ja, die Mannsleit hann Stiwl getraa.
Frage: Wann ham se die getragə?
Antwort: Naja, em Wentər un wann se ihrə Tracht anghat hann.
Frage: Un zur Fäldarweit hat mər auch Stiefl getragə?
Antwort: For die Fäldarweit hat mər Bakantschə getråå.

Die Männərtracht, die hann ə weißes Himmit getråå, ə schwarzes Leiwl mit Silwerleivlsknepp, ə schwarzi Pritscheshosə un Stiwwlə. Ja, Pritschəshosə hätt ich såå misə. Die Buwə hann an dər Kärweih ə Hut ufghat, där war gəputzt. Frihər war ər rundrom gəputzt, und en lätztər Zait war ər nur mit ə Streißl am Hut, mit Maschənə. Un där Hut is vom Medl geputzt gänn, also von seinəm Kärwehiphåår.
Frage: Was hat mər so iwər die Schneidər gsagt?
Antwort: Ja, do hat mər halt gsååt, komm nor renn, wann's ke Schnaidər is. Also,frihər is dər Schnaidər von Zeit zu Zeit kassierə gang, un von dort wärd jå där Spruch härkommə.
Frage: Ja, die Låit ham net wollə, dass dər Schneidər reinkommt und kassiert.

Ende der Tonaufnahme

Zur Transkription der Mundarttexte

1. Die phonetisch genaue Transkription für wissennschaftliche Zwecke benützt Sonderzeichen für möglichst viele Lautvarianten und ist für Laien schwer lesbar, deshalb verwenden wir sie nicht.
2. Die alphabetisch literarische Umschrift dient der Lesbarkeit für Laien. Deshalb wiedergibt sie nur wesenntliche, für die jeweilige Mundart kennzeichnenden vokalisch-konsonantischen Lautwerte. Als Sonderzeichen werden verwendet:
ə schwachtoniges e, (wie rum. ă)
å (dunkles, gegen o gesennktes a), z. B. Hat mər åågəzoo, Märzkriechəlchə (Hyazinthe)
Man kann die Schrift soweit wie möglich den vertrauten hochdeutschen Formen annähern, also: kassiert (nicht kh), aber Phaar (da hochdeutsch paar), und muss keine "Pipatsch"-Sonderformen schaffen, wie: nix, bleibt's xund! (richtig ist: nicks, gsund)
Zur Bezeichnung von vokalischen und konsonantischen Längen bzw. Kürzen dienen zusätzlich Verdop-pelungen: komm nohr renn, Kärweihpaar, Stiwwle, åågəzoo, bloo.
Besondere vokalische Abstufungen werden angezeigt: Kärweih (Kirchweih), gänn (worden), wärd (wird), hällbloo (hell¬blau), Känd (Kind) Medl (Mädel). Schlesslblom (Schlüsselblume)

Diplomarbeiten Lenauheim (Im Archiv des IdGL Tübingen)

35. Krämer, Magdalena: Der Wortschatz im Zusammenhanng mit den Sitten und Gebräuchen der rheinfränkischen Mundart von Lenauheim (Lexicul legat de obiceiuri în graiul renanoh-francon din comuna Lenauheim). Temeswar, hanndschr. Ms. 1969, 119 S. (Diplomarbeit, Universität Temeswar, Lektorin: Maria Pechtol).
51 Hüpfel, Brunhilde: Der Wortschatz im Zusammenhanng mit der Wohnung, Nahrung und Kleidung in der Mundart von Lenauheim (Vocabularul privind locuinţa, hrana şi îmbrăcămintea din graiul german din Lenauheim). Temeswar, hanndschr. Ms. 1973, 142 S. (Diplomarbeit, Universität Temeswar, Lektor: Stefan Binder).
87 Lupu, Violeta: Vergleichende Phonetik der deutschen Mundarten von Lenauheim und Grabatz (Fonetismul graiurilor germane din Lenauheim şi Grabaţi). Temeswar, hanndschr. Ms. 1971, 100 S. (Magisterarbeit, Universität Temeswar, Lektor: Peter Kottler).

Diplomarbeiten Großjetscha

15 Christmann, Elisabeta: Landwirtschaft und Viehzucht im Wortschatz der Gemeinde Großjetscha (Lexicul graiului german al comunei Iecea Mare legat de agricultura şi creşterea vitelor). Temeswar, hanndschr. Ms. 1973, 302 S. (Diplomarbeit, Universität Temeswar, Lektor: Stefan Binder).
35 Gafka, Hildegard: Wörterbuch der rheinfränkischen Mundarten von Großjetscha und Großkomlosch. Temeswar, hanndschr. Ms. 1974, 262 S. (Diplomarbeit, Universität Temeswar, Lektor: Peter Kottler).

Tonbandaufnahmen aus Lenauheim und Großjetscha
(transkribierte sind fett markiert)

	Lfd. Zahl	Sprecher	Ortsmundart	Aufnahme	Thema	Tonband
15		Anna Gehl	**Lenauheim**	Waldkraiburg	Tracht	8-B
162		Mann	Lenauheim	Geretsried	Ackerbau, Viehzucht	103-B
416		Michael Schneider	Lenauheim	Frangännthal	Spinngler, Zimmermaler Dachdecgänn,Brunnenb.	
	307-B					
52		Elisabeth Kiefer	**Großjetscha**	Pforzheim	Tracht, Nähen	32-B
177		Frau	Großjetscha	Geretsried	Tracht, Kürschnerei	107-B
228		Johann Miklovits	Großjetscha	Freiburg	Kaufmann	131-A
345		Anton Neidenbach	Großjetscha	Rastatt	Bäcker, Schmied, Brauch,Landw.,Integrat	215-A,B

Das Haus der Familie Gehl (Haus-Nr. 8) in den 1980er Jahren

Hochzeit, am 27.12.1937

Brotworscht on Schongefleisch

über die Schweineschlachtung

Unsere Ahnen, pflegten schon seit ihrer Ansiedlung im Banat, Schweine sowie andere Tiere zu mästen um den eigenen Nahrungsbedarf oder deren ihrer Mitmenschen zu decken. In den Anfangszeiten wurde eine primitivere Art der Fleischverarbeitung angewendet.
Zu dem meist verzährten Fleisch zählte schon immer das Schweinefleisch. Es wurde jährlich, nach Bedarf und Möglichkeiten, Schweineschlachtungen in den Häusern der Banater Schwaben, durchgeführt. Das Tier wurde in Stücke nach Bedarf der Hausfrau oder des Hausherrn, zerlegt. Es wurden "Schinken, Seiten, Rippen, Karmenadel, Stelzen und andere Stücke" aus dem Ganzen, herausgeschnitten. Der Kopf, die Schwarten, die Innereien wurden im Kessel weichgekocht. Aus diesem "Kochfleisch" wurde "Schwartenmagen, Leberwurst, Blutwurst" zubereitet. Zu diesem Zweck wurden die "dicken Gedärme und die Blase" des Schweines genutzt. Die verbliebenen Fettteile wurden in mundgerechte Stücke zerschnitten und "ausgelassen" gebraten. So entstanden das Schweinefett das man alltäglich in der Küche zum Kochen nutzte und die Grieben, eine Delikatesse für die ganze Familie. Die Fleischstücke, die sonst keine Anwendung fanden wurden durch den Fleischwolf getrieben, gewürzt und Vermengt um danach in die dünnen Gedärme, nach einer gründlichen Waschung, des Schweines zu füllen.

Bratwurst, Leberwurst etc. wurden den nächsten Tag nach der Schlacht, in den offenen Rauchfang gehängt und geräuchert. Danach wurde er zum Verzehr freigegeben.

Die größeren Fleischteile wurden in einem Holzfass "Stehfass" eingesalzt. Es wurde Salz und Knoblauch zum Einreiben der Teile verwendet. Nach etwa vier Wochen, wenn möglich an einem sonnigen Tag, wurden die Fleischteile dem Fass entnommen, mit warmen Wasser sauber abgewaschen und zum trocknen im freien aufgehängt. Sobald sie abgetrocknet waren kamen sie in den Rauchfang oder in die "Selchkammer" zum selchen/rauchen. Da blieben sie bis die Hausfrau/Hausherr, je nach Heizbedarf in der Wohnung, es für richtig und genügend geräuchert, hielt. Das Fleisch blieb meistens bis zu den Osterfeiertagen oder auch drüber hinaus im Rauchfang hängen um an der Luft, gut zu trocknen. Zu Ostern wurde meist der erste geräuchert und getrocknete Schinken, zum Essen, angeschnitten.

Das war so und bleibt auch so bei der Erinnerung- und Erlebnisgeneration, in Gedanken fest verankert. Dieser Brauch ging auch nicht durch die Aussiedlung der Banater Schwaben verloren. Nach und nach haben Familien oder Gesellschaften angefangen Bratwurst, Leberwurst, Schwartenmagen, Schinken, je nach Bedarf und Esslust, auch in der neuen Umgebung herzustellen. Es wird heute meist zubereitetes Fleisch aus den Schlachthäusern gekauft und die Wurst und Schinken nach Geschmack angefertigt. Es sind nicht mehr die großen Mengen wie in der Heimat, aber sie sind „kleine Sünden“ für die einen und wohltuende Speisen für die andern.
Bei so einem Wurstmachen fehlt nie einen guten Tropfen und einen geselligen Ausklang.

Werner Griebel

E Stickl vum Poldi

Schwowisch verzählt vum Vetter Matz von Hopsenitz

Emol im Friehjor, wann die Leit die Miedichkeit in de Glieder spiere tun, is de Vetter Poldi vom Dienscht hem gang. Er hat an dem Tach viel Briefe un Zeidunge ausgetraa un wor mechtich abgelaaf. In seiner Gas hat wie gewehnlich, die Wes Ev meist, e gudes Maul ghat, un ohne verstawert un gfoppt is dr Vetter Poldi selten dervun kumm. An dem Tach wors o net annerscht.
„Na“, sat die Wess Ev, „was is dann mit dir, du schlotterscht hin un her un kriescht jo die Knie nimmi grad! Hascht wieder zu viel Raki gsoff, was? Do, huck dich uf die Bank, ruh dich aus un verzähl mr, was noch neies get im Dorf.“
De Vetter Poldi hat gseifzt, hat sich hinghuckt un hat angfang zu klaae: „Och, Ev, du hascht leicht rede! Wann du in zwa Täch soviel Schritte mache misst, wie ich in eem, du tetscht dich acht Täch ins Bett leje!“
„Jomer nor net“, saat die Wes Ev, so arich is es jo grad net. Was hascht dan heit getrieb?“
„Ich war in Hatzfeld un han nr e halbjähriches Mangolitza-Schwein kaaft, ich will doch im Winter a schlachte, wie die Leit. Des Schwein is awer vum Vetter Juri seim Waan dorch de Schragel nunner un hat sich nimmi fange geloss. No han ichs halt getrieb. Awer vun Hatzfeld bis Schatad is es weit, des Schwein wor bal mied un is normeh getorklt. Drletscht hat sich gar in e Phuhl falle geloss un is, uni s nimmi ufgstan! `s wor einfach nimmi vun de Stell zu krien – ich hans gelockt un gekratzt un geruf – alles for die Katz!
War ich sin jo a net uf de Kopp gfall! Ich han die Thut mit de Phefferkeere, was ich form ei Weib kaaft han, ufgemach un han een Keere dem Schwein ingen. Nee – net ins Maul, am amre End! Der Pheffer hat gleich gewirkt, des Schwein is uf un so schnell uf Schatad zu, dass ichs bal nimmi gsiehn han. Jetz han ich do dstan! War du wescht jo, ich loss mich net! Schnell han ich bei mir des nämlich gemach, awer mit zwa Phefferkeere, weil des Schwein jo e grosse Vorsprung hat ghat. Die Keere han a gleich gewirkt, awer so stark, dass ich, wie ich des Schwein inghol han, net stehn bleiwe han kenne – ich han langscht lafe misse! War jetzt hat die Wirkung nogeloss, un jetz wart ich do uf de Bnk, bis des Schwein die Gass rinkummt, das ichs hemtreib, weil des jo net weess, wo ich wohne tu.“
Die Wess Ev hat sich drerscht ganz strack ufgsitzt, no hat se gsaat: „Dass du noch net iwrm Lieje verstickt bischt!“
No is se uf, in de Hof, un hats Tierl zugschlaa.
Es halb Johr lang hat de Vetter Poldi sei Ruh ghat.

Ke Ruh hat mei Vetter Franz aus dr Mehala. Der get gut owacht, ob ich die Gschichte a so ufschreiwe tun, wie er se mr vrzählt hat.

10jähriges Silvesterfeier-Jubiläum in Mannheim

Eine beliebte Veranstaltungsserie wird beendet

In einem tollen Ambiente feierte die Heimatortsgemeinschaft Lenauheim mit rund einhundert Banater Schwaben in diesem Jahr ihr 10-jähriges Silvesterfeier-Jubiläum.
Als Dankeschön für ihre zahlreichen Gäste über die Jahre, haben die HOG Lenauheim und ihr gesamtes Team einen wundervollen und erlebnisreichen Abend mit Live-Musik, vielen Überraschungen und einem selbst gekochten „Paprikasch“ gestaltet. Das Motto des Jubiläums: „Banater Schwaben, gut integriert“! Die Gäste wurden alle persönlich vom Organisationsteam empfangen und begrüßt und die ganze Nacht hindurch von Musik, nach Geschmack von Jedermann, begleitet.
Werner Griebel, Vorsitzender der HOG Lenauheim, begrüßte mit folgenden Worte die Gäste: „Es macht uns Organisatoren eine große Freude, immer wieder zu erfahren, dass Feste seitens unserer Landsleute gewünscht sind und zu sehen, dass sie rege daran teilnehmen. Insbesondere aber, dass unsere Silvesterfeier so gut angenommen wird.

Das Organisationsteam zum 10jährigen Silvesterfeier-Jubiläum in Mannheim

Es ist ein Zeichen dafür, wie wir alle die Gemeinschaft mögen und insbesondere die Traditionen, die wir aus unserer Heimat mitgebracht haben, pflegen und weiterführen wollen.“ Im Anschluss eröffnete er auch das Buffet und die Gäste hatten die Möglichkeit sich aus der Vielfalt zu bedienen.
Die passende Musik zum Abend wurde immer wieder für kurze Einlagen unterbrochen, was aber auch eine angenehme Abwechslung war. Als erstes trat Isolde Griebel mit einem Vortrag über das Jahr auf. Dann wurde im Festsaal während des Abends eine spannende Szenette zum Thema „Wie ergeht es mir, wenn ich alt bin“ dargebracht, die mit vielen persönlichen „Insider-Tipps“, von Hilde und Hans Wiesenmayer, Ilse und Ewald Weyer, Lena und Walter Wolf sowie Isolde und Werner Griebel, präsentiert wurde. Das Publikum war begeistert, spendete viel Applaus und zückte ständig die Kameras um die heiteren Momente festzuhalten.
Nach einer Tanzeinlage präsentierte Lena Wolf einen Rückblick auf das verflossene Jahr 2017. Es waren Themen die unsere Gemeinschaft beschäftigte. Ein besonders schöner Moment an diesem Abend war das Anstoßen zu Mitternacht. Mit einem Glas Sekt, zu dem die Gäste und der Musiker das Neujahrslied in Ahnen-Art sangen. In den ersten Stunden des neuen Jahres ging die Unterhaltung weiter und zur Stärkung gab es vom Organisationsteam das selbst gekochte „Paprikasch“ nach Lenauheimer Art – damit keiner hungernd ins neue Jahr 2018 gehen musste.
Am Info-Stand konnte man Einiges über die Heimatortsgemeinschaft Lenauheim sowie über die Landsmannschaft der Banater Schwaben erfahren. Desgleichen waren verschiedene Faltblätter ausgelegt. Wie jedes Jahr konnte man sich den „Katholischen Kalender“ der Diözese Temeswar und den Jahreskalender der Landsmannschaft für 2018 kaufen.
Zusammen haben wir die Silvesternacht bis in die frühen Morgenstunden genossen! Wir danken für das langjährige Vertrauen!

Fußballtreffen stärkt Gemeinschaftssinn

Vier Mannschaften wetteifern in Schwenningen um den Wanderpokal

Dieses Jahr sollte es mit dem traditionellen Fußballtreffen der HOG Lenauheim wieder weitergehen. Ein Tag, auf den sich schon viele Lenauheimer, nach der Unterbrechung durch die 250-Jahre Feier im letzten Jahr, gefreut haben und der von der HOG schon lange im Voraus vorbereitet worden war.
Und nun das Wiedersehen bei herrlichem Sommerwetter in Schwenningen, im schönen Schwarzwald. Dort haben einige Familien aus Lenauheim nicht nur ein neues Zuhause gefunden, sondern sie haben sich auch voll ins gesellschaftliche und Vereinsleben integriert. So auch unsere beiden Kassenprüfer Egmond Viel und Horst Neidenbach. Sie sind im örtlichen Fußballverein und im Kreisverband Tuttlingen-Rottweil der
Landsmannschaft aktiv und haben gemeinsam mit Familien und Freunden die Organisation des Fußballtreffens vor Ort übernommen, indem sie sich um die Spielstätte gekümmert, alles zur Bewirtung Nötige beigeschafft und die Gäste herzlich empfangen haben. Nach und nach fanden sich etwa 100 Landsleute in der Sportanlage ein. Die Spieler schlüpften rasch in ihre Fußballkleidung und wärmten sich auf dem Rasen auf. Diese Zeit nutzte Peter-Heinrich Taugner, Sportreferent der HOG und sportlicher Organisator des Treffens, um die Spieler in Augenschein zu nehmen und passende Mannschaften zu bilden. Sehr einfühlsam erklärte er den Kindern und den erwachsenen Spielern den Ablauf des Turniers und wies auf die Sportlichkeit und den Gemeinschaftssinn dieses Treffens hin.
Nach der Begrüßung der Spieler und Gäste durch den HOG-Vorsitzenden Werner Griebel, den Sportreferenten Peter-Heinrich Taugner und den stellvertretenden Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft Jürgen Griebel, der auch Beisitzer im Vorstand der HOG Lenauheim ist, sowie einem gemeinsamen Fototermin konnte das Turnier starten.
Schiedsrichter Taugner pfiff das erste Spiel an, bei dem die Mannschaft Lenauheimer Jugend gegen die Schwenninger Hüpfer 2 antraten. In der Jugendmannschaft spielten Sigi Graumann, Markus Rössner, Vanessa Franzen, Isabella Graumann, Brian Taugner, Mads Taugner, Patrick Dornbach, Daniel Dornbach, Elvis Sopek, Maximilian Rössner und Sophie Rössner. Die Schwenninger Hüpfer 2 boten folgende Mannschaft auf: Cedric Back, Dennis Rössner, Lukas Petreck, Sebastian Schöps, Sven Rössner, Astrid Griebel, Helmut Rössner, Marco Graumann und Peter Rössner. Als Gewinner ging die LenauheimerJugend mit 6:2 hervor.
Währenddessen haben die Zuschauer es sich unter dem Sonnenschutz gemütlich gemacht und wurden von den Gastgebern bewirtet. Angeboten wurden „Beckkipfel“, Trockengebäck, Obsttorten, Strudel und vieles mehr. Dafür gilt den Spenderinnen ein herzlicher Dank. Dazu gab es Kaffee und Erfrischungsgetränke. Heinz Franzen sorgte für den richtigen Ton zum laufenden Fußballspiel.

Das zweite Spiel bestritten die Mannschaften Rote Teufel Lenauheim mit Sigi Graumann, Markus Rössner, Elvis Sopek, Brian Taugner, Robert Tirier, Patrick Dornbach, Daniel Dornbach und Dominik Schuld und Schwenninger Hüpfer 1 mit Helmut Rössner, Sven Rössner, Peter Rössner, Dennis Rössner, Sebastian Schöps, Cedric Back, Lukas Petruck, Dominik Neidenbach, Andreas Schütz und Maximilian Rössner. Das Spiel endete 4:2. Beide Spiele verliefen fair und ohne Verletzungen und somit konnte die Unterhaltung in gemütlicher Runde weitergehen.

Nach einer warmen Mahlzeit in einem nahe gelegenen Lokal ließen sich es die überwiegend jungen Teilnehmer, aber auch einige Ältere nicht nehmen, einige Takte zu tanzen, wohl auch deshalb, weil viele in den Tanzgruppen der Banater Schwaben aktiv sind. Der HOG-Vorsitzende dankte den Organisatoren und Mitwirkenden, wonach die Siegerehrung und Pokalübergabe folgten. Zu dem Wanderpokal der HOG Lenauheim gab es diesmal noch einen kleineren Pokal, gestiftet von Riane und Peter- Heinrich Taugner, für den jüngsten Spieler Maximilian Rössner. Die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen bekamen extra zu diesem Anlass angefertigte Medaillen mit dem Wappen der HOG als Andenken.

Der Torschützenkönig wurde mit einer Urkunde bedacht, zudem erhielten alle teilnehmenden Mannschaften Ehrenurkunden. Von der Siegermannschaft nahmen Brian und Mads Taugner den Wanderpokal entgegen. Sie sind die Enkelkinder unseres langjährigen Vorstandsmitglieds und Urhebers des Lenauheimer Fußballtreffens Johann Taugner.

Am Ende der Siegerehrung bedankte sich Egmond Viel bei allen Landsleuten, die von nah und fern zu diesem Fußballtreffen gekommen waren, sowie bei allen, die vor Ort zum guten Gelingen beigetragen haben.

Der HOG-Vorstand nutzte die Gelegenheit zu einer Sitzung, bei der es unter anderem um die Umsetzung der neuen Datenschutz-Grundverordnung, das

Fest „Kinder des Dorfes“ in Lenauheim am 8. und 9. September 2018, einen Rückblick auf den Heimattag in Ulm und Planungen für das Lenauheimer Heimattreffen 2019 im Raum Karlsruhe ging.
Bei angenehmem Sommerwetter wurde noch bis in den späten Abend hinein viel erzählt. Die Landsleute freute es, mal wieder zusammen sein zu können und die Gemeinschaft zu genießen.

Spaß am Spiel bei Erwachsenen und Kindern

Traditionelles Fußballturnier lockt 80 Spieler und Zuschauer nach Fürth

Lange ließ der Sommer in diesem Jahr auf sich warten. Aber am 1. Juni 2019, dem Tag, an dem das traditionelle Fußballturnier der Heimatortsgemeinschaft Lenauheim auf der Sportanlage des ASV Vach in Fürth ausgetragen wurde, sollte es dann doch ein richtig warmer Tag werden.

Angesichts der im Vorfeld getroffenen Vorbereitungen, des vorgefundenen gepflegten Rasens und der neugestalteten Grillstelle mit Unterstand, die vor der Sonne schützte, herrschten optimale Bedingungen für das Lenauheimer Sportfest. Für die Organisation dieses Fußballtreffens war Peter-Heinrich Taugner, Beisitzer im Vorstand der HOG Lenauheim und Sportreferent, zuständig. Die Bewirtung hat dankenswerterweise unser Landsmann Jakob Britz, der auch zweiter Vorstand des ASV Vach ist, zusammen mit seiner Frau Evi übernommen. Um den Platz als Veranstaltungsort der HOG Lenauheim kenntlich zu machen, wurden ein großes Banner mit der Aufschrift „HOG Lenauheim“ sowie ein Roll-Up aufgestellt. Die Teilnehmer trafen nach und nach ein. Da manche von weither anreisten, wurde mit einer kleinen Verspätung begonnen. Bis zuletzt sollten es rund 80 Teilnehmer werden, die entweder mitspielten oder dem Sportfest beiwohnten. Nachdem sich die kleinen und großen Fußballspieler umgezogen und aufgewärmt hatten, bildete

Schiedsrichter Peter-Heinrich Taugner je zwei Erwachsenen- und Kindermannschaften. Nach einer kurzen Begrüßung der Spieler seitens des ASV Vach und der HOG Lenauheim und einem gemeinsamen Fototermin folgte der Anpfiff.

Zunächst traten die beiden Erwachsenenmannschaften – die „Schwenninger Hüpfer“ und „Lenauheim International“ – gegeneinander an. Sie spielten in folgender Aufstellung: Dennis Rössner, Sebastian Schöps (1 Tor), Markus Rössner, Felix-Heinz Franzen, Helmut Rössner, Sigi Graumann, Cedric Back, Peter Rössner, Maximilian Rössner (1 Tor), Marco Graumann, Astrid Griebel, Thomas Landa, Armin Britz (2 Tore), Mats Taugner, Brian Taugner, Egmond Viel. Am Ende eines schönen und fairen Spiels trug die Mannschaft „Lenauheim International“
Den Sieg mit 3:1 davon. Es folgte nun das Spiel der Kindermannschaften, das etwas ganz Besonderes an diesem 1. Juni, dem Internationalen Tag des Kindes, werden sollte. Es war ein Genuss, den Kindern zuzusehen und festzustellen, mit welcher Freude und welchem Kampfgeist sie bei der Sache waren. Das Übrige zum guten Gelingen des Spiels trug Peter-Heinrich Taugner mit seiner Erfahrung bei. Die Kinder sind unsere Zukunft und deswegen fördert die Heimatortsgemeinschaft Lenauheim immer wieder solche Projekte.
Mittlerweile hatten sich recht viele Gäste eingefunden. Sie schauten sich interessiert die Fußballspiele an, erzählten miteinander und genossen es, im Schatten zu sitzen und ein Getränk oder ein Essen zu sich zu nehmen. Nach einem gemeinsamen Essen – Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre hatten Essen und Getränke frei – folgte die allgemeine Begrüßung seitens des Vorsitzenden der HOG Lenauheim Werner Griebel. Er bedankte sich für das zahlreiche Erscheinen und zeigte sich besonders erfreut über die Anwesenheit der Kinder und Jugendlichen. Zugegen waren neben Peter-Heinrich Taugner auch Jürgen Griebel, stellvertretender Bundesvorsitzender und Beisitzer der HOG Lenauheim, weitere Vorstandsmitglieder sowie die Kassenprüfer der HOG. An mehrere Personen wurden Buchgeschenke aus dem Nachlass der Familie Hockl überreicht.
Anschließend sprach Sportreferent Taugner einige Worte über die Wichtigkeit des Wirkens in der und für die Gemeinschaft, wonach er die Urkunden und Medaillen an die mitwirkenden Erwachsenen überreichte. Der Pokal mit

Urkunde wurde unter großem Applaus an die Brüder Mats und Brian Taugner überreicht. Danach folgte die Ehrung der Jüngsten – Ben und Tim Tretter, Sophie und Max Rössner, Jannes und Emilian Wolf, Marco Graumann und Emma Landa – mit Medaillen und Urkunden mit anschließendem gemeinsamem Foto als Erinnerung an diesen Tag.

Auch die Frauen leisteten ihren Beitrag zum Gelingen dieses Festes, indem sie leckere Backwaren zur Verfügung stellten. Hilde Taugner, Maria Follmer und Katharina Spier tischten gleich drei Sorten von „Bäckkipfel“ und Brezeln auf. Diese wurden von allen dankend angenommen. Später warteten Riane Taugner, Ingrid Jung, Donate Spier, Pia Landa, Monika Follmer und Ingrid Landa mit süßen Köstlichkeiten auf, eine wahre Gaumenfreude. Es gab Doboschtorte, Baumstamm, Mohnkuchen, Schokoschnitte und andere Leckereien, von daheim bestens bekannt und ebenso beliebt. In gemütlicher Runde wurde viel erzählt von einst und von heute. Man hatte das Gefühl, dass die Menschen schon nach kurzer Zeit sich wieder näherkamen, fast wie damals in Lenauheim.

Dies war unter anderem auch Sinn der Sache, denn durch solche Veranstaltungen wird der Zusammenhalt der Gemeinschaft gefestigt. Danke sagen möchten wir allen genannten und nicht genannten Personen, die einen Beitrag zum guten Gelingen dieses Sportfestes geleistet haben.

Edmund Brach gestorben

Viele wohltätige Einsätze für die Gemeinschaft

Ein engagierter Mitmensch hat uns verlassen, er ist in die Ewigkeit gegangen. Er hat seine Familie, seine Arbeitskollegen, seine Freunde und Bekannte, alle auf Erden hinterlassen. Er wollte es bestimmt nicht schon zu diesem Zeitpunkt, er hätte noch Vieles für seinen Sohn und seine Frau erledigen wollen. Gemeinsames erleben wollen, einfach das Leben genießen. Leider hat der liebe Gott ihn abberufen, aus dem irdischen Dasein.

Ein mir bekannter Geistlicher hat mir, beim frühzeitigen Ableben meines Bruders, als Trost gesagt: „Wenn der Mensch seine Aufgaben auf Erden erfüllt hat, wird er in die Ewigkeit abberufen.“ Es mag eine Möglichkeit sein, aber großen Schmerz empfinden die Hinterbliebenen trotzdem.

Wir wollen uns an Edmund Brach erinnern, durch sein Leben welches er gelebt hat und durch seine wohltätigen Einsätze für die Gemeinschaft. Er ist in Lenauheim geboren, hat dort auch die Schule besucht. In der Heidegemeinde hat er auch die ersten „Gehversuche“ im Handball spielen gemacht. Diese Sportart sollte im späteren Leben, im Gymnasium sowie im Berufsleben, sein ständiger Begleiter sein.

Edmund Brach (2. von links) bei der 250-Jahr-Feier in Lenauheim vor dem Rathaus

Wie die Mehrheit seiner Landsleute hat er dann Lenauheim verlassen und ein neues Zuhause im Kirner Land, in Hennweiler gefunden. Ist dort ansässig geworden, in der Verbandsgemeinde Kirn-Land beschäftigt, hat er wieder den Kontakt zu Lenauheim gesucht.
In den 1990 Jahren ergab es der Zufall, dass wir uns beim Bürgermeister in Lenauheim trafen. Nach einem längeren Gespräch stellten wir fest, dass wir beide dasselbe Ziel für Lenauheim haben. Der Gemeinde und den Menschen zu helfen. Ab dann hatten wir wieder regelmäßig Kontakt. Es kam durch seinen selbstlosen Einsatz zur Partnerschaft zwischen Lenauheim und Kirn-Land, die in Zusammenarbeit mit der HOG Lenauheim schon einige Jahre hält und Früchte trägt.
Nun hat Edmund uns verlassen und ich erlaube mir zu sagen, in der geschlossenen Partnerschaft und Patenschaft, ein großes Loch hinterlassen. Ich denke aber, es finden sich Menschen welche die Hilfeleistungen in seinem Sinne weiterführen werden. Vielleicht nicht so still wie er es getan hat, aber durch Taten wie seine und dennoch in Fortführung seiner Vorstellungen. Er war eben ein Mann der Taten und nicht der Worte. Er war ein Mann der meist im Hintergrund stand, aber in den entscheidenden Momenten richtig handelte.
Um Edmund Brach trauern außer der Familie auch eine große Gemeinde von Lenauheimer Landsleuten, Freunden, Kollegen, Arbeitskollegen und Bekannten. Im Namen der Heimatortsgemeinschaft Lenauheim und des Vorstandes, sprechen wir der gesamten Familie unsere innigste Anteilnahme zum Ableben des Verstorbenen aus.

Werner Griebel

Ohne Einwilligung keine Veröffentlichung

Erst die Hälfte der Datenstammblätter ist eingegangen

Seit dem 25. Mai 2018 ist die neue Datenschutz-Grundverordnung (DS-GVO) in Deutschland und in allen anderen Mitgliedstaaten der Europäischen Union geltendes Recht. Die Landsmannschaft der Banater Schwaben darf demnach nur noch personenbezogene Daten von ihren Mitgliedern erheben, verarbeiten und nutzen, wenn diese zugestimmt haben. Deshalb werden in der Rubrik „Aus Heim und Familie“ seit Oktober 2018 nur noch die Geburtstage jener Personen veröffentlicht, die Mitglied der Landsmannschaft der Banater Schwaben sind. Basis der Veröffentlichung sind die Geburtsdaten, die der Mitgliederverwaltung in der Bundesgeschäftsstelle vorliegen.
Um diese Daten zu überprüfen, wurde im Oktober 2018 allen Mitgliedern ihr persönliches Datenstammblatt zugesendet. Die dort vermerkten Daten sollten sorgfältig geprüft und gegebenenfalls berichtigt werden, fehlende Angaben sollten ergänzt werden. Bis zum jetzigen Zeitpunkt sind in der Bundesgeschäftsstelle ca. 6000 Stammblätter eingegangen, die größtenteils bearbeitet wurden. Die darauf vermerkten Änderungen wurden in die

Mitgliederdatenbank eingepfegt. Dies bedeutet jedoch auch, dass knapp 50 Prozent unserer Mitglieder ihr Datenstammblatt bis zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht an uns zurückgesendet haben.

Deshalb hier noch einmal die Bitte:

- Überprüfen Sie Ihr Datenstammblatt, berichtigen und ergänzen Sie gegebenenfalls Angaben.
- Auch wenn alle Angaben korrekt sind, müssen Sie das Datenstammblatt an uns zurücksenden, denn
- Wir benötigen Ihre „Datenschutzrechtliche Einwilligungserklärung“, um Ihre Daten veröffentlichen zu dürfen.

Dies bedeutet konkret: Kreuzen Sie auf dem Datenstammblatt in dem Abschnitt „Datenschutzrechtliche Einwilligungserklärung“ an, ob Sie damit einverstanden sind, dass wir Ihre Daten zum einen an die ERGO-Versicherung im Rahmen unseres Gruppenvertrages (oberer Teil der Einwilligungserklärung) weitergeben dürfen und zum anderen, ob wir Ihre Daten zur Veröffentlichung Ihres Geburtstages in der „Banater Post“ (unterer Teil der Einwilligungserklärung) verwenden dürfen. Bitte vergessen Sie nicht, die „Datenschutzrechtliche Einwilligungserklärung“ zu unterschreiben. Selbstverständlich obliegt Ihnen die Entscheidung, inwiefern wir Ihre Daten nutzen dürfen. Die Entscheidung ist jederzeit widerruflich.
Die von Ihnen gemachten Angaben gelten ebenso für die Heimatortsgemeinschaft Lenauheim. Es werden im Heimatblatt nur noch Daten veröffentlicht, bei denen uns eine Einwilligung dazu vorliegt.
Ihre Änderungen und die Einwilligungserklärung können Sie uns auch telefonisch oder per E-Mail: landsmannschaft@banater-schwaben.de mitteilen. Sollten Sie Ihr Datenstammblatt erneut benötigen, senden wir es Ihnen gerne noch einmal zu. Sie erreichen uns Montag bis Freitag von 8 bis 16 Uhr unter der Rufnummer 089 / 2355730.

Datenänderung

Ich möchte als Mitglied der Landsmannschaft der Banater Schwaben e.V. folgende Änderungen meiner persönlichen Daten mitteilen:

Bisherige Daten:

Mitglieds-Nr. .....
Vorname .....
Name .....
Geburtsdatum .....
Straße .....
PLZ ..... Ort .....
Land ..... Bundesland .....
Bezugsort im Banat (HOG) .....

Landsmannschaft der Banater Schwaben e.V.
Mitgliederverwaltung
Karwendelstraße 32
81369 München

Neue Daten. Bitte in Druckbuchstaben schreiben!

Vorname ..... Name .....
Straße ..... PLZ ..... Ort .....
Land ..... Bundesland .....
Bezugsort im Banat (HOG) ..... Geburtsdatum .....

Verstorbene seit dem Heimattreffen 2017

Den Hinterbliebenen gilt unser Mitgefühl!

Verstorbene in dem Zeitraum: 01.06.2017 - 31.12.2017

Theresia Frahler, geb. Kirchgässner, am 27. Juli in Friedberg 95;
Theresia Viel, geb. Rosenhoffer, am 4. August in Karlsruhe 94;
Maria Luffi, am 25. Oktober in Augsburg 92;
Karl Raimond Hinterreiter, am 3. Oktober in Waldkirchen 90;
Eva Zahn, geb. Kleinfelder, am 27. November in Schwabmünchen 88;
Peter Jung, am 29. Oktober in Frankfurt am Main 86;
Anna Weyer, geb. Strunk, am 15. November in Aschaffenburg 86;
Theresia Lischko, geb. Wetzstein, am 23. Juli in Augsburg 84;
Josef Kessler, am 28. Juni in Olching 84;
Polina Bibu, am 24. Oktober in Lenauheim 83;
Anna Maria Sohler, geb. Braun, am 26. Juli in Augsburg 81;
Dr. med. Horst Adam Mussar, am 19. Oktober in Aichach 80;
Heribert Gerger, am 21. August in Bobingen 78;
Nikolaus Mutter, am 23. Juli in Dingolfing 78;
Geraldo Renato Meyer, am 17. Oktober in Brusque, Brasilien 76;
Helga Schiesser, geb. Krebs, am 13. Oktober in Augsburg 73;
Claudiuan Nistor, am 15. September in Lenauheim 65;
Anton Burger, am 21. November in Landau 65;
Roland Redl, am 16. Dezember in Hanau 58.

Verstorbene in dem Zeitraum: 01.01.2018 - 31.12.2018

Nikolaus Bräuner, am 11. März in Rastatt 87;
Magdalena Lamprecht, am 30. April in Bensheim 87;
Johann Weber, am 15. Oktober in München 87;
Stefan Müller, am 27. November in Böblingen 87;
Elisabeth Altmayer, geb. Degrell, am 7. März in Stuttgart 86;
Peter Jakob Parison, am 7. September in Neuenburg 86;
Elisabeth Weber, geb. Saus, am 29. September in Pettensiedel 85;
Christof Kirsch, am 23. Januar in Hatzfeld 85;
Karolina Mumper, geb. Parison, am 25. März in Speyer 84;
Anna Wendling, geb. Paulus, am 19. Dezember in Augsburg 83;
Susanna Katharina Welspillich, geb. Bitto, am 15. März in Stuttgart 82;
Paul Britz, am 17. Juli in Fürth 80;
Martin Manjet, am 14. November in Karlsruhe 80;
Helene Weyer, geb. Klein, am 8. Oktober in Mannheim 77;
Elisabeth Jivan, geb. Barth, am 11. November in Lenauheim 75;
Anna Tannenberger, geb. Wolf, am 28. August in Frankfurt Main 70;
Johann Walter Windhab, am 3. März in Behlendorf 70;
Johann Klein, am 29. Oktober in Regensburg 66;
Rebecca Klein, am 18. Januar in Karlsruhe 17.

Verstorbene in dem Zeitraum: 01.01.2019 - 30.05.2019
Katharina Schwartz, geb. Braun, am 13. März in Augsburg 95;
Ecaterina Babin, geb. Stoica, am 26. März in Lenauheim90;
Heinrich Latsch, am 6. Januar in Miesbach 88;
Jakob Rosenhoffer, am 24. Januar in Weißenburg+Ellingen 87;
Peter Schadek, am 1. Mai in Karlsruhe 86;
Sterie Virtosu, am 9. Mai in Lenauheim-Jahrmarkt 82;
Karl Günther Mathias, am 6. Februar in Mannheim 80;
Katharina Staudt, geb. Endres, am 11. März in Augsburg 80;
Theresia Teiszner, geb. Gebhardt, am 14. März in Bakowa-Lenauheim 80;
Katharina Saus, geb. Weiszgerber, am 24. Januar in Gunzenhausen 79;
Nikolaus Muth, am 4. Februar in Lenauheim 78;
Josef Bohn, am 29. April in Schwäbisch Gmünd 77;
Georg Franzen, am 21. März in Wörth 72;
Elfriede Wolz, geb. Michels, am 11. Mai in Mannheim 68;
Edmund Brach, am 1. April in Hennweiler 64;
Roland Bieber, am 8. März in Lenauheim 63;
Johann Zapfel, am 2. April in Miltenberg 60;
Manfred Müller, am 21. März in Frankenthal 59;
Gheorghe Morarau, am 17. April in Lenauheim 35;
Homan Marina, geb. Hartman, am 26. Mai in Lenauheim 83.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 1
Tagesablauf 3
Gründungsdatum der HOG neu festgelegt 5
Mit optimistischem Blick in die Zukunft 5
Vorstand trifft sich zu seiner Jahressitzung 2019 8
Ehrungen in Lenauheim 10
Einsatz für die Lenauheimer Gemeinschaft 11
Heimattag der Banater Schwaben 13
Maria – unser Leitbild im Glauben 15
Zur Rektorin der „Unifebe Brusque“ gewählt 16
Elfriede Klein kümmert sich um Museum in Lenauheim 18
Seit 50 Jahren Großgemeinde Lenauheim 19
Gemeindezentrum neu gestaltet 21
Die Gemeindeverwaltung Lenauheim berichtet 23
Europawahl 2019: Lenauheim 25
Lenauheim zu Gast im Kirner Land 26
Schlüsselanhänger mit dem Banater Wappen 30
Ortsjubiläum auch in Königsbrunn begangen 31
Beobachtungen zu Lenauheim entlang von 250 Jahren 35
Vor 250 Jahren wurde Tschatad (Lenauheim) gegründet 46
Internationales Lenaufest 1969 66
Lenauheimer Festtag 68
Heimatbilder im Museum 69
Begegnungsfest mit Freunden aus nah und fern 70
Berichte über die Festtage „Kinder des Dorfes“ 74
Auf den Spuren der Franzosen im Banat 76
Umsturz, Weihnachten und Jahreswechsel in Lenauheim 78
Lenau-Ehrungen und das Echo auf sein dichterisches Werk im Banat 82
Erinnerungen 120
Eine kleine Dorftragödie aus dem Jahr 1860 123
Die Massonis aus Lenauheim un ihre zwelf Katze! 125
Fritz's Mühle 128
Wer erinnert sich ans Tunge-Brot? 133
Pipatsch Leser Nr. 1 134
Gespräch mit Ana Gehl aus Lenauheim 136
Brotworscht on Schongefleisch 148
E Stickl vum Poldi 150
10jähriges Silvesterfeier-Jubiläum in Mannheim 151
Fußballtreffen stärkt Gemeinschaftssinn 153
Spaß am Spiel bei Erwachsenen und Kindern 155
Edmund Brach gestorben 158
Ohne Einwilligung keine Veröffentlichung 159
Verstorbene seit dem Heimattreffen 2017 161
Inhaltsverzeichnis 163
Impressum 164

Impressum

Lenauheimer Heimatblatt, 11. Ausgabe

Heimatortsgemeinschaft Lenauheim

gemeinnütziger Verein – in der Landsmannschaft der Banater Schwaben e.V.

Herausgeber: Heimatortsgemeinschaft Lenauheim
in der Landsmannschaft der Banater Schwaben e.V.
- gemeinnütziger Verein -
c/o Werner Griebel
Lemaitrestraße 82
68309 Mannheim

Internet: http://www.lenauheim.de
http://www.lenauheim.eu
E-Mail: hog@lenauheim.de

Fotos: Archiv HOG Lenauheim, Familie Griebel, Familie Dornstauder, Archiv Banater Post, Jakob Marx, Unifebe Brusque, Sergiu Dema, Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien / Banater Zeitung, Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde (Tübingen), Sorin Cabau, Andrei Suciu, Cornel Gruber-Simionescu, Familie Zahn, Hans Schütt, Edwin Kleemann

Herstellung: WIRmachenDRUCK GmbH
Mühlbachstr. 7, 71522 Backnang
Telefon: +49 711 995982-20
info@wir-machen-druck.de

Druckfehler, Änderungen und Irrtümer vorbehalten. Autorenbeiträge sind namentlich gekennzeichnet und die inhaltliche Verantwortung liegt bei diesen.

Redaktion und Layout: Jürgen Griebel
Redaktionsschluss: Juli 2019
© HOG Lenauheim, 2019

WirmachenDruck.de
Sie sparen, wir drucken!

LENAU
1767 – 2017
Csatád
Lenauheim